Biogr.
3333
f

2426. H.

~~4818~~ Dpl 27

3441.

Friedrich Heerdegen
in Fürth.

Biogr. 3333 f

Eulogius Schneider's
ehemaligen Professors in Bonn ꝛc.
Schicksale in Frankreich.

Difficile est, veritatem non dicere.

Strasburg
1797.

Ad Bibl. Acad. Land.

BIBLIOTH.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB MÜNCHEN

T 94/15

I.

Ohne mich mit der Berichtigung der verschiedenen Nachrichten abzugeben, die man von Eul. Schneider, während seines Aufenthalts in Strasburg, unter uns verbreitet hat, ohne die ganz falschen Mährchen von ihm zu wiederlegen, schreite ich sogleich zur einfachen Erzählung seiner Schiksale in Frankreich.

2.

Blessig, Doctor und Prof. der Theologie der protestantischen Universität zu Strasburg, und auf dessen Empfehlung, Friedrich Dietrich, brachten Schneider auf den Entschluß, sich ins vormalige Elsaß zu begeben, und vom damaligen Bischof Brendel die Stelle eines bischöflichen Vikarius anzunehmen. Im Julius 1791 mag er zu Strasburg angekommen seyn. Seine erste geistliche Rede, die er im Münster zu Straßburg über die mit dem Christenthume engverbundene französische Freiheitssache öffentlich hielt, fand allgemeinen Beifall, und gewann

ihm die Achtung und Gunst der meisten protestantischen Innwohner Strasburgs, die in ihm einen der eifrigsten Vertheidiger ihrer neuen politischen Verfassung erhalten zu haben sich Glück wünschten.

Schneiders Gunst stieg bei ihnen immer höher; aber eben dieser Umstand verleitete auch bald seine große Selbstliebe zu Handlungen, die nachher ihn eben diesen Bürgern eben so verhaßt machten, als gewogen sie ihm im Anfange waren.

8.

Seine Eitelkeit, und das schmeichelhafte Bewußtseyn, bei den Bürgern Strasburgs, und bei allen sogenannten Patrioten des Elsasses angesehen und geachtet zu seyn, verrükte ihm den Kopf so sehr, daß er in der Volksgesellschaft, in den Wahlversammlungen, und bei andern ähnlichen Gelegenheiten immer das Wort führen und den Uebrigen nur gar zu oft seine Meinung aufdringen wollte. So lange er indessen nicht geradezu die ersten und wichtigsten Männer Strasburgs zu beleidigen schien, ertrug man seinen manchem schon sehr lästigen Ehrgeiz noch ganz gelassen; als er aber vollends so unklug oder kühn war, nicht allein gegen den Maire

Dietrich, den Abgott der Strasburger, mit dessen Gegnern gemeine Sache zu machen, sondern sogar an die Spize der Dietrichschen Gegner sich zu stellen, so zog er sich den Haß der meisten Strasburger auf den Hals, und nie konnten sie ihm vergeben, daß er ihren Herrn Maire als einen Feind der neuen Verfassung anzugeben, öffentlich sich erdreistet hatte.

4.

Die Trennung der Volksgesellschaft, eigentlich freilich Dietrich's Werk selbst, theilte die Strasburger von dieser Zeit an in zwei Partheien, die einander bei allen Gelegenheiten recht leidenschaftlich verfolgten; und je nachdem eine Parthei durch günstige Zeitumstände die Obermacht erhielt, so bediente sie sich derselben einzig dazu, ihre Gegenparthei zu unterdrücken und äusserst unbillig zu behandeln.

5.

Schneider, und die es mit ihm hielten, unterliessen nicht, den Haß beider Factionen täglich mehr anzufachen, so daß es mehr als einmal mit ihnen auf dem Punkte stand, daß ihre Leidenschaften zu handgreiflichen Aeusserungen kommen sollten. Weil man eigentlich nur

ihn als den thätigsten Anführer in der Streitsache ansah; so scheute man sich sogar nicht, ihm bei der Nacht auf den Strassen aufzupassen, und nach dem Leben zu stellen. — Dietrich war auf seiner Seite eben so geschäftig, diesen Haß seiner Anhänger gegen Schneider und dessen Gehülfen immer mehr zu unterhalten, und alle Schuld der gegenwärtigen Uneinigkeiten unter den Bürgern ganz auf Schneider zu werfen.

6.

Ohne hier in die eigentliche Untersuchung der Sache mich einzulassen, welche die Trennung der Volksgesellschaft verursachte, kann ich doch nicht umhin, so viel von derselben anzumerken: daß Dietrich's Vorgeben, als könne es Niemand besser mit dem Fortgange der neuen Einrichtung der Sachen meinen, als er, nicht ganz mit seinen Handlungen übereinstimmte. Wahrscheinlich hatte er geheime Absichten und Anschläge mit dem Elsasse vor; und er war vielleicht ganz davon überzeugt, daß ohne Schneider's Dazwischenkunft Niemand sobald sie würde bemerkt, oder doch die übrigen Staatsbürger, die nun in sehr kleiner Anzahl gegen ihn waren, eben so willfährig sich mit ihm würden

einverstanden und verbunden haben, als die Uebrigen, die iezt als getreue Anhänger von ihm eben so eifrig und leidenschaftlich ihre Parthei zu verstärken, und ganz nach ihrem Willen zu leiten sich angelegen seyn liessen. Auch muß man sagen, daß die Strasburger überhaupt in der Sache die blindeste Anhänglichkeit an Dietrich und seine Mithelfer verriethen, denen sie Alles aufs Wort glaubten, was man ihnen von dem guten Bürgersinne, „ihres Herrn Maires,„ von seinen Verdiensten um die neue Verfassung 2c. 2c. 2c. vorzulegen für gut fand. Immer nur sprachen die Herren von Dietrich's patriotischen Handlungen, die er damals ausübte, als er sie, ohne noch so gar sehr das Interesse der Constitutionsfeinde kränken zu müssen, wohl ohne großes Bedenken auch öffentlich verrichten konnte. Jezt aber hatte sich die Lage der Dinge schon so geändert, daß Dietrich nun nicht mehr patriotisch scheinen konnte, sondern handeln mußte, wenn er wirklich Der seyn wollte, für den man ihn, zumal in seiner Stelle als Maire von Strasburg, halten sollte; handeln mußte er, und zwar gerade gegen die sogenannten Aristokraten. Und das wollte er nicht, darüber entstand unter den bisherigen Freunden

der neuen politischen Verfassung Mißtrauen gegen seinen Bürgersinn, gegen die Reinheit seiner Handlungen und Absichten; man äusserte allmählig sich öffentlich darüber, und endlich trennte man sich ganz.

7.

Unläugbar hatte Dietrich durch sein bisheriges Betragen Verdacht gegen seinen Bürgersinn erzeugt. Die Umstände, in denen sich das Elsaß damals befand, schienen nun einmal strengere Maaßregeln gegen die anerkanntesten Gegner der gegenwärtigen Einrichtung zu erheischen. Die übrigen Strasburgischen Volksbeamten waren größtentheils als Anhänger des alten Systems bekannt, und suchten, so viel möglich, dem neuen Wesen Abbruch zu thun; Dietrich aber hatte bisher die neue Verfassung eifrig zu befördern und die Anhänger derselben um sich her zu versammeln und an sich zu ketten gesucht. Man setzte also auf ihn, als den, der in aller Hinsicht in der jetzigen Lage der Dinge am meisten wirken und Gutes veranstalten konnte, alles Vertrauen; und da er eben jezt, wo sein Beistand am nöthigsten war, nicht allein nichts that, sondern augenscheinlich die Feinde der neuen Con-

stitution begünstigte, und bei aller Gelegenheit ungestraft gehen ließ; so verlor er bei vielen das vorige Zutrauen, und wurde endlich als das Haupt der gefährlichsten Vaterlandsfeinde angesehen.

Die Trennung der Volksgesellschaft, in der man seit einiger Zeit her, zu heftig und frei auf die genauere Beobachtung der Aristokraten und auf eine strengere Behandlung derselben gedrungen haben wollte, war, wie gesagt, sein Werk; denn er sah ein, daß der Haß gegen ihn schon zu weit gediehen sey, als daß er einmal eine Vereinigung unter den Gliedern der Gesellschaft wieder zu Wege bringen könnte; und weil also auch der ganze Zweck, den er durch diese Gesellschaft zu erreichen gesucht haben mochte, durch die unmäßigen Forderungen und heftigen Aeusserungen verschiedener Glieder ganz vereitelt war; so brachte er es dahin, daß es zu einer förmlichen Trennung dieser Gesellschaft kam. Und um diesen Anschlag gar nicht zu verfehlen, ließ er insgeheim ein Pasquil gegen sein eignes Ich, von seinen Anhängern, unter dem Volke austheilen, und dann eben diese Herren in der Volksgesellschaft und unter dem Volke sich über den ehrlosen Ver-

fasser des Pasquills laut beschweren, gleichsam als rühre der Wisch von einem seiner Gegner in der Gesellschaft her; in welcher es einem ehrlichen Manne länger zu seyn eine Schande wäre. Hierauf entfernten sich denn abgeredetermassen die sämtlichen Herren, welche Dietrich's Sache verfechten halfen. Hätte Dietrich nachher weniger leidenschaftlich gegen seine Gegner sich betragen, und sich mit seiner Unschuld zu beruhigen gewußt, so würde man bald auf den Gedanken gekommen sein, man könnte ihn bisher verkannt und zu voreilig beurtheilt haben; allein er betrug sich gerade so, als wenn er, wie jeder Verbrecher, jedes Mittels sich bedienen dürfte, seine Gegner zu Nichte zu machen. Und eben dieses sein unkluges, äusserst leidenschaftliches Betragen gegen seine Feinde war ein Grund mehr für sie, ihn für einen Feind der Constitution zu halten.

8.

So lange indessen die Sachen so blieben, wie sie bisher waren, hatte Dietrich seine Gegner keineswegs zu fürchten. Alle Aemter befanden sich in den Händen seiner Anhänger und Kreaturen. Die Gegenparthei hatte keine andere Macht, ihm entgegen zu wirken, als ihre

Feder, und die Zungen derer, welche am lautesten sich konnten hören lassen. —

9.

Schneider diente ihr mit Mund und Hand nach allem seinen Vermögen, und umging keine Gelegenheit, Dietrich mit den gehässigsten Farben gezeichnet dem Publikum darzustellen. Besonders that er dies bei Gelegenheit der Todesfeyer des gemeuchelmordeten Maire's von Etampes, dessen Lob er in einem Gedichte besang, wozu ihm Dietrichs bisherige Lebensgeschichte den Stoff liefern mußte. Die Zeichnung in diesem Gedichte, die durch die Herzählung von allerhand Lastern, welche der Maire von Etampes nicht an sich hatte, aber bekanntlich von Dietrich erzählt wurden, ließ auf den ersten Anblick ersehen, auf wen der Verfasser mit seinem Lobliede ziele.

Ich bin versichert, der Leser dieser Erzählung wird die wörtliche Einrückung des Lobliedes auf den in seinem Amte von einigen Feinden des Gesetzes gemordeten Maire's Simoneau von Etampes nicht am unrechten Platze oder für überflüßig finden.

Simoneau's Todenfeier

von Eulogius Schneider.

Im vierten Jahre der Freiheit.

Lasset uns der Wehmuth Thräne weinen
Auf das Grab des edeln Simoneau,
Weil er starb als Hirte für die Seinen,
Weil er nicht als feiger Miethling floh.

Weil er nur für seine Brüder lebte,
Weil er stand' im Sturme der Gefahr,
Weil er vor dem Tode selbst nicht bebte,
Weil er treu dem Bürgereide war.

Keiner lebte noch im Frankenreiche,
Keiner starb so tugendhaft wie er;
Ach daß ihm an Bürgersinne gleiche
Jeder Volksbeamte, jeder Mair'.

Er versuchte nicht das Volk zu blenden
Durch Betrug und falscher Andacht Schein, a)
Und das fromme Christenmal zu schänden,
Um bewundert und gewählt zu seyn.

---

a) Dietrich war, wie man zu Strasburg sich sagte, zu Paris katholisch geworden, um bei den Königlichen Prinzen eine Sekretairsstelle zu erhalten; als er nun als königl. Kommissair wieder nach

Er verlangte nicht von seinen Söhnen,
Das zu glauben, was ihm Thorheit schien,
Führte nicht, um einen Hof zu fröhnen,
Heuchelnd sie zu fremden Priestern hin. b)

Simoneau ernährte sich vom Fette, c)
Von dem Mark der guten Bürger nicht,
Er bewahrte keusch sein Ehebette,
That als Mann und Vater seine Pflicht.

Strasburg kam, waren aller Augen auf ihn gerichtet, zu welcher Religion er sich wohl bekennen würde. Dietrich war zu sehr Hofmann, als daß er nicht gerade das gethan hätte, was ihm zur Erreichung seiner geheimen Anschläge gegen Strasburg ausserordentliche Dienste leisten konnte; er bequemte sich nach dem stillen Wunsche der vorzüglichsten und meisten Strasburger, und gieng bald nach seiner Ankunft daselbst mit seiner Familie in die protestantische Kirche zum Abendmahle. Dieser Schritt erwarb ihm die Gunst der meisten Einwohner.

b) Dietrich hatte zu Paris seine beiden Söhne zum katholischen Abendmahle hingeführt, um die Sekretairsstelle zu erhalten.

c) Dietrich, und sein Vater besonders, hatten vom Könige die Erlaubniß erhalten, das Volk zu pressen, und durch Wechselgeschäfte und andere Arten

Scham und Würde stand auf seiner Stirne,
Er vermied das Laster wie die Pest,
Er beging mit keiner feilen Dirne
Ein entehrendes Bachantenfest. d)

Er beherrschte nicht des Volkes Wahlen,
Er betrog den schlichten Landmann nicht, e)
Sagte nicht bei Gläsern und Pokalen:
Bürger schreibt, was euer Sultan spricht.

Andre mochten vor Ministern knieen,
Mochten küssen eines Prinzen Hand; f)

---

mehr einen ausserordentlichen Reichthum zu sammeln. — Item: Dietrich hatte seine erste Frau von sich gejagt, oder sie verlassen, und eine Schweizerin sich zugelegt.

d) Er gab Bachantenfeste, um sich hiedurch die Stimmen der Bürger von Strasburg zu erkaufen. Bei so einem Feste krönte ihn ein feiles Weib mit einer Bürgerkrone.

e) Auch das Landvolk ward durch solche Schmäuse gewonnen, und gab allen denen, welche Dietrich vorschlug, seine Stimme zu den verschiedenen Staatsämtern.

f) Dietrich stand, wie gesagt, im Dienste der Prinzen, und weil man seiner Anhänglichkeit an das königliche Haus versichert war, so

Er verkaufte nie den Thuillerien
Sein Gewissen und sein Vaterland. g)

Er verfolgte nie die Freiheitswächter,
Trennte brüderliche Bande nie; h)
Aber war auch Niemand zum Gelächter,
Da er wieder um Versöhnung schrie.

Ließ er je den Mann in Ketten schmachten,
Der den Schleier von dem Laster zog?
Haßt' er Jene, die für Freiheit wachten?
Liebt' er den, der Freiheitsliebe log i)?

---

g) wählte ihn auch der König nach ausgebrochener Revolution zum Commissaire für Strasburg und das Elsaß. Durch ihn sollte nach erfolgter Gegenrevolution das Elsaß ganz in die königlichen Hände kommen, die durch die Ueberbleibsel der ehemaligen teutschen Verfassung bis daher im Elsasse noch gebunden waren.

h) Dietrich trennte die Volksgesellschaft zu Strasburg, und als er dann doch seinen Anschlag nicht erreichte, wollte er wieder in die ihm verhaßte Gesellschaft aufgenommen werden.

i) Hier wird auf Laveaux's Einkerkerung gezielt. Dietrich hatte denselben als Rebellen angeklagt. Das Umständlichere hierüber habe ich in Schneiders Leben oben vorgelegt.

Ließ er ungeahndet das Verbrechen?
Zog ihn je das Laster in das Netz?
Ließ er Hohn dem Vaterlande sprechen
Seine Gottheit, hieß sie nicht: Gesetz? k)

Ach! er starb an ihrem Hochaltare,
Ach! er gab sich selbst zum Opfer hin.
Sehet dort den Edeln auf der Bahre,
Sehet und benetzt mit Thränen ihn.

Pflanzt um seine Stätte, Frankensöhne,
Einen Lorbeer- und Cypressenhain,
Und es stimme jede sanfte Schöne
In die dumpfe Todesfeier ein.

Bürgerinnen führet eure Kleinen
In den Hain, der unsern Helden ehrt,
Wenn sie dann bei seinem Namen weinen,
Freuet euch, sie sind der Freiheit werth.

Sobald

---

k) Dietrich verfolgte die Gegner der Royalisten, und letztere schützte er auf alle Weise; achtete keine Anklage gegen sie, und suchte alles ihnen zu Freunden und zu ihren Helfern zu machen.

So bald das Volk erfuhr, daß dies Lied eigentlich ein Schmählied auf seinen Herrn Maire sey, so gerieth man über Schneidern so sehr in Wuth, daß er, wenn ich nicht irre, durch einen Sprung aus dem Fenster des Saales, worinn man die Feier begieng, sich der Gefahr, ermordet zu werden, entziehen mußte. —

Selbst Schneiders Freunde nahmen diesem die so sehr unbescheidene Handlung im Betreffe seines gegen Dietrich verfertigten Gedichtes sehr übel. Sie warnten ihn, auf seine Sicherheit zu denken, und sich besonders bei der Nachtzeit wohl in Acht zu nehmen.

10.

Allein Schneider setzte sich dreist über alle solche wohlgemeinte Räthe und Winke hinweg, und brachte sie mehrmals in die Lage, ihn mit Gefahr ihres eigenen Lebens zu retten, und den Händen des wüthenden Pöbels oder der ihm auflauernden Bösewichte zu entziehen. Einmal sollte er sogar von Soldaten auf der Kanzel erschossen werden, weil er, wie man sie versichert hatte, in seiner Rede, die sie nicht verstanden, das Dasein Gottes läugnen zu wollen, sich geäussert hätte. Zum Glücke erfuhr er das bos-

hafte Gerücht noch, ehe er die Kanzel betrat, und ließ also durch seine Freunde die rasenden Nationalgardisten eines bessern belehren. Aehnliche Lebensgefahren waren ihm noch öfters bereitet; allein er wurde durch solche nur noch kühner gemacht. Seine Eitelkeit mag ihm das Schicksal als Märtyrer der Freiheit unter den Händen der Feinde derselben sein Leben zu lassen, gar zu lieblich und reizend vorgemalt haben; und wenn man auf seine Aeusserungen, die er bei dergleichen Vorfällen entfallen ließ, gehen darf; so war diese Idee wirklich in seinem Kopfe zu Hause; und er strebte also gleichsam darnach, für die Freiheit gemeuchelmordet zu werden.

II.

Bis der 10te August 1792 erschien, hatte die sogenannte patriotische Parthei noch Zeit und Gelegenheit genug, ihre Langmuth und Geduld recht ernstlich zu üben. Die aristokratische Zunft ließ es auch an nichts fehlen, jener, wie es bisher immer nur hieß, Rottirer, jener Unruhstifterparthei ihren Haß und ihre Uebermacht recht fühlen zu lassen.

Man muß aber nicht denken, daß dies nur zu Strasburg und im Elsaße allein so war; die

sogenannten Patriotenparthei befand sich in allen Departementen Frankreichs in der nämlichen harten Lage, und ohne die Umstände ändern zu können, mußte sie zusehen, wie man die Feinde der Constitution aller Orten ungestraft ihr Wesen ließe, und so die Zahl der Vaterlandsfeinde täglich mit der Kühnheit derselben zunahm. Wahr wurde es damals, daß Patriot seyn und Verbrecher seyn gleichbedeutende Begriffe waren, und im Gerichte und bürgerlichen Wesen auch so genommen wurden. Kurz, man handelte zur Zeit überall so, daß es Jedem, der nur ein wenig Einsicht in dergleichen Dinge haben mochte, leicht einleuchtete, die feindselige Parthei müsse ihres längst zum Verderben der Constitution gefaßten Anschlages, und des baldigen guten Ausganges desselben nur zu gewiß seyn. Das Dreiste und Beleidigendstolze in ihrem gegenwärtigen Betragen, so unklug es auch war, verrieth alles das zu Genüge. Aber eben diese unbescheidene vorlaute Handlungsart der Verschwornen beschleunigte jezt, wie allemal *),

---

*) Ich habe mehrmals diese Bemerkung zu machen Gelegenheit gehabt, daß die sogenannte Aristokratenparthei jedesmal, wenn sie den baldigen

die große Veränderung, die gar nicht zu ihrem Vortheile die bisherige Lage der Dinge umwandelte.

12.

Der zehnte August war auch wirklich der Tag, der die sämtlichen Entschlüße und Anschläge der Aristokraten auf einmal ganz zu zernichten schien. Mit der Absezung des Königs, welche einzig das Werk der bisherigen Unklugheit seiner Anhänger war, kamen auch die meisten übrigen bisherigen Volksbeamten aus ihren Stellen. In alle Departemente wurden Commissarien geschickt, die den Auftrag hatten, die Beamten vorzunehmen, und sie in ihren Stellen aufs neue zu bestättigen, wenn sie die Ab-

---

Ausgang eines noch so geheimen Anschlages erwartete, sich selbst verrieth, und so auch allemal ihr eignes Werk, von dessen glücklichen Erfolge sie alles erwarten zu dürfen glaubte, zerstörte. So oft es mit so einem von den tausend mißlungenen Anschlägen bald auf den Punkt der Entwickelung gekommen zu seyn schien, konnte man aus dem sehr merklich dreister gewordenen Betragen der Herren darauf schließen, daß bald wieder ein neuer Auftritt in Frankreich zu erwarten stehe, und man betrog sich nie.

setzung des Königs genehmigen, oder sie ihrer Stellen zu entsetzen, wenn sie jenem Punkte beizutreten sich weigern würden. —

Als die Commissarien nach Strasburg kamen, fand sichs bald, daß die meisten der bisherigen dortigen Volksbeamten gegen die Absetzung ihres Königs waren. Dietrich hatte schon verschiedene Tage vorher in verschiedenen Versammlungen, die er deshalb veranstaltet hatte, sich bemühet, alle Strasburger auf seine Seite zu bringen, und sich der Absetzung des Königs ernstlich zu widersetzen. "Wir haben geschworen, hieß es, dem König und der von ihm angenommenen Constitution getreu zu seyn; und unsern Eid wollen und können wir nicht brechen, ohne meineidig zu werden.„ Ein großer Theil der Bürger schlug sich sogleich auf Dietrichs Seite; die Volksgesellschaft, die man aller bisher angewandten Mühe und aller Chikanen gegen die Mitglieder derselben ohngeachtet, nicht hatte vertilgen können, wurde nun auf des Maires Befehl geschlossen, unter dem Vorwande, um bei der dermaligen Krisis in Frankreich alle Veranlassung zu Unruhen so viel möglich zu verhüten ꝛc. Zugleich legte er dem versammelten Gemeinderath zwei kleine Schriften vor, welche er, als ge-

fährliche Libellen der nähern Untersuchung werth hielte. Die Eine war jenseits des Rheins wahrscheinlich verfertigt worden, und enthielt, wie ähnliche andere Brochüren mehr, die man zeither heimlich unter dem Volke zu verbreiten gesucht hatte, Aufforderungen an die Constitutionsfeinde ꝛc.; die andere Schrift war über die Absetzung des Königs, und hatte Schneidern zum Verfasser.

Wer nicht geflissentlich die Augen zudrücken wollte, konnte Dietrichs Absichten bei der Sache leicht errathen. Einmal suchte er geflissentlich die beiden Schriften mit einander zu verbinden, und so zu zeigen, daß es ihm mit seinem Patriotism Ernst sey; sonst würde er ja die eine Schrift, die an die Aristokraten war, nicht vorgelegt und ihre weitere Verbreitung zu hemmen anbefohlen haben; dann aber wollte er durch die Verbindung, indem er Schneiders Schrift wie diese mit dem Namen Libell belegte, Schneider als den Verfasser der Einen, in Hinsicht seines Bürgersinnes, und zugleich mit ihm auch die Uebrigen, dem Volke verdächtig machen. Aller bisher angewandten Mühe ohngeachtet, konnte er diesen Zweck doch nicht ganz so erreichen, wie er gewollt hatte. Die

ganz blinden Anhänger von ihm waren freilich längst davon überzeugt, weil ihr Herr Maire es gesagt hatte, Schneider sei ein Feind der französischen neuen Verfassung. Schneider sah die ganze feine Absicht seines Gegners ein, und sein Haß gegen ihn erhielt, wenn er nicht schon den höchsten Grad gegen ihn erreicht hatte, hiedurch noch einen höhern Schwung.

Unglüklicher Weise erfolgte wenige Tage nach diesem Vorfalle die wirkliche Absezung des Königs, die den Patrioten Gelegenheit genug gab, sich einmal an ihren Feinden zu rächen. Die nach Strasburg gekommenen Commissarien wurden bald von der ganzen bisherigen Lage der Dinge unterrichtet, besonders wie viele Mühe sich bisher Dietrich gegeben habe, das Volk zur Widersezlichkeit gegen die gegenwärtigen und künftigen Neuerungen aufzureizen; ferner daß er die Versammlung der Volksgesellschaft durch eine öffentliche Berathschlagung des Departementdirektoriums untersagt habe 2c. Zum Ueberflusse wollte er, als die Commissarien die sämtlichen Beamten versammelt hatten, die Absetzung des Königs nicht unterschreiben, und das thaten denn auch alle seine Freunde mit ihm. Vorzüglich suchte Herr Popp, Mitglied des Depar-

tementdirektoriums, in einer öffentlichen Schrift zu beweisen, daß er unmöglich ferner in dem ihm aufgetragenen Platze bleiben könne, ohne seinem Gewissen äusserst wehe zu thun ꝛc. *) Die Herren wurden also sämtlich, bis auf Burger, der sich erst auch mit in die Karte hatte mischen lassen, bald aber eines Bessern sich besann, ihrer Stellen entlassen **).

---

*) Und doch nahm er nachher wieder ein Amt an.

**) Dietrich sah, nachdem sich alles wider seine Vermuthung und seinem Willen so ruhig der neuen Veränderung unterworfen hatte, daß es von Tage zu Tage für seine körperliche Sicherheit mißlicher zu werden anfange; er hielt also fürs Beste, dem Ausbruche des Ungewitters noch bei Zeiten sich zu entziehen, und war also, ehe man sichs versah, in die Schweiz entflohen. Hier glaubte er den Gang der Dinge besser und sicherer abwarten und seinen Vortheil besser besorgen zu können. Er mag sichs wohl Geld und Mühe genug haben kosten lassen, durch Champy, eine seiner thätigsten Kreaturen, durch Noissette, Popp ꝛc. in Paris sich gute Freunde zu erwerben. Der Eifer, ihm zu nutzen, brachte die Herren zu Paris mehr als einmal in die Gefahr, von dem gegen sie aufgehezten Volke auf den Strassen mishandelt zu werden; denn, wie Jedermann leicht vermuthen

Die erledigten Stellen kamen nun in die Hände der Patrioten, und Schneider, nebst Jung, einem Schuster aus Strasburg, erhielten Ersterer die Maire'sstelle und Letzterer die Gemeindeprokuratorsstelle zu Hagenau im Elsaß.

Schneider lebte auf Kosten der Gemeindekasse, und ließ sichs in seinem neuen Plätzchen sehr wohl seyn. Er mochte etwa ein Viertel-

---

wird, die Gegner Dietrichs feierten eben so wenig auf ihrer Seite, Leute und Briefe an die Jakobiner, mit denen sie jezt genau verbunden waren, zu schicken, und ihnen Dietrichs Gesandte als sehr verdächtige Menschen zu schildern. Indessen mußte es Dietrich äusserst darum zu thun gewesen seyn, sich wieder im Elsaß zu befinden, sich dort durch seine eigne Gegenwart selbst gegen die ihm gemachten Anschuldigungen zu vertheidigen, und sich wieder Sicherheit und Ruhe zu verschaffen. Wenn, woran ich fast nicht zweifle, sein Glaube an die Macht, welche sein großer Anhang jezt noch in seinen Augen zu haben schien, ihn zu diesem Schritt ins Elsaß, also mitten unter seine gegen ihn so sehr aufgebrachten Feinde sich zurück zu begeben, bewogen hat; so muß ich gestehen, daß er sich darin mehr als in irgend einer andern Meinung betrog. Er kam also wieder nach

jahr daselbst gewesen seyn, als er wieder nach Strasburg zurück gieng, wo er bald hernach öffentlicher Ankläger des bürgerlichen Gerichts des niederrheinischen Departements wurde.

13.

Bald nach dem 10ten August 1792. wurde eine neue Wahlversammlung angeordnet, weil

Straßburg zurück; stellte sich vor Gerichte, und würde wahrscheinlich losgesprochen worden seyn, wenn er nicht selbst und seine Freunde auf ein entfernteres und unpartheiisches Gericht sich berufen hätten. Er wurde also nach Besançon gebracht, und so viel Mühe sich auch Schneider und andre mehr gaben, ihn als Verbrecher darzustellen, von dem dortigen Criminalgerichte losgesprochen *). Aber er blieb doch im Gefängnisse, und wahrscheinlich mit seinem eigenen Willen; denn er mochte noch immer bessere Zeiten erwarten. Allein er betrog sich. Aller seiner Freunde zu Besançon ungeachtet; und troz der beständigen Bemühungen seiner Kreaturen von Strasburg, konnten sie ihn doch nicht der Rache seiner Feinde entziehen. Simond aus Sa-

*) Siehe im Argos Nr. 45. v. J. 1792. und Nr. 28. und 30. 1793.

die erste Constitution nicht länger für Frankreich tauglich wäre; weshalb sich statt der gesetzgebenden National-Versammlung eine Volkskonvention zu Paris versammeln müsse, die dem Volke eine republikanische Constitution geben, und dann wieder auseinander gehen solle*). Bei der Wahlversammlung, die diesmal ihre Zusammenkunft zu Hagenau hielt, gab sich Schneider

voyen, erst bischöflicher Vikarius zu Strasburg, dann Mitglied des Nationalconvents, fabricirte mit Monet, nachherigem Maire von Strasburg, einen Brief, den Dietrich an einen der ersten unter den Emigranten geschrieben haben sollte; dieser wurde aufgefangen, und brachte Dietrich nach Paris vor das Revolutionsgericht, wo er zu Ende des Jahres 1793 den Kopf verlor. Ob Schneider nicht auch Kenntnis von diesem schändlichen Briefe gehabt habe, ist mir unbekannt. Simond verlor in der Sache der sogenannten Danton'schen Verschwörung mit andern Volksrepräsentanten, gleichfalls das Leben auf dem Blutgerüste.

*) Warum geschah Letzteres nicht? Warum war und blieb der Convent bis jetzt in seinem Posten? Merlin von Thionville trug, ich weiß nicht mehr in welchem Monate dieses Jahres 1795. dem Convente vor: eine neue Urversammlung auf

alle Mühe, nicht allein einige seiner Freunde in den Convent zu bringen, sondern sich selbst die nämliche Stelle zu erwerben. Allein, so auffallend auch sein geschäftiges Werben darum,

---

dem 15ten Prärial (oder Floreal) zu dekretiren, und eine neue Nationalversammlung eintreten zu lassen. Allein er fand bald sehr viele Gegner im Convente gegen seinen Vorschlag, der, wie ich glaube, ihm gerade am wenigsten Ernst war. Man brachte gegen die Ausführung dieses Vorschlages verschiedene, und unter andern auch diese Gründe mit vor: „Der Convent habe einmal die Friedensunterhandlungen angefangen, und es schicke sich daher gar nicht, daß er, ohne sein angefangenes Geschäft beendigt zu haben, auseinander gehe. Ferner sey die Lage der Dinge in Frankreich zu kritisch, und es daher äusserst unklug, das Schiflein, dessen Leitung man ihm anvertraut habe, mitten in den größten Gefahren ohne Steuermann dem Ungefähr und der Willkühr des Schicksales zu überlassen. Endlich, und das war doch der Hauptpunkt, der den Herren am meisten am Herzen lag, und sobald nicht davon weichen wird — müßten sie erwarten, daß man eine große Anzahl solcher Subjekte zu Mitgliedern der neuen Nationalversammlung wählen würde, die als geschworne

so sichtbar sein Aerger war, den ihm seine Gegner dadurch verursachten, daß sie seinem Anschlage so kräftig entgegen zu arbeiten wußten; so mußte er sich denn doch darein fügen, und zusehen, daß

Feinde der meisten Mitglieder des gegenwärtigen Convents, ihre Macht (wie der gegenwärtige Convent!) zum Verderben derselben mißbrauchen, und so nur desto eher Gelegenheit finden würden, ihre Rache denen fühlen zu lassen — die sie auch wohl verdient haben — möchten. Merlin von Thionville schien mit diesen Gründen zufrieden zu seyn, und schwieg. Es läßt sich aus diesem vorliegenden eigentlichen Sündenbekenntnisse schon genug ersehen, daß die Herren, die ohnehin des Herrschens gewohnt sind, die leidige Zukunft befürchten. Ob sie ihr gänzlich werden entgehen können, bezweifle ich gar sehr. Auch möchte es nicht so ganz gerecht seyn, wenn sie um der unzähligen Ungerechtigkeiten gegen das Eigenthum des bedaurungswürdigen französischen Volkes, und um der eben so vielen und großen Blutschulden willen, die ewig auf ihnen werden haften bleiben, nicht noch den Lohn dahier erhalten sollten, den sie längst verdient haben.

Man muß das Unwesen ganz kennen, wie der Verfasser dieser Bogen es kennen zu lernen

man sogar durch das öffentlich geäusserte Vorgeben: er müsse im Departement bleiben, die Stelle des öffentlichen Anklägers schicke sich besser für ihn ꝛc. nur so viel Zeit gewinnen wollte,

---

Gelegenheit hatte. Man muß ganz wissen, wie viel Uebels diese Herren, seitdem der Nationalkonvent besteht, verübt haben, und durch sich haben ausüben lassen. Man ist zu sehr schon daran gewöhnt, daß sie, zufolge ihrer unzähligmal erprobten Schaamlosigkeit, alle von allen begangene Verbrechen an einzelnen wie am ganzen Volke, dann, wann die Stimme der Unglücklichen nicht mehr erstickt werden kann, auf einzelne unter sich werfen. Die sämtlichen Unmenschen von Robespierre an bis auf den Letzten, der erst dieser Tagen wieder aus der Mitte dieser Blutversammlung, als öffentlich gebrandmarkter Verbrecher, ist entfernt worden, beweisen genug, daß nach der großen Anzahl, die man schon seit kurzer Zeit daraus geworfen und dem Blutgerichte übergeben hat, die übrige Parthei wohl auch nicht viel besser seyn müsse, und ihr bisheriges Bestehen nur dem Ohngefähr zu verdanken habe. Denn, was die Verbrechen angeht, die diesen Einzelnen aufgebürdet werden, so sind sie fast alle derselben schuldig geworden, weil sie, uneingedenk ihrer Pflichten, entweder

ihm den Erwerb jeder öffentlichen Stelle zu verhindern. Denn als es dazu kam, daß der öffentliche Ankläger sollte gewählt werden, hatten seine schlauen Gegner schon das Landvolk, wor-

---

einzelne Verbrechen gegen die Menschheit begehen ließen, oder geradezu solche Verbrechen decretirten und zu seiner Zeit billigten. — Noch etwas: man werfe einen Blick auf den unbeschreiblich traurigen Zustand des ganzen Frankreichs — Wer hat das Alles bewirkt? — das Volk doch wohl nicht selbst? denn es übte bisher nichts als eine beispiellose Gedult aus, wohl aber die Stellvertreter dieses Volks; diese sind die Stifter alles Jammers, der so schrecklich das arme Volk drückt. Ob die Herren das nicht einsehen? nur gar zu wohl! und eben darum fürchten sie die Volksrache. Ja, wenn nur auch so viel Vermögen im Volke wäre, um widerstehen zu können. Es kennt, gelähmt vom Schrecken und Mordmesser, kein Mittel mehr, sich zu helfen, als Ergebenheit und Gedult, und den geheimen Wunsch besserer Zeiten. Und wer hat das Alles bewirkt? wohl nicht die so oft gepriesene, an allen Thüren aushängende Freiheitsverfassung Frankreichs — die als Beispiel einer tyrannischen Volksmißhandlung das erste Muster bleiben wird. —

aus der größte Theil der Wahlmänner besteht, davon zu überreden gewußt, daß sich Schneider, als bisheriger Priester, gar nicht in eine Gerichtsstelle schicke, wie diese sey ꝛc. und so mußte er also zu seinem innigsten Verdrusse sehen, daß er bei dem ganzen Wahlgeschäfte umsonst sich bemühet hatte, und sohin leer ausgieng. Acker wurde statt seiner öffentlicher Ankläger, und nach ihm hatte er die meisten Stimmen, aber mit diesem war ihm nun einmal gar nicht gedient. Indessen fügte es sich doch, daß Acker, als bekannter Anhänger Dietrichs, seiner Stelle entsetzt, und bald darauf mit mehrern andern auf die Liste der Verdächtigen gebracht, erst aus der Stadt verwiesen, und dann gar eingekerkert wurde.

14.

Ehe dieß noch geschah, erschien zu Strasburg ein Blatt, woriun man die Bürger auffoderte, sich mannhaft den Veränderungen, welche abermals den von der Bürgerschaft gewählten Beamten der Stadt bevorstünden, zu widersetzen. Schneider konnte nicht umhin, auf dieses Blatt zu antworten; er schrieb also

„An

An die Bürger Strasburgs. *)

"Am ersten Tage dieses Jahres ward hier ein Blatt ausgetheilt, welches euch auffordert, eure neugewählten Beamten in Schutz zu nehmen, und solche Maßregeln zu ergreifen, damit der Wille der Commune an den Tag komme, und eure Souveränität nicht verlezt werde."

"Lasset euch einige Bemerkungen über den Sinn und Zweck dieses Blattes mittheilen. Was will man von Euch? Um was ist es gegenwärtig zu thun? Ein großer Theil der hiesigen Bürgerschaft ist unzufrieden, daß Leute, welche wegen ihrer unbürgerlichen Gesinnungen vor einem Vierteljahr abgesetzt wurden, jetzt aufs neue an der Spitze der Gemeine stehen. Man behauptet, diese Wahl sey eine Folge des giftigen Einflusses, den die Erscheinung Dietrichs auf die öffentliche Meinung und auch den Gemeingeist hatte. Man glaubt, zu einer Zeit, wo das Vaterland in Gefahr und der Oestreicher vor dem Thore steht, müsse die Aufsicht ei-

---

*) Argos oder der Mann mit hundert Augen, 2ter Halbjahrgang. Nr. I. vom 4ten Jenner 1793.

ner so wichtigen Stadt, wie Strasburg ist, bewährten Republikanern und entschlossenen Patrioten anvertraut werden. Zu diesem Ende werden hier Commissarien erwartet. Diese sollen Alles untersuchen, prüfen, und dann Ruhe, Sicherheit und Ordnung herstellen.„

“Die Verfasser des oben angeführten Blattes sagen Euch: Wenn ihr euch zaghaft oder träge zeiget, so sey der Streich, der eure neugewählten Beamten treffen soll, schon so gut, als geschehen. Was will man damit sagen? Sollet ihr euch etwa widersetzen, wenn die Commissarien des Souverains es für nöthig finden, eine Aenderung in der Auswahl eurer Beamten vorzunehmen? – Bedenkt, Mitbürger, wo das hinführen kann. Sind wir denn allein der Souverain? oder machen wir nur einen Theil des Souverains, d. i. der ganzen Nation aus? Seyd ihr in einem andern Sinne Souverain, als das kleinste Dorf im Reiche? Nun, wenn eine höhere Macht die Municipalität eines solchen Dorfes aus guten Gründen absetzet? Soll sich das Dorf empören? Wo bleibt alsdann die Einheit der Verwaltung und der Gesamt-Souverainität?„

"Ihr hattet im vorigen Sommer, nach dem zehnten August, Commissarien. Waren diese nicht Engel des Friedens für euch? Herrschte nicht Ruhe und Sicherheit unter der Verwaltung, welche sie einsetzten? Habt ihr eure Repräsentanten nicht selbst gewählt? und habt ihr ihnen nicht unbedingte Macht gegeben, alles zu thun, was die Gründung der allgemeinen Freiheit nothwendig machen möchte? — Horchet also nicht auf die Stimme derjenigen, die euch zur Widersetzlichkeit auffordern. Höret, wie ein guter Bürger denken muß: — Wenn die Commissarien für gut befinden, daß die neugewählten Beamten bleiben sollen; so werden wir uns ihrem Ausspruche unterwerfen. Denn Gehorsam ist die erste Pflicht freier Männer. Finden Sie eine Aenderung nöthig; so müsset ihr aus demselben Grunde euch dieselbe gefallen lassen." —

Wenige Tage hernach, nämlich den 25sten Jenner, legte er ihnen ein noch weit beleidigenderes Bild vor, unter dem Titel:

"Betrachtungen über den Gemeingeist und die jetzige Lage von Strasburg.„ *)

"Nach Paris ist Strasburg vielleicht die wichtigste Stadt in ganz Frankreich. Sie enthält eine Volksmenge von beinahe 60,000 Seelen. Sie ist der Mittelpunkt des Handels zwischen Deutschland und Frankreich. Ihre vortheilhafte Lage und die Festungswerke, welche sie umgeben, machen sie zum Schlüssel des Reichs. An ihrer Erhaltung liegt der Nation Alles. Ihr Verlust würde die Revolution wenigstens um zehn Jahre zurücksetzen. Es ist also für den Patrioten sowohl, als für den Politiker interessant, zu wissen, was dort für eine Stimmung herrsche, und wie hoch oder wie tief der Freiheitsthermometer daselbst stehe.„

"Um über die jetzige Lage Strasburgs richtig urtheilen zu können, müssen wir einen Blick auf die Geschichte des Gemeingeistes in den letzten vier Jahren werfen.„

"Im Jahr 1789 wurde die Bastille zu Paris zerstört, und der Grund zu der Freiheit

*) Argos 25sten Jenner 93. Nr. 7.

Frankreichs gelegt. Noch war es unentschieden, ob das ehemalige Elsaß, und vorzüglich Strasburg, seinen alten Gerechtsamen entsagen, und die neue Verfassung, welche man für Frankreich festzusetzen im Begriffe stand, nach allen ihren Theilen annehmen würde. Die Verschiedenheit des Charakters, der Sprache, der Sitten und Gesetze, der mächtige Einfluß des Adels und der Geistlichkeit, die geringe Anzahl von aufgeklärten und patriotischen Deputirten aus dem Elsaß, die Verbindung derselben mit dem deutschen Reiche vermittelst des Adels und der Bischöffe, welche darinn geistliche und weltliche Vorrechte ausübten, die Indolenz des Landmannes, welche zum Theile aus seinem Wohlstande herrührte, schienen zwar einige Verbesserung, aber nicht eine gänzliche Umschaffung der Regierungsform nothwendig zu machen. Die Bedrückungen, welche in dem Innern des Reichs unerträglich geworden waren, wurden im Elsaß seltner und in geringerm Maße gefühlt. Allein die Politik forderte Einheit in der Verwaltung, und es lag sowohl dem Hofe, als der National-Versammlung Alles daran, den Unterschied, der zwischen dieser Provinz und den übrigen Theilen des Reichs bestand, aufzuheben. Der Hof,

der nicht an die Dauer der Revolution glaubte, hofte dadurch für die Zukunft freie Hände zu bekommen, denn bis dahin waren ihm diese durch Verträge gebunden. Die Nationalversammlung wollte ein Ganzes schaffen, dessen Fugen alle ineinander paßten, und mußte deswegen die Verschiedenheiten zerstören, welche zwischen den ehemaligen Provinzen herrschten. — Dietrich war der Mann, den der Hof dazu ausersehen hatte, dieses Werk zu Stande zu bringen. Er kam als königlicher Commissarius nach Strasburg, wo er ein weites Feld für seine Thätigkeit und seinen Ehrgeiz vor sich fand. Seine Abkunft aus einem der reichsten und angesehensten Häuser dieser Stadt, seine Verbindungen mit den dort kommandirenden Generälen, seine Popularität, seine Beredsamkeit und seine Gewandheit in Geschäften setzten ihn in den Stand, das Volk, dessen eigener Charakter Gutmüthigkeit ist, auf seine Seite zu bringen, und so die erwünschte Revolution zu bewirken. Er machte sich vorzüglich unter den reichen Protestanten eine mächtige Parthei, und begünstigte unter der Hand die Bestürmung des Rathhauses und die übrigen gewaltsamen Auftritte, welche der Maschine der Revolution den ersten Stoß geben

mußten. Alsdann war seine erste Sorge, die noch großentheils dem alten System ergebenen Verwalter und Beamten zu stürzen. Zu diesem Behufe ward eine Volksgesellschaft errichtet, in welche er sich, aus wohlbedachten Gründen, nicht gleich aufnehmen ließ, obschon er das stärkste Triebrad derselben im Verborgenen war. Er bracht' es endlich dahin, daß er selbst zum Maire, d. i. zum unbeschränkten Herrscher Strasburgs erwählt wurde; denn damals war noch nichts organisirt, und alle Macht war in seinen Händen vereinigt. Durch die Bemühungen der Gesellschaft, zu welcher er sich nun öffentlich bekannte, wurde das aristokratische Departement gesprengt, und Leute ans Ruder gesetzt, welche er als Dratpuppen nach Gefallen lenken konnte. Um seinen Anhang nicht zu beleidigen, suchte er die Güter der protestantischen Geistlichkeit vor der Einziehung, welche die Katholischen traf, zu schützen. Die Zünfte machten die Stärke der Bürgerschaft aus. Dietrich hob zwar dem Scheine nach dieselben auf, erschwerte aber jedem, der nicht zünftig war, den Gebrauch der Freiheit, welche ihm das Gesetz zuerkannte; so daß die Zünfte auf einer Seite gewannen, da sie nicht viel mehr bezahlen durften, und auf

der andern Seite nichts, oder wenig verloren, da er Mittel genug hatte, die allzugroße Concurrenz zu hindern.„

“So lag die Sache gegen die Mitte des Jahres 1791. Nun kam der Zeitpunkt, den der Hof ausersehen hatte, die Nationalversammlung zu sprengen, und der Revolution eine seinen Absichten gemäße Wendung zu geben. Ludwig entfloh heimlich aus Paris, wurde aber zu Varennes erkannt und gefangen zurückgebracht. Dietrich ließ bei der Nachricht, daß der König wieder gefunden sey, die Stadt erleuchten, und befestigte sich dadurch aufs neue in dem öffentlichen Zutrauen. Die ganze Stadt hieng an ihm: alles war patriotisch, weil Dietrich patriotisch war.„

“Als der Hof sah, daß sein erster Plan fehlgeschlagen hatte, ergrief er einen andern, der zwar langsamer, aber doch sicherer zum Ziele führen sollte. Barnave hatte auf seiner Rückreise von Varennes Bekanntschaft mit der Königin gemacht, und sie glaubte an ihm den Mann zu finden, der die Nat. Vers. auf Irrwege leiten, und dem Könige vorläufig so viel Macht in die Hände spielen könnte, daß es ihm in der

Folge ein Leichtes seyn würde, die Constitution durch die Constitution selbst zu zerstören. Barnave ward gewonnen. Nun begann die schändliche Epoche der constituirenden Nat. Vers. und nun wurden die ungeheure Civilliste, das Veto, und das abscheuliche Kapitel von der Revision dekretirt.„

“Die Jakobiner zu Paris fühlten die Treulosigkeit des Hofes und seiner Agenten. Um ihren Einfluß zu hemmen, und den Verräthern freies Spiel zu lassen, wurde beschlossen, die Gesellschaft zu trennen, und sie als eine Horde von Anarchisten und Schwindelköpfen zu schildern, und die mit ihr verschwisterten Gesellschaften im Reiche von ihr abzureißen. Es wurden zu diesem Ende ausserordentliche Eilboten ausgesandt, welche aber meistentheils ihres Zwecks verfehlten. Auch nach Strasburg kam ein solcher Eilbote; — Matthieu, damaliger Departementsprokurator und treuer Mitarbeiter Dietrichs, that, was er konnte, um die Trennung der Strasburger Gesellschaft von den Jakobinern zu Paris zu Stande zu bringen. Die Bemühungen der wahren Patrioten hinderten den Erfolg seines Unternehmens. Die Gesellschaft blieb mit den Jakobinern vereinigt, und fuhr

unermüdet fort, die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit zu vertheidigen.„

“ Dies geschah im Monate August 1791, und von diesem Zeitpunkt an datirt sich eigentlich die Verderbung des Gemeingeistes in Strasburg. Die Revolution wurde durch die Volksgesellschaften gestiftet; die Gegenrevolution konnte durch nichts, als durch die Zerstörung eben dieser Gesellschaften bewirkt werden. Dietrich hatte nun einmal den Plan gefaßt, die von Strasburg zu zernichten. Das erste Mittel hatte fehlgeschlagen. Er sann daher auf andre. Er erschien selten mehr in den Versammlungen; er bezeugte bei jeder Gelegenheit ein heftiges Misfallen gegen diejenigen, welche starke und angreifende Motionen machten. Er klagte über hitzige Köpfe und Ruhestörer. Wenn ihm Deputationen geschickt wurden, so empfieng er sie frostig.„

“ Doch blieb er noch Mitglied der Gesellschaft. Man wollte nur erst die Wahlen abwarten; denn man brauchte einen öffentlichen Ort, wo seine Kreaturen sich zeigen und ihre Talente auskramen könnten. Sobald die Wahlen geendigt, und die wichtigsten Plätze mit seinen Knechten besetzt waren, warf er die Maske weg, und

that alles, was er konnte, um die Gesellschaft in Miskredit und Verachtung zu bringen. Die Gesetze, welche Chapelier wider die Volksgesellschaften am Ende der konstituirenden Nat. Vers. herausgepreßt hatte, wurden zu Strasburg mit einer mehr als gewissenhaften Pünktlichkeit erfüllt.„

“Man glaubte, die Gesellschaft in Strasburg durch die Auszehrung töden zu können. Man klagte über den Despotismus, den einige Franzosen darin ausübten. Man schlug vor, eine deutsche Gesellschaft zu errichten, obschon man das Herz noch nicht hatte, sich öffentlich von der französischen zu trennen. Dadurch hofte man die Bürger von den Jakobinern *) abzuziehen, weil ihnen die deutsche Sprache geläufiger ist, als die französische. Diesem Fallstricke wurde dadurch ausgewichen, daß die Gesellschaft beschloß, künftig eine oder zwei deutsche Sitzungen zu halten.„

“Man beschwerte sich über den engen Raum, der nicht alle Mitglieder fassen könnte, beson-

*) Die erst damals anfiengen, zu dem, was sie nachmals in ganz Frankreich verübten, den Grund zu legen. Der Herausgeber.

ders nachdem ein ganzes Bataillon Freiwilliger aufgenommen worden war, obschon es nur von Dietrich abhieng, der Gesellschaft einen geräumigern Platz anzuweisen. Die ächten Patrioten ließen sich indeß nicht irre machen; sie setzten ihre Arbeiten fort, und hielten die Schlangen fest, die in ihrem Busen lagen.„

Endlich wurde der Vorhang aufgezogen, der bisher die Anschläge der falschen Volksfreunde bedeckt hatte. Sie glaubten, die Gemüther hinlänglich vorbereitet zu haben, und beschlossen nun, sich mit vielem Geräusche von der Gesellschaft zu trennen. Das Werkzeug, das sie dazu ausersahen, war ein gewisser Noïssete, der damals im besten Rufe des Patriotismus stand. Dieser abscheuliche Mensch mußte eine Schrift wider den angebeteten Dietrich aufsetzen, und durch einen dritten austheilen lassen, indeß er selbst hinter den Coulissen stand, und das ärgerliche Schauspiel, das er veranlaßt hatte, mit der Schadenfreude eines Satans betrachtete. Die Schrift wurde ausgetheilt, und nun flogen die Eingangskarten zu Hunderten auf den Tisch des Präsidenten. Ein kleines Häuflein blieb standhaft, und erneuerte den Eid, sich nicht zu trennen. Dann war es um die Einigkeit in Stras-

burg geschehen. Dann wurde das wechselseitige Zutrauen unter den Bürgern zerstört. Dann wurden die heiligsten Bande der Verwandschaft, der Freundschaft, und selbst der ehelichen Liebe zerrissen. Dann hörte man auf, sich um die großen Angelegenheiten des Vaterlandes zu bekümmern; indeß man sich mit persönlichen Händeln und Verfolgungen beschäftigte. Dann versammelte Dietrich in seiner neuen Gesellschaft beinahe alle Reiche, alle Wucherer, alle Kaufleute, alle öffentlichen Beamten. War einmal die Eintracht zerstört; so mußte natürlicher Weise der Gemeingeist zu Grunde gehn.

Man kann mit Wahrheit behaupten, daß der Gemeingeist in Strasburg und im ganzen Departement mit der Constitutionsgesellschaft auflebte, und so, wie man anfieng, diese zu verfolgen, wieder verlosch. Die neue Ordnung der Dinge forderte mannichfaltigen Unterricht. Wo anders, als in der Gesellschaft, konnten die Bürger diesen finden? Da nun die Quelle dieses Unterrichts auf alle Weise getrübt und verdächtig gemacht wurde; so mußte auch der Patriotismus erkalten, und an dessen Stelle zuerst Gleichgültigkeit, dann förmliche Abneigung gegen die Revolution treten.

Doctor Luther sagte irgend wo: Bei allen großen und kleinen Begebenheiten müssen Pfaffen seyn, und wenn keine da sind, so mahlt man sie dazu. Die Geistlichen beider Religionen spielten seit der Revolution auch ihre Rolle in Strasburg, aber auf eine sehr verschiedene Art. Es gab unter den Katholiken, so wie unter den Protestanten, Pharisäer, denen mehr an ihrem Beichtpfenning als an der Aufklärung des Volkes lag. Im Ganzen schienen die Priester wenig Gutes für die Revolution und viel Böses wider dieselbe gestiftet zu haben. Es versteht sich, daß ich hier nicht von den fanatischen Pfaffen spreche, deren verderblicher Einfluß mehr auf das Landvolk als auf den Städter wirkte. Der Stadtbewohner ist gewöhnlich gleichgültiger als der Landmann gegen religiöse Meinungen und Gebräuche. Eigentlich waren hier nur zwei Klassen von Menschen den eidscheuen Pfaffen zugethan: das vornehme Frauenzimmer und das Lumpenvolk, welches von Klostersuppen und vom Betteln lebte. Bei jenem war Stolz, bei diesem Hunger, und bei beiden Unwissenheit der Grund ihrer Thorheit. Indeß war der Fanatismus wenig gefährlich; und er würde ganz

unschädlich gewesen seyn, wenn nicht Dietrich aus wohlbedachten Gründen die kleine Kapuzinerkirche *) geöfnet, und dadurch die Vereinigung der Katholiken in einem und demselben Tempel auf lange Zeit erschweret hätte.

Aber hier ist hauptsächlich die Rede von den geschwornen Geistlichen von beiden Religionen. Man kann nicht läugnen, daß einige aus ihnen sichs zum angelegentlichsten Geschäfte machten, das Volk über die Vortheile der neuen Verfassung, und vorzüglich über die Uebereinstimmung derselben mit den Grundsätzen des ächten, vernünftigen evangelischen Christenthums

---

*) Jetzt hat sie der durch seine durch den Druck bekanntgemachte Lebensgeschichte berühmtgewordene Abbe' Rumpler gepachtet, und liest darinn Messe, welche jedoch nur derjenige anzuhören die Erlaubniß hat, der ein bestimmtes als Eintrittsgeld erlegt. Die erste Messe, die er den verflossenen Sommer 1795 in dieser Kirche hielt, trug ihm 700 Livres ein. Zu merken ist, daß diese Kirche, wie das ganze Gebäude, vor Kurzem noch ein fürchterliches Gefängniß war, wenn nicht das eigentliche Klostergebäude es annoch ist, welches ich wohl vermuthe.

d. Herausg.

aufzuklären. Aber es ward bei weitem nicht das geleistet, was der Philosoph und Patriot von einer solchen Anzahl besoldeter Religionslehrer erwarten konnte. Das Lehramt, welches die Hauptsache des Priesters ist, wurde von denen, die am besten bezahlt sind, nach altem Schlage, als Nebensache, angesehen. Man sah nur wenige katholische Geistliche mit Beredsamkeit und Anstrengung die gute Sache verfechten. Die meisten predigten entweder gar nicht, oder doch selten, oder doch sehr schlecht. Wenn je einer auftrat, der dem Aberglauben ein wenig in die Augen grif, (und das mußte doch seyn, weil Aberglaube und Freiheit nicht untereinander bestehen können) so durfte er darauf zählen, daß seine Obern und Amtsbrüder ihn, wo möglich, aufs Land entfernen, oder doch auf gut pfäffisch heimlich verfolgen würden. Es ist aber auch den Herren nicht übel zu nehmen. Es ist so bequem, wenn man nichts als Kreuze machen, Messen singen, goldgestickte Ornamente tragen, lateinische Psalmen plärren, und dabei nichts denken, nichts empfinden, nichts lehren darf.

Die protestantische Religion bahnt, nach ihren ersten Grundsätzen, den Weg zur Freiheit. Man kann sagen, daß die Reformation des

sechs-

sechszehnten Jahrhunderts, die Revolution des achtzehnten vorbereitet habe. Daher war auch zu erwarten, daß die protestantischen Religionslehrer alles thun würden, um die Fortschritte der Freiheit zu befördern. Allein es scheint, sie haben nur darum einiges Interesse für dieselbe gezeigt, weil sie ehedem unter dem Druck und in größerer Dürftigkeit, als die katholischen lebten. Sobald dem katholischen Klerus die Flügel gestutzt waren, legten sich die orthodoxen Prediger des beliebten Augsburgischen Kirchensystems wieder ruhig auf ihre Polster. Dazu kam noch ihre Verbindung mit Dietrich, ihre Abhängigkeit von den reichen Häusern, ihre Unerfahrenheit in der Politik, und eine gewisse, ihnen eigene, Mönchsmäßige Schüchternheit. Mehrere aus ihnen, besonders die Doctores Sacrae theologiae, hatten fette Pfründen, oder hoften wenigstens darauf. Es ist natürlich, daß das St. Thomasstift dem Patriotismus ein wenig im Lichte stehen mußte. Von den alten Pfarren, von denen ich jedoch die Bürger Stuber und Müller ausnehme, waren die meisten um 300 Jahre hinter unsrer Aufklärung zurück: und auf solchen dürren Heiden wachsen weder Rosen noch Freiheitsbäume. Ist es also ein Wunder,

wenn der Strasburger, der in der Kirche nichts als seine alte Postillen hörte, wenig Enthusiasmus für die Revolution empfieng? Ist es ein Wunder, wenn er endlich gar derselben Feind wurde, indem er sah, daß die angesehensten Theologen selbst, den Jakobinern, diesen standhaften und unermüdeten Vertheidigern der Menschenrechte (!!!) den jüngsten Tag prophezeihten? Warlich! die jüdischen Priester schadeten der Verbreitung des Christenthums weniger, als die christlichen Pharisäer der Verbreitung der politischen Aufklärung in Strasburg und im Elsaß geschadet haben. — —„

13.

Indessen hatte Schneider die öffentliche Anklägerstelle erhalten, und schon im April 1793 drei junge Bursche aus der Gegend von Molsheim, Strasburgischen Distrikts, als Aufrührer zum Tode gebracht. Aber dieser Weg zu gehen war ihm viel zu langsam und bedächtlich. Weil er überall nichts als Verräther sah, so verlangte er auch eine fürchterliche und schleunige Bestrafung derselben. Die Richter des bürgerlich-peinlichen Gerichts waren ihm in allen seinen Vornehmen, welche nur auf gewaltthätige Hand

lungen hinausliefen, entgegen. Er hatte sie zwar beim Antritt seines Amtes gleich von seinem künftigen Feuereifer in seinem Geschäfte benachrichtigt, und vielleicht durch seine Rede an sie, mit demselben ihre Gemüther gleichfalls zu erfüllen gesucht; allein sie waren und blieben einmal bedächtliche, an die Formen sich strenge haltende und leidenschaftlose Richter. — Die Rede selbst, welche er den 19ten Febr. an sie hielt, lautete wörtlich so:

„Rede des öffentlichen Anklägers beim Antritt seines Amtes.„

den 19ten Februar 1793.

" Bürger! erwartet keine lange Rede von mir, Worte retten nicht die Republik. Handlungen, strenge Wachsamkeit, unermüdeter Eifer, unerschütterliche Festigkeit können allein den Frechen zähmen, und die Feinde der Freiheit zu Staub zermalmen. Ich fühle das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit, welche ich auf mich nehme; ich sehe die Gefahren und Hindernisse, welche ich zu besiegen habe. Aber ferne sey Privatvortheil und feiger Egoismus, wenn es darauf ankommt, das Reich der Freiheit zu befestigen, und eine Stütze zu seyn jener großen Wieder-

herstellung der Rechte der Menschheit. Darum betrete ich muthig die neue Bahn, voll Zutrauen auf die Hülfe meiner Kollegen, und auf die Unterstützung aller rechtschaffenen Bürger. Ich will nichts als eine einzige unzertrennliche Republik, weg mit Menschenwillkühr, das Gesetz allein muß herrschen; die Bosheit beuge ihr Haupt vor dem Gesetze, oder stürze hin unter dem Beile der Gerechtigkeit! — Dies ist mein Glaubensbekenntnis, dazu verpflichte ich mich feierlich. Handle ich je dawider, Bürger, so betrachtet mich als einen Verräther, so fliege mein Kopf hin auf das Blutgerüst! Allein, ihr müßt nicht glauben, der öffentliche Ankläger allein könne allen Uebeln des Vaterlandes abhelfen. Sein Amt fängt erst da an, wo das Amt der Geschwornen aufhört. Das Verbrechen muß erst von den Aufsehern der Polizei, von den Geschwornen, und oft noch von den bürgerlichen Tribunalien untersucht werden, ehe es von dem öffentlichen Ankläger verfolgt werden darf. Wenn mich auch das Gesetz berechtigt, über die Diener der Polizei zu wachen, so werde ich doch darum nicht in den Stand gesetzt, die Herzen der Geschwornen und der Richter zu erforschen. Darum erwartet nicht mehr von mir, als mir möglich seyn wird; doch seyd ge-

wiß, daß ich meine Pflicht thun werde, mit ganzer Kraft, mit Feuer und Aufopferung.„

Schneider.

Zugleich schickte er an die Friedensrichter und Sicherheitsbeamten dieses Circularschreiben:

"Bürger! Sie werden schon wissen, daß ich ernannt bin zum öffentlichen Ankläger beim peinlichen Tribunal des niederrheinischen Departements. Hätte ich nur auf meinen Privatvortheil gesehen; so würde ich mich gehütet haben, einen so dornichten Pfad zu betretten; ich wäre zurückgeschaudert vor einer Verantwortlichkeit, die mit der Vermehrung der Gefahren und Feinde des Vaterlands immer höher und höher steigen wird. Aber unsre heilige Freiheit schreit nach Hülfe, Tyrannen drohen ihr von aussen, Verräther untergraben sie von innen — wohlan, ich schließe mein Ohr dem feigen Rath der Selbstsucht, stürze mich unerschrocken ins Meer, um mit euch das Schiff des Gesetzes zu retten, welches vor unsern Augen von fürchterlichen Stürmen umhergeschleudert wird. Auf, Männer! zu bändigen die boshaften Urheber unsrer Leiden, zu beschwören den wüthenden Sturm durch ge-

naue Wachsamkeit, unermüdeten Eifer, unerschütterlichen Muth und strenge Unpartheilichkeit! Hier stehe ich immer gerüstet, euch zu unterstützen; hinzureißen den Bösewicht aufs Blutgerüst, der es wagt, sich aufzulehnen wider das Gesetz, wider die Republik, wider ihre Repräsentanten. Es ist endlich einmal Zeit, daß die Unordnung aufhöre, daß Gerechtigkeit herrsche; weg Aristokratie, weg Fanatismus und Habsucht, weg alle ihr Laster, gezeugt durch die Ungeheuer der alten Regierung *)!„

"Ja! Bürger! ich schwöre hier vor dem Angesichte Gottes, der uns alle zu freien Männern schuf, im Angesichte des Vaterlandes, das jeden unsrer Schritte sieht, ich schwöre jeden Feind des Gesetzes mit unerbittlicher Strenge zu verfolgen. Aber ich werde wenig thun können, wenn ihr euch nicht mit mir vereinigt, die dicke Finsterniß des Lasters aufzuhellen, und die

*) Daß die Anhänger der alten Regierung, die nun einmal an allem Uebel Schuld seyn mußte, sich nicht so leicht für die neue Verfassung der Dinge erklären konnten, ist ihnen sehr wohl zu verzeihen; denn sie litten größtentheils sehr dadurch, und nur Verfolgung war der Ersatz, den ihnen die Führer des neuen Wesen zu geben,

Fackel der rächenden Gerechtigkeit flammen zu lassen in allen Schlupfwinkeln der Bosheit.„

“Wir seufzen über das Unglück, welches die Volksrache an einigen Orten unsrer Republick hervorbrachte. — Aber wer sind die Verbrecher? — Es sind die Richter, die Polizeibeamten, welche, anstatt diesem Unwesen durch weise Strenge zuvorzukommen, durch strafbare Nachläßigkeit Oel ins Feuer gossen. Das Laster wird muthwillig und nimmt Riesengestalten an, wenn keine Hand sich erhebt, die Ungeheuer in ihrer Geburt zu ersticken. Da schwatzt man von Sanftmuth und Menschlichkeit! — Grausamkeit ist es, himmelschreiende Grausamkeit, wenn man das allgemeine Wohl dem einzelnen nachsetzt; schändliche Feigheit ist es, wenn man hier oder da einen Bürger schont, und sich nicht kümmert um das Glück der großen gesellschaftlichen Familie. Tod dem Verbrecher ist Wohlthat dem Rechtschaffenen!“

---

längst hätten in Ueberlegung nehmen sollen. Von Aufopferungen läßt sichs freilich gar leicht — schwätzen; aber sie selbst machen, und dazu gezwungen werden, sie zu machen, das ist — Schneidern und andern mehr, nie in den Sinn gekommen. d. Herausg.

"Bürger, das Volk hat euch an einen Posten gestellt, wo ihr euch große Verdienste um das Vaterland erwerben könnt; aber auch sein Untergang liegt in euren Händen. Entsprechet ihr nicht dem Zutrauen, welches man in euch setzte; so seyd ihr doppelt schuldig, und dann wisset, daß das Schwerd der Gerechtigkeit niemand schärfer richtet, als ungetreue Staatsbeamte.„

"Muth, Einigkeit, Festigkeit, Wachsamkeit! — Bürger, diese Tugenden erwarte ich von euch! — Segen, Freundschaft, Bruderliebe allen Freunden der Republik, Haß den Tyrannen! Strafe dem Laster, Gerechtigkeit oder Tod! — Das sey unser Wahlspruch!„

Schneider.

16.

Ob indessen dies Amt nicht Schneiders Kopf noch mehr erhitzte, und ihn zu Schritten verleitete, die seinem hier angeführten und öffentlich gethanen Versprechen gar nicht gemäß waren; läßt sich am besten aus seinen nachherigen Handlungen und Aeusserungen schließen. Zwar hat er schon in der eben angeführten Rede und dem an die Friedensrichter erlassenen

Schreiben zu Genüge verrathen, daß er wohl, statt gerecht und strenge, eben so leicht grausam und unmenschlich handeln könne, zumal bei einem so leidenschaftlichen Gemüthe, wie das Seinige war; allein wirkliche Thatsachen werden uns am ersten sagen können, ob nicht durch eben dies Amt, dem er zur Zeit vorstand, sein Charakter noch mehr verschlimmert worden ist, und daher auch ihn zu wirklichen Grausamkeiten verleitet hat. Für jetzt führe ich das an, was er in seinem Argos, Stück 46. 2ten Jahrganges für den 2ten Mai 1793. bekannt gemacht hat, wo er über die Nothwendigkeit der Errichtung eines Revolutionsgerichtes zu Strasburg spricht:

„Monarchien und Despotien können durch Kniffe und Erschlaffung der Geister gegründet werden, in neuerwachten Republiken baute nur strenge Beobachtung der Gesetze und unerschütterliche Mannkraft das Gebäude der Ewigkeit. Menschen kann man betrügen, die Menschheit nicht. Sobald der freie Bürger seine Existenz fühlt, fühlt er auch seine Kraft, und gebraucht sie als ein freier Mann zum Schutz seiner unveräusserlichen Rechte und zum Niederdonnern jedes Unterdrückers. Der Mensch kann und muß oft nachsichtig gegen seinen Nebenmenschen seyn,

der Republikaner schwingt das Schwerd des unerbittlichen Gesetzes mit gleicher Kraft über den Häuptern seiner Freunde, wie über den Häuptern seiner Feinde. Brutus kennt als römischer Konsul keinen Ruf der Natur, wenn dieser im Widerspruche steht mit den Gesetzen seines Vaterlandes. Er gebietet seine Söhne hinzurichten, weil sie einen Tirannen unterstützten; ihn rührt nicht das Weinen der Mutter, ihn erschüttern nicht die Fürbitten des Volks, er spricht Recht, und kümmert sich nicht darum, ob die Welt untergehe oder nicht.

Brutus schützte durch seine Strenge die Rechte der Republik, die Rechte jedes einzelnen Bürgers; er wußte, daß kein Gift gefährlicher ist, als Nachgiebigkeit in einem neugebornen Freistaate. Hier müssen alle Kräfte mächtig angespannt (nicht überspannt) seyn, denn eine ächte Republik ist das Meisterstück menschlicher Kraft und menschlichen Willens, und nie schufen Trägheit und Schlafmützensinn der Menschheit würdige Meisterstücke.

Wir leben in einer Zeit, wo Menschen nothwendig sind, unerschütterlich, unerbittlich, wie Brutus; sie müssen die Ecksteine unsrer neuen Republik seyn, das Gebäu der Freiheit

zu schützen; sie müssen die Felsen seyn, woran die Prachtwagen der Tirannen zersprengen, daß die Verwegenen herabstürzen, und von ihren eigenen Rossen blutig zerrissen werden (!!).

Strasburg hat ein peinliches Tribunal, allein die Richter sind oft nachgiebig, wie schwache Väter, anstatt daß sie strenge, nicht blutdürstig, wie das Gericht Gottes seyn sollten. Keine Gnade! sie ist immer Gift; Gerechtigkeit! sie allein ist ächter Republikaner würdig. Denn Republikaner müssen nach denselben Gesetzen richten, wornach die Natur richtet, und diese kümmert sich nicht, ob Städte und Länder versinken oder nicht, sie geht unwandelbar ihren geraden Gang, schaut weder rechts noch links, gießt Lebenskraft auf den, der gerade mit ihr geht; verzehrendes Feuer auf den, der vom Wege abweicht; oder von ihr gegen den Strom schwimmt. Die Natur lebt noch in ihrer vollen Kraft, wo sind die berühmten vier Monarchien?

Das rheinische Departement wimmelt von entschlossenen oder feigen Feinden der Republik; einige suchen mit Mauerbrechern den neuen Tempel der Freiheit zu erschüttern; andere untergraben seine Fundamente langsam, aber fürchter-

lich. Beide treffe das Schwerd der Gerechtigkeit, denn beide sind gleich gefährlich. Also, Bürger, ein unerbittliches strenges Tribunal werde errichtet wider jeden dreisten oder feigen Angreifer unsrer Republik; Männer, fest und gerecht wie die ewige Natur, müssen richten, ohne Furcht und ohne Schwäche. Sie müssen wie jener Engel mit feurigem Schwerde am Eingange des neuen Paradieses stehen und niederschlagen, was dem Gesetze widerstrebt.

Ich bin nicht grausam, aber ich halte es für meine Pflicht, strenge Maaßregeln zu empfehlen, weil unsre Lage sie nothwendig macht. So lange wir nicht mit Feuereifer alles vernichten, was früh oder spät unsere Freiheit erschüttern kann, arbeiten wir nicht im wahren Geiste der Revolution; wir verlarven nur die Krankheit, kuriren sie aber nicht. — Paris ist entfernt; die gewöhnliche Form der Gerichte dehnt sich zu sehr in die Länge. Beispiele müssen schnell wirken, wenn sie mächtig wirken sollen; die Republik muß mit großer Kraft durchgesetzt werden, wenn sie bestehen soll, das Gesetz muß unerbittlich richten, sonst schleicht wieder Tirannei und Despotismus ein. Tod den Ver-

räthern und Feinden der Freiheit, Schutz und Schirm ihren Vertheidigern!

Bemerkungen über den Inhalt dieses Aufsatzes zu machen, finde ich um so weniger nöthig, da schon der Ton, welcher darinn herrscht, laut und stark genug ist, und also den Leser schon selbst zu Bemerkungen über den Verfasser desselben auffordert. Um aber die Meinungen, welche der Leser durch den vorstehenden Aufsatz über Schneider gefaßt haben wird, noch mehr zu begründen, führe ich einen andern, von ihm selbst bekannt gemachten Bericht (Argos St. 55. 2ter Jahrg. vom Mai 1793) an.

"Das Gesetz, heißt es, vom 9ten April verordnet, daß alle diejenigen, welche einen Aufruhr zur Wiederherstellung der Königschaft machen, als Rebellen angesehen, und nach der Vorschrift des Gesetzes vom 19ten März mit dem Tode bestraft werden sollen. Die Criminalgerichte sind befugt, sich jedesmal in dem Hauptort des Distrikts, worin das Verbrechen ist begangen worden, oder auch anders wohin zu begeben, und dort die Schuldigen ohne weitere Prozeßform auf die schriftliche oder mündliche Aussage

von zween Zeugen zu richten. Schon zweimal war das hiesige peinliche Gericht in dem Falle, über dies Verbrechen zu urtheilen; einmal zu Barr, wo ein Fanatiker, Namens Arbogast, auf öffentlicher Strasse ausgeruffen hatte: Vive le Roi! (der König soll leben!) Ein andermal zu Zabern, wo zwei Aristokraten, Namens Andreas Ziß und Lorenz Klein, in der Bierschenke, Sonntags den ersten Mai ein Lied gesungen hatten, worin es unter andern hieß:

Es leb' die Municipalität,
Die hinten und vorn nichts versteht.
Es leb' des Dauphins Sohn,
Der bald besteigt den Thron.

In beiden Fällen glaubte der öffentliche Ankläger, es sey wirkliche Aufforderung zur Wiederherstellung der Königschaft vorhanden, und trug also auf die Todesstrafe an, nach dem Gesetze. Besonders bestrebt' er sich zu Zabern, die Richter zu einem männlichen, der Gerechtigkeit eben so wohl, als den jetzigen Umständen angemessenen Spruche zu bewegen. Er zeigte in einer ausführlichen Rede, wie gefährlich ein solches Lied werden könne, wenn es weiter bekannt und gesungen würde. Er suchte den starken Einfluß der Volksgesänge auf die öffentliche Meinung

darzuthun. Er bewies aus den Umständen und aus dem Charakter der Schuldigen, daß sie bei Absingung des Liedes boshafte Absichten hatten. Er behauptete, rechtschaffene Richter können nicht mit dem Gesetze kapituliren, und müssen die Stimme des Mitleids gegen einzelne ersticken, um das Ganze zu retten. Aber was geschah? die Richter dachten nicht wie der öffentliche Ankläger. Ihre beiden Sprüche scheinen mehr die Rechtfertigung der Verbrecher, als ihre gesetzliche Strafe zum Zwecke zu haben. Sie glauben nicht, daß besonders in dem Liedchen von Dauphin wirkliche Aufforderung der Königschaft Statt hat. Sie entschuldigten den von Barr, weil er betrunken war; als wenn der trunkene Mensch nicht immer sagte, was er nüchtern denkt, (!!) und als wenn ein Laster das andre entschuldigte. Sie waren nachsichtig genug gegen die von Zabern, weil ihr Gesang keine besondern Folgen gehabt hatte, gerade, als wenn man erst warten müßte, bis das Haus in Flammen steht, um den Mordbrenner zu strafen. Sie begnügten sich also, an beiden Orten, die Schuldigen als Aristokraten der Wohlthaten des Gesetzes zu berauben, sie der Rechte des fränkischen Bürgers verlustig zu erklären, an die Guillotine

gebunden zwei Stunden lange auszusetzen, und dann bis zum Frieden einzusperren. Diese Strafe ist nicht unbedeutend für Menschen, die eine Seele haben. Aber ein Fanatiker bekümmert sich wenig darum. Auch mag sie einmal Wirkung thun; aber wenn sie öfters wiederholt wird, so fängt das Volk an, die Richter einer großen Schwäche, oder selbst des Rojalismus zu beschuldigen. Man spottet am Ende darüber, und das Gesetz bleibt ohne Kraft. So lange nicht ein paar Köpfe vom Rumpfe fallen, legen sich unsre Aristokraten nicht zum Ziele. Ist denn ihr Leben mehr werth, als das Leben von so vielen Tausenden, die um ihrentwillen auf dem Schlachtfelde gestorben sind? Ha! man sieht das Blut, welches für die Freiheit des Vaterlandes fließt, gleichgültig an, und man scheut sich, das Blut der Verräther zu vergießen. Wer ist denn schuldig an allen unsern Leiden? Wer hat das vergossene Frankenblut zu verantworten? Sind es nicht die Rojalisten und Fanatiker, die sich noch unter uns befinden? Wären wir unter uns einig, so würde kein Tirann daran denken, uns zu bekriegen. Wer hindert denn unsere Einigkeit? Niemand als die Fanatiker und Rojalisten. Diese müssen wir also zuerst bändigen. Und wodurch werden wir sie bändigen?

Durch

durch die Guillotine, durch nichts, als die Guillotine. Jede andre Strafe ist ihnen gleichgültig; denn sie hoffen auf ihren Meßias, wie die Juden. Der wird ihnen dann, so wähnen sie in ihrer Blindheit, alles wieder reichlich ersetzen. Also drein geschlagen! oder wir sind die Narren im Spiel. Lasset sie Meister werden; sie werden ganz anders mit euch verfahren. — — Der heutige Aufsatz ist ein neuer Beweis, wie nöthig es sey, ein Revolutionsgericht in unserm Departement zu errichten. Ich sage es noch einmal: unsre gewöhnlichen Gerichte taugen nichts zu solchen Processen. Sie sind zum Theile aus bekannten Anhängern der alten Verfassung, zum Theile aus Juristen (Hommes de loi) zusammengesetzt, die immer sorgfältig an den Formen nagen, und über der Schale den Kern vergessen. Lasset heute ein Revolutionsgericht entstehen; innerhalb vierzehn Tagen werden alle Aristokraten bekehrt seyn, oder doch dergleichen thun.„

Aber Schneider glaubte sich über seinen Lieblingsgegenstand noch nicht genug erklärt zu haben, und fuhr also in einer besondern Apostrophe an die Strasburger weiter fort:

"Mitbürger, was ich in obigem Aufsatze sagte, ist lautere Wahrheit. Nun läßt sich aber

auch leicht erklären, warum der öffentliche Ankläger das Zutrauen der achten Sektion verloren hat. In dieser achten Sektion befinden sich Fanatiker und Rojalisten die Fülle. Der Präsident dieser Sektion heißt Wehrlen, ein heiliger Mann, der wegen seines großen Patriotismus zweimal ist abgesetzt worden. Er gehört zu denen, welche die berüchtigte Addresse, wodurch man die Ehre der Bürger Strasburgs so grausam brandmarkte, und worin so sehr wider die Absetzung des Königs getobt wurde, aus allen Kräften unterstützte. Wer vor dem zehnten August ein Rojalist war, der muß erst Proben geben, daß er seitdem eines andern Sinnes geworden sey. Diese Proben bestehen etwa nicht in Eiden und Worten, sondern in Handlungen. — Ha! ihr Herren Wortführer in den Sectionen, wie viele unter euch haben sich einschreiben lassen, nach der Vendee zu marschiren? Wo seyd ihr? wo sind eure geputzten, gepuderten Söhne und Tochtermänner? Hervor! hervor! in's Schlachtfeld? — Bisher haben nur Sansculottes, nur Jakobiner sich gestellt. Sehet da die wahren Republikaner! aber ihr müsset Strasburg vertheidigen! Ja wohl vertheidigen! Dem Wucherer ist es einerlei, ob er

ein Republikaner oder ein Königsknecht ist, wenn er nur Geld sieht. Dem Intriguanten ist es einerlei, ob er den Fürsten oder das Volk belügt, wenn er nur Speck stehlen kann! Aber — — „

17.

Man würde sich irren, wenn man glaubte, Schneider habe durch seine so bittern Ausfälle gegen die Strasburger, die einander Schlag auf Schlag folgten, nicht selbst ihren Haß gegen seine Person, zu einem so großen Grade befördert. Mit mehr Bescheidenheit und weniger Rechthaberei würde er sie weit eher dahin gebracht haben, wohin er sie mit bißigen und ärgerlichen Aufrufen zu bringen suchte. —

Eben über jenen Artikel, die freiwillige Ergreifung der Waffen betreffend, sprach er abermal sehr leidenschaftlich mit ihnen in seinem Argos, unter dem Titel: Ueber den Centralausschuß der 10 Sectionen Straßburgs, also:

Bei Gelegenheit der Rekrutenaushebung versammelten sich auf Einladen der Municipalität die Sektionen unsrer Stadt, um über die Mittel zu berathschlagen, wie die vorgeschriebene Anzahl von Freiwilligen möchte geliefert wer-

den. Nur wenige Bürger fanden sich bei den Versammlungen ein. Um so leichter war es denen, welche aus guten Gründen sich fleißig einfanden, solche Anstalten zu treffen, welche sie zur Erreichung ihrer besondern Absichten für nöthig hielten. Es wurde also ein Central- oder Gesammt-Ausschuß niedergesetzt, welcher dann seine Operationen damit anfieng, daß er eine Petition entwarf, welche die Wiederberufung der von den Representanten der Nation aus dem Departement verbannten Bürger und die Wiedereinsetzung der suspendirten Beamten zum Zwecke hatte. Diese Petition wurde an die Sectionen zur Unterschrift und dann an den Convent geschickt.

Zwei hiesige Bürger erhielten den Auftrag, im Namen der Gemeine Strasburgs dem Nationalkonvent obige Petition zu überbringen. Man vergaß nicht, ein kleines Geschenk beizulegen, ad captandam benevolentiam, und zum Beweise des großen Patriotismus, der die Sektionen, und vorzüglich die Mitglieder des Gesammtausschusses belebe. Ehe diese Abgesandten vor den Schranken erschienen, hatten schon Noissette und Thomasin, zwei von den Verbannten, in herzbrechenden Reden die Gewaltthätig-

keiten und willkührlichen Handlungen geschildert, welche sich, nach ihrer Meinung, die Commissaire, Denzel und Couturier, erlaubt hätten. Thomasin machte ihnen besonders ein Verbrechen daraus, daß sie den wichtigen Posten eines öffentlichen Anklägers einem deutschen, aus dem kölnischen Lande verjagten Pfaffen anvertraut hatten. Diese Bemerkung mußte um so tiefern Eindruck machen, weil man gerade damals auf die Fremden nicht gut zu sprechen war, und ein Deputirter sogar den weisen und edeln Vorschlag gemacht hatte, alle Ausländer, welche nach dem 14ten Julius 1789 in Frankreich gekommen wären, wieder über den Rhein zurückzuschicken, und der allwaltenden Vorsehung, ohne die, nach dem Evangelium, kein Haar vom Haupte fällt, zu überlassen. Das Verbrechen der Commissaire, welche den ehmaligen Geistlichen zum Ankläger machten, war um so auffallender, weil eben dieser Geistliche wirklich in Deutschland Gefahr lief, wegen seiner patriotischen Gesinnungen, Lehren und Schriften für sein Leben lang eingesperrt zu werden, und deshalb es für rathsam hielt, sich der fränkischen Nation, welche damals jeden Patrioten gern aufnahm, in die Arme zu werfen, und sei-

nem neuen Vaterlande alle seine Kräfte ꝛc. aufzuopfern.

Rühl *) Deputirter des Niederrheins, fand die Aeusserungen Thomasins und die Petition der Sektionen so vernünftig, so gemeinnützig, daß er sie aus allen Kräften unterstützte. Was geschah! Die Mitglieder der rechten Seite des Convents, welche bekanntlich jetzt (damals) die Mehrheit ausmachten, beschlossen zum Heil und Frommen der Republik, daß nicht allein die Deportirten wieder nach Strasburg zurükkehren durften, um dort ihre weltbekannten republikanischen Gesinnungen, von denen sie bei Gelegenheit der Absetzung des Königs so unläugbare Beweise abgelegt hatten, wieder ungehindert predigen zu können, sondern daß auch alle öffentlichen Beamten, welche obbesagte Commissaire eingesetzt hatten, wieder von ihren Posten entfernt werden sollten. Schade, daß dieses weise Dekret nicht schon långst gegeben war! alsdann wåren die fanatischen, aristokratischen

*) Hat sich nach dem Vorfalle vom 1sten bis 4ten Prårial 1795 erstochen. Ueber ihn siehe in Bahrdts Leben das Weitere.

der Herausg.

und feuillantischen Richter, Verwalter, Friedensrichter, Maire's und Municipalen im ganzen Departement wieder eingesetzt worden, und die Feinde von aussen hätten einen friedlichen Eingang gefunden ꝛc. und die Gegenrevolution hätte im Niederrheinischen Departemente ohne Schwerdstreich können ausgeführt werden.

Aber ein böser Genius, genannt Teterel, Mitglied der Niederrheinischen Departementsverwaltung, erschien nebst dem Jakobiner Kienlin*) vor dem Konvent in einem unglücklichen Augenblick, wo Rühl abwesend, und die Zahl der Bergmänner zufälliger Weise ziemlich stark war, und auf einmal wurden die patriotischen Wünsche des Gesammtausschusses wenigstens in so fern vereitelt, daß die durch Couturier und Denzel verordneten Suspensionen vorläufig bestättigt wurden.

Allein der Apostel Paulus sagt: Betet ohne Unterlaß! Werdet nicht müde, Gutes zu

*) Wohnt zu Paris, und war auch nach Robespierre's Tod einige Zeit wegen Anhänglichkeit an denselben in der Conciergerie gefangen. Er ist von Strasburg gebürtig.

der Herausg.

thun! diesem Spruche zufolge begaben sich Lauth und Liebich, Geschäftsträger des Gesammtausschusses, aufs neue vor die Schranken, und verlangten mit zerknirschten Herzen noch einmal die Wiedereinsetzung ihrer vortreflichen Beamten. Sie hielten bei dieser Gelegenheit eine herrliche Rede, worinn sie den Patriotismus ihrer Committenden schilderten, welche vermöge einer auf 120000 Livres sich belaufenden und größtentheils von mittelmäßig begüterten jungen Leuten zusammengebrachten Kollekte bereits aus allen Enden und Nationen die nöthige Anzahl Rekruten eingehandelt hatten. Dabei war es natürlich, die Jakobin r als Würgengel darzustellen, vermuthlich aus dem Grunde, weil man seit einigen Monaten ihre Versammlungen mehrmals gewaltsam gestört, und dic Köpfe der thätigsten Mitglieder ihrer Gesellschaft auf dem Markte und auf den Strassen verlangt hatte.

Der Convent sah diesmal ein, daß es unschiklich sey, sich dreimal nach einander zu widersprechen. Er beharrte auf seinem Entschlusse, und so blieb es denn vor der Hand beim Alten. Die zwei sich widersprechenden Dekrete kamen fast zu gleicher Zeit zu Strasburg an, und die

Freude des Ausschusses war von kurzer Dauer. — Indessen lassen doch die Häupter des Ausschusses den Muth nicht sinken. Sie haben bald eine neue Zuschrift an den Präsidenten der Convention verfertigt, und beschlossen, einen dritten Deputirten nach Paris zu schicken, welcher dann das große Werk, an welchem allem Anschein nach das Heil der Republik liegt, zu vollenden.

Bürger Strasburg's! wie lange wollet ihr euch noch von den Häuptern der Feuillantistischen Sekte irre führen lassen? Was hat euer Gesammtausschuß bisher gethan? Wofür hat er gearbeitet? Er sollte das Rekrutenwesen besorgen. Ihr wisset, wie langsam es damit gieng, und es kann euch nicht unbekannt seyn, daß man elende, hergelaufene Leute unter euer Contingent gewählt hat, welche den Tag nachher, als sie 500 Livres empfangen hatten, wieder verschwanden. Was thaten sie sonst? Sie wollten wieder in ihre Plätze eingesetzt seyn. Sind das die Gegenstände, die uns jetzt beschäftigen sollen, da der Feind vor der Thüre ist ꝛc. — Seyd ihr denn Franken, oder seyd ihr blos Strasburger? wenn ihr Franken seyd, (und gewiß, daß seyd ihr, denn ihr seyd im Ganzen

gut und patriotisch gesinnt) so bekümmert euch jetzt um die Mittel, die Republik zu retten, und nicht um eine Handvoll Aufwiegler, welche euch immer von Kränkung eurer politischen Rechte sprechen ꝛc. Man hat euch einige patriotische Beamten gesetzt. Wachet über sie, damit sie ihre Pflicht erfüllen! — — Wenn ihr es nicht mißbilligen könnt, daß in kleinen Orten Aenderungen in der Verwaltung vorgenommen wurden, warum wollt ihr ein so großes Aufheben von denen machen, welche die Repräsentanten der Nation, zu welcher ihr gehört, für nöthig fanden?

18.

Auch über die damals noch bestehende alte Verfassung des protestantischen Seminariums, oder des sogenannten Predigerklosters, lies Schneider seine Galle aus. Er schrieb also:

Das Froschkloster zu Abdera.

Ein neues Fragment aus der Geschichte der Abderiten.

Wir haben wieder, fährt er fort, ein altes Manuscript in der berühmten Stadtbibliothek zu S. gefunden, und halten es für unsere Pflicht, unsern Lesern (des Argos) den Inhalt desselben

unserm Versprechen gemäß, mitzutheilen. Die Klöster sind in ganz Frankreich abgeschaft worden, bis auf ein einziges. Um so angenehmer wird es unsern Lesern seyn, wieder etwas von der Einrichtung des Klosterwesens in den alten Zeiten zu Abdera zu hören.

Die Göttin Diana war die Schutzgöttin der Stadt Abdera. In der Mitte derselben stand ein prächtiger Tempel, den man den Froschtempel nannte, weil er ringsum mit fließendem Wasser umgeben war, in welchem die heiligen Frösche, zur Ehre der Schutzgöttin, denen sie geheiligt war, aufbewahrt wurden. Diese Thiere durften bei Tag und Nacht fortquacken, ohne daß ein Sterblicher wagen durfte, nur den geringsten Unwillen darüber zu äussern. Nach und nach wurden die Abderiten so sehr daran gewöhnt, daß sie nichts lieber hörten, als das Quacken der heiligen Frösche, und wenn man eine Musik oder sonst etwas schön tönendes loben wollte, so sagte man zu Abdera im Sprüchworte: Es lautet so lieblich, als der Gesang der heiligen Frösche.

Nahe an dem Wasser stand das berühmte Froschkloster. Niemand konnte Priester der Diana

werden, ohne in diesem Kloster erzogen worden zu seyn. Weil die Anzahl der Priester in Abdera sich über hundert belief; so mußte ihre Pflanzschule immer wenigstens mit zwanzig Zöglingen besetzt bleiben. Diese Einrichtung bestand nirgends, als zu Abdera; denn in allen übrigen Städten wählte das Volk seine Priester aus der gemeinen Bürgerklasse, und forderte von ihnen nichts weiter, als gesunden Verstand und einige Geschicklichkeit im Opferdienste. Aber die Abderiten mußten immer etwas besonderes haben, und die Amphyktionen erlaubten sogar, daß die Unterhaltungskosten des Klosters aus den Gütern der Nation bestritten wurden.

Die innere Einrichtung des Froschklosters war folgende: Die Zöglinge standen morgens um acht Uhr auf, versammelten sich im Speisesaale, und plärrten miteinander eine alte unverständige Hymne zur Ehre der Göttin Diana her. Alsdann tranken sie eine gute Portion gekochten Weins. Nach dem Frühstück steckten sie ihre Kragen an, und liefen in die Stadt, wo sie, besonders in den reichen Häusern, den Kindern Unterricht in den Geheimnissen der Diana ertheilten, und gewöhnlich des Tages fünf bis

sechs Stunden zubrachten. Dadurch gewannen sie einen ausserordentlichen Einfluß auf die Bürger der Stadt, und die Archonten oder Rathsherrn mußten es schlechterdings mit ihnen halten, wenn sie in den Wahlen nicht zu kurz kommen wollten. So oft eine Wahl vorgenommen werden sollte, versammelten sich die Demagogen im Kloster, gaben den Zöglingen Wein die Fülle zu trinken, und theilten am Ende der Mahlzeit die Listen aus, nach denen gewählt werden sollte. Die Froschzöglinge trugen sie dann in die vornehmen Häuser; und so verfehlten denn die Herren selten ihres Zweckes. Am meisten ließen sichs die wohlbeleibten Abderitinnen weiter angelegen seyn, die Listen, die ihnen von ihrem Hofmeister beigebracht wurden, ihren Männern gelegentlich zu empfehlen. Da die Abderitinnen Anspruch auf Schöngeisterei machten, und in ganz Abdera beinahe Niemand etwas las, ausser den Froschpriestern und ihren Zöglingen, so geschah es häufig, daß letztere mit den Weibern und Töchtern sehr enge Verbindungen schlossen, welches sie denn für den ehelosen Stand, in welchem sie bis zu ihrer Versorgung leben mußten, ziemlich schadlos hielt.

Mittags um 12 Uhr und Abends um 8 Uhr wurde gespeist. Der Tisch der Zöglinge bestand gewöhnlich in vier Schüsseln Mittags, und in dreien Abends. Jeder bekam einen Becher Weins auf die Mahlzeit, welcher an Festtagen verdoppelt wurde. Eugenius, einer der Archonten, nahm ihnen zur Zeit des großen Kriegs die Hälfte des Weines weg; aber dafür ward er auch als Ketzer ausgeschrieen, und es entstand bei dieser Gelegenheit eine Art von Revolution unter den Abderitinnen, welche in allen Kränzchen sagten: Eugenius sei ein Freigeist, und glaube nicht an die Unverletzlichkeit der heiligen Frösche. Nach Tische liefen die Zöglinge wieder aus, und suchten ihre empfindsamen Schönen auf, um in ihrer Gesellschaft der Verdauung abzuwarten.

Die Froschzöglinge mußten beim Eintritt ins Kloster geloben, nie an der Heiligkeit der Frösche und der Unfehlbarkeit der Priester zu zweifeln. Sie durften durchaus nicht mit der Parthei der Eleutheraner halten, oder sie wurden so lange geneckt und verfolgt, bis sie das Kloster verlassen mußten. Sobald einer das geringste für die Athener und wider Philipp von Macedonien sprach, ward er als ein Ruhestörer oder gar als ein Atheist angesehen. Wenn sie

Jemand schimpfen wollten, so nannten sie ihn einen Eleutheraner, Freiheitsapostel. Sogar ihren Hunden gaben sie spottweise den Namen: Eleutheraner.

Nach dem Stiftungsbriefe sollten sie verschiedene Wissenschaften erlernen; aber sie hatten keine Zeit dazu, und begnügten sich, täglich eine, höchstens zwei Stunden den Vorlesungen ihrer Lehrer beizuwohnen. Auch sahen diese nicht sehr darauf, wenn sie nur richtig bezahlt wurden. Ihr Hauptstudium war die alte trojanische Sprache, in welcher, wie man glaubte, das Buch der Geheimnisse der großen Göttin ursprünglich verfaßt war. Sie brachten es aber selten dahin, daß sie eine Zeile richtig ins Griechische übersetzen konnten. Die Lehrer selbst gaben sich hauptsächlich mit Erklärung der ägyptischen Hieroglyphen ab, und wurden für sehr gelehrt gehalten, weil sie in ganz Abdera fast niemand verstand. Sie bezogen jährlich zwölf tausend Drachmen, welche ihnen die Nation aus den heiligen Gütern bezahlen ließ. Einer von ihnen hatte die Oberaufsicht, und wurde der Froschbischof genannt. Er kam nie ins Kloster; aber er durfte sich so, wie die übrigen Priester, nie anders, als im grüngestreiften Oberhemde

sehen lassen, wenn er kein Aergernis geben wollte. Denn die grüne Farbe war die Leibfarbe der Göttin.

Im Kloster selbst waren zwei Ephoren oder Aufseher, von denen der eine Heriodidaskalos, und der andre Pädagogos hieß. Beide mußten wachen, daß richtig gefrühstückt, zu Mittag und zu Nacht gespeißt wurde. Sie hatten einen besondern Tisch, und konnten so, wie ihre Zöglinge, in der Stadt Unterricht geben. Ihre besondere Pflicht war es, zu verhüten, daß nichts wider die Parthei der Philippiker oder für die Parthei der Eleutheraner gesprochen wurde. Das Bildniß des Pantokleios hieng in dem Speisesaale, und jeder, der vorübergieng, mußte sich dreimal vor demselben neigen. Wenn ein Zögling mit Demokritus oder Anacharsis Umgang hatte, so ließen die Aufseher Betstunden anstellen, um ihn von der Freigeisterei zu bewahren; und wenn die Betstunden nichts halfen, so ward er in den Bann gethan. Die Aufseher mußten immer das Buch der Geheimnisse in den Händen, und den Namen der großen Göttin im Munde haben.

Man hatte einmal im Rathe der Amphyktionen den Vorschlag gemacht, das Froschkloster

aufzuheben; aber da riefen alle Abderiten und Abderitinnen, die Religion sey verloren. Man schickte unter Anleitung des berühmten Pantokleios Deputirte nach Athen, und bat so lange, bis man ihnen ihre Frösche, ihren Froschtempel, ihre Froschpriester und ihre Zöglinge ließ; und wahrscheinlich werden sie selbige noch so lange behalten, bis das große Licht der allgemeinen Philosophie über ganz Griechenland aufgehen wird. — So weit war das Manuscript leserlich. Wir bedauern, daß wir keine fernere Nachrichten von diesem interessanten Kloster liefern können.„

19.

Bald nach diesem hämischen Aufsatze über besagtes Predigerkloster, erschien ein anderer, betittelt:

Die Ratten und Katze.

Eine alte Fabel, die zu Strasburg wieder neu wird.

“Die Ratten und Mäuse waren von jeher geschworne Feinde der Katze. Sie konnten es dieser nicht verzeihen, daß sie beständig vor dem Mäuseloche saß und auf ihre Beute lauerte. Sie konnten, seitdem die Katze im Hause war, keinen Speck mehr stehlen, und wußten sich nicht

mehr zu nähren, weil sie bis dahin immer vom Diebstahl gelebt hatten. Was thaten sie also? Sie hielten eine große Versammlung, wobei nicht allein alle Hausratten, sondern auch alle Feld- und Wassermäuse erscheinen mußten. Da kam es denn zur Sprache, was mit der Katze anzufangen sey? "Was uns betrift, sagten die Feld- und Wassermäuse, so fürchten wir sie nicht, denn unsere Nahrung ist sehr einfach, und wir brauchen keinen Speck, wie die Hausratten." Aber die Hausratten drangen darauf, und die fremden Mäuse mußten wider ihren Willen an der Berathschlagung Theil nehmen. Eine der giftigsten Ratten trug darauf an, die Katze anzufallen, und mit vereinten Kräften zu morden. Aber der Vorschlag wurde weislich ausgeschlagen. Theils weil die Glieder der Versammlung nicht Muth genug dazu hatten; theils weil viele aus ihnen die Bemerkung machten, daß nur jene, welche in den Häusern stehlen, nicht aber die emsigen Feldmäuse, sich vor der Katze zu fürchten hätten. Da schlug eine alte Stadtmaus vor, man solle der Katze eine Schelle anhängen, daran man sie erkennen könne; denn, sagte sie, uns ist blos darum zu thun, daß wir nicht über dem Speckstehlen erwischt werden.

Und dazu genügt uns eine Schelle, die wir von weitem hören; so daß wir uns immer bei Zeiten in unsere unterirdischen Wohnungen zurückziehen können. Ueber diesen Vorschlag entstand großer Beifall; aber da es zur Ausführung kam, wollte Niemand der Katze die Schelle anhängen. Was Raths also? Einige Ratten, die in einer Ecke lange miteinander gelispelt hatten, traten auf einmal in die Versammlung, und lasen eine Bittschrift an den großen Ausschuß des Thierreiches vor, worin sie die Verbannung der Katze, als eines höchst verdächtigen und schädlichen Thieres, verlangten. Bravo! Bravo! riefen die Speckdiebe, und unterschrieben sogleich ihre Namen. Aber die unschuldigen Feldmäuse schüttelten die Köpfe, und giengen unwillig davon. Lasset euer Stehlen bleiben, sagten sie im Fortgehen, so wird auch die Katze abgeschaft werden, oder doch euch nicht schädlich seyn.„

"Anwendung. Die Volksverführer, welche nur durch Schleichwege wieder in unsere Stadt gekommen sind, misbrauchen in den Sektionen den guten Charakter der Strasburger, um sie wider einen Mann aufzuhetzen, der bisher nur den Lasterhaften, den Wucherern, den

Volksfeinden, den Königsknechten, den Pfaffen und Schurken fürchterlich war, aber nie einen Unschuldigen kränkte; nie einen Unglücklichen ohne Rath, ohne Trost von sich ließ. Die Aufwiegler, die gerne wieder Speck stehlen, das heißt, die ersten und einträglichsten (??) Aemter wegfischen möchten, sehen diesen Mann, der ihnen immer auf die Finger sieht, gerade so an, wie eine Speckmaus die Katze ansieht. Ihn zu morden, haben sie nicht Herz genug; obschon sie ihm einmal drohten, ihn auf dem Gemeinehause zum Fenster hinab zu werfen, und erst kürzlich auf dem Paradeplatz aufhängen wollten. Ihm die Schelle anzuhängen, das heißt, ihn vor Gericht zu nehmen, und ein Verbrechen wider ihn zu beweisen, sind sie nicht im Stande; deswegen nehmen sie ihre Zuflucht zu einer Petition an die Nat. Konvention, worin sie ihn mit den schwärzesten Farben schildern, Lügen auf Lügen häufen, und seine Verbannung aus der Stadt, ja wohl aus der Republik verlangen. Dieser Mann bin ich Eulogius Schneider. Und hiemit sage ich Euch, ihr Volksbetrüger! Ihr seyd Schurken und Verläumder, so lange ihr mich nicht vor Gerichte belanget. Ich bin jeden Augenblick bereit, Rechenschaft von meinem häus-

lichen und öffentlichen Leben abzulegen. Tretet hervor und beweiset Etwas wider mich! Oder verkriechet euch in eure Hölen, und schämt euch! Aber vor allen Dingen laßt das Speck stehlen; denn wahrlich! darin verstehe ich keinen Spaß. So lange ich athmen werde, werde ich alle Feinde des Volks, alle Wucherer, alle Rojalisten, alle Fanatiker, alle Pharisäer unerbittlich verfolgen. Verlaßt euch darauf! das gute Volk wird nicht lange mehr von euch betrogen werden. Es wird endlich anfangen, mit eignen Augen zu sehen, und seine wahren Freunde von den Speckdieben unterscheiden lernen.„

Eulogius Schneider.

Nur wenige Tage nach diesem Ausfalle nahm er die nämlichen Sektionen schon wieder vor, und zwar bei Gelegenheit der Freiwilligen, welche aus verschiedenen Departementen gegen die Rebellen in der Vendee die Waffen ergriffen; und Schneider glaubte nun, er werde durch einen neuen, freilich nicht so heftigen Aufruf, die Gemüther folgsam zu machen im Stande seyn. Ja! wenn er es nicht gewesen wäre. — Genug, Schneider ließ in seiner Zeitschrift folgendes an die Sektionen von Strasburg einrücken:

"Bürger! jetzt ist der Zeitpunkt, an welchem ihr zeigen könnt, von was für einem Geiste ihr beseelt seyd. Bisher hat man euch in euren Versammlungen mit Gegenständen unterhalten, welche sich blos auf eure besondern Verhältnisse, auf die Ab- oder Einsetzung gewisser Beamten, auf persönliche Verfolgungen u. dergl. einschränkten. Aber wenn das Haus brennt, ist es nicht Zeit, miteinander zu hadern. Da muß jeder Privatstreit vergessen werden; da muß jeder nach dem Feuereimer und der Löschmaschine laufen. Nun, das ist der Fall wirklich, Frankreich, dies schöne, stattliche Haus, dessen Kinder wir alle sind, steht in Flammen. Die Pfaffen, die Edelleute, die Königsknechte, die Unterhändler Pitts und die Wucherer, haben es in Brand gesteckt. Fürchterlich prasselt das verheerende Feuer des Bürgerkrieges in dem Departement der Vendee und den angränzenden. Tausende eurer tapfern Brüder sind gefallen. Ein Bataillon von Marseille ist bis auf sechs Mann niedergemetzelt worden. Ha! wie sich die innern und äussern Feinde der Republik freuen? Wie sie lächelnd auf das Gewürge hinsehen, wie sie mit lüsternen Ohren das Röcheln der sterbenden Patrioten, das Gewimmer hülfloser Waisen, das

Geheul trostloser Mütter, Weiber und Töchter verschlingen! Werdet ihr ruhig den Verheerungen zusehen? Oder glaubt ihr etwa, es sey noch zu früh', und wollt ihr warten, bis alles in Flammen steht, und es nicht mehr möglich ist, Hülfe zu leisten? Ist es nicht besser, dem Uebel zu steuern, da es noch Zeit ist, als warten, bis die Flamme über eure Häuser zusammen schlägt?,,

"Hier, Bürger! hier zeiget euren Patriotismus, euren Muth, eure Entschlossenheit, die Republik zu behaupten! Machet diesen großen Proceß aus, und denkt nicht an die Kleinen. Die Stimme eurer Verwalter ruft euch auf zum Siege! Eilet hin, wo die Gefahr ist, und zerstreuet die Horden der Menschenwürger! Rächet das Blut eurer erschlagenen Bürger! Ihr seyd zahlreich, stark, gewafnet, geübt. Strasburg bedarf jezt eurer Arme nicht; es ist vertheidigt genug durch die Rheinarmee. Je schneller ihr ins Schlachtfeld flieget, desto eher kommt ihr mit Lorbeern gekrönt zurück. — Mehrere eurer Verwalter selbst stehen an der Spitze der Freiwilligen. — Andere legen Geldsummen auf den Altar des Vaterlandes, um eure Weiber und Kinder zu nähren. — Bedenkt, was für

ein Beispiel ihr der ganzen Nation geben werdet! von der äussersten Gränze strömt ihr hin, eure Brüder zu retten ꝛc. ꝛc.

20.

Wie gesagt, Schneider's Aufruf blieb ohne weitere Wirkung. Das ärgerte ihn über die Maßen, zumal, da er vollends in den Zeitungen las, daß Rühl dem Convente die Nachricht ertheilt habe, ganz Strasburg sey aufgestanden, um gegen die Rebellen der Vendee auszumarschiren ꝛc. ꝛc. Er konnte sichs einbilden, auf welchem Wege Rühl zu dieser falschen Nachricht gekommen sey, und schrieb also

Die Krähe.

"Die Krähe erfuhr einst, daß man im Thierreiche viel Aufhebens von den schönen Federn des Pfauen und andrer Vögel machte. Ei! dachte sie, wenn ich auch keine so schöne Federn habe; so wird es doch Mittel geben, mich mit fremden zu schmücken. Gedacht, gethan. Sie sammelte in Höfen, Wald und Feld schönes Gefieder und schmückte sich damit. In diesem Putze trat sie vor den Adler, und wollte sich von allen Thieren bewundern lassen. Aber sieh! da kam

der Pfau und sagte: dieser stralende Streif ist von mir. Da kam der Grünspecht und sagte: diese sanftgrünen Fittiche sind von mir. Da kam die Taube, und sagte: dieser Goldring um den Hals ist von mir. Da kam der Papagay und sagte: diese glatten Bauchfedern sind von mir. Und so gieng es denn lange fort.

Was ist denn dein Eigenthum, fragte der Adler die Krähe, sind denn alle deine Zierrathen nur geborgt, und willst du mit fremder Schönheit prahlen? Wohlan! nehme jeder von euch zurück, was ihm gehört; damit wir sehen, was der Krähe bleibt. Da nahm der Pfau seinen Schweif, der Grünspecht die sanftgrünen Fittiche, die Taube den Goldring, der Papagay die glatten Bauchfedern, und so jeder das Seinige zurück, und die Krähe stand in ihrer Blöse da.

Diese Fabel passet vollkommen auf die, welche sich gerne die Ehre zueignen möchten, als hätten sie zur Errichtung des Bataillons wider die Rebellen etwas beigetragen. Lasset die Patrioten zurücknehmen, was sie lieferten. Was bleibt den Feuillants übrig? — Nichts! als ihre Blöße und Häßlichkeit.„

21.

Durch alle diese heftigen Ausfälle gegen seine Gegner, brachte er sie endlich aufs äusserste, und sie hielten es daher fürs beste, der beständigen Neckereien von seiner Seite loszuwerden, daß sie endlich die Sache gegen ihn mit Ernst angriffen. Die achte Sektion versammelte sich daher am 12ten Mai 1793, Morgens um 10 Uhr an dem gewöhnlichen Orte ihrer Sitzungen, und faßte nachfolgenden Schluß:

"Nachdem sie die Verläumdungen erfahren hat, welche verflossenen Dienstag von dem teutschen Priester Schneider, gegen den Centralausschuß, der aus den Commissarien der zwölf Sektionen besteht, sind ausgestossen worden; nachdem sie überzeugt ist, daß besagter Priester nichts geringers sucht, als zwischen den Bürgern dieser Gemeinde, und den darin befindlichen Freiwilligen, Unordnung, Haß und Zwietracht zu stiften; so erklärt sie einstimmig, daß Schneider, jetzt öffentlicher Ankläger, nie anders, als nur so oben hin, das Zutrauen der achten Sektion besessen hat; daß im Betracht, daß er ein Teutscher aus Köln, und nur erst zwei Jahre in Frankreich wohnhaft ist, wie auch in Ansehung seiner Zeitung die Sektion dafür

halte, er scheine von unsern äussern und innern Feinden bezahlt zu seyn, oder habe doch ein Herz voll Gift und Galle. Dem zufolge erklärt sie aufs neue einstimmig, daß er ihr Zutrauen nicht besitze, daß sie seine Verbannung aus den Gränzen der Republik von den Commissarien der Nat. Convention verlange, um endlich die öffentliche, von solchen Aufwieglern nur allzulang gestörte Ruhe wieder herzustellen. Die Sektion hat auch beschlossen, daß dieser Schluß den übrigen Sektionen soll mitgetheilt werden, um ihren Wunsch darüber zu äussern.

Die Mitglieder des beständigen Ausschusses der achten Sektion.

Unterschrieben:

Wehrlen, Präsident.

Grün, Strohmeier, Mannberger, Gambs, Bär, Hofmann, Spielmann, Jak. Schatz, G. H. Lang, Reichard, Jakob Göpp, Sekretaire.

Dem Original gleichlautend befunden

Metz, Präsident.

Für die Uebersetzung, worin man das Kauderwelsche des Originals so viel möglich in menschliche Sprache umzuschaffen gesucht hat, steht

Eulogius Schneider,

Vicepräsident der achten Sektion.

Folgt die Denuntiation, welche bei der achten Sektion wider den teutschen Priester Schneider ist eingegeben worden.

„Nachdem ein Mitglied der allgemeinen Versammlung der Commissäre der zwölf permanenten Sektionen am 9ten Mai über eine Rede und Motion, die Bürger Schneider, öffentlicher Ankläger im Jakobinerklub, verflossenen Dienstag, den 7ten Mai, vorgebracht hat, seinen Bericht abgestattet hatte; so habe ich das Wort verlangt, um die Ausdrücke besagten Bürgers Schneider, in Ansehung des Centralausschusses, genau anzugeben; und erklärt, daß besagter Bürger Schneider folgendes im gemeldten Klub gesagt habe:

Der Centralausschuß sey eine gesetzwidrige Versammlung. — Die Mehrheit dieses Ausschusses bestehe aus erklärten Aristokraten und Feuillants. — Der Ausschuß suche durch seine Grundsätze nur den Gemeingeist zu verderben. — Der Ausschuß widersetze sich förmlich den konstituirten Gewalten. — Er bilde einen Staat im Staate. Er sey der Mittelpunkt der Contrerevolution in unserm Departement. — Er sey mit den Preußen und Oestreichern einverstanden. — Es sei also

höchst nöthig, besagten Ausschuß mit Stumpf und Stiel auszurotten. —

Die Unterzeichneten bescheinen, daß sie obige Reden aus dem Munde des Bürgers Schneider gehört haben. Unterschrieben:

S. F. Stuber, (Musikhändler.)
Ungerer Sohn, Fleischer.

Dem Original gleichlautend befunden.

Metz, Präsident.

Für die treue Uebersetzung stehet:

Eulogius Schneider, Vicepräsident.

An meine gut gesinnten Mitbürger, aus allen Sektionen.

"Hier habet Ihr die Aktenstücke, welche seit mehrern Wochen die kostbare Zeit in euren Sektionen weggenommen, viele von euch in den Bierschenken und andern Zusammenkünften beschäftigt haben. Vernehmt jetzt meine Verantwortung darüber, und dann — urtheilet!

Ich will mich nicht beschweren, über die affektirte Bosheit, mit der mich die Verfasser des Schlusses der achten Sektion einen deutschen Priester nennen; als wäre ich nicht so gut, wie

sie, fränkischer Bürger, ein Titel, den ich theurer als sie erkauft habe, und für dessen Erhaltung ich meinen letzten Blutstropfen aufzuopfern bereit bin. Das Schicksal ließ mich zu Wipfeld, einem Flecken im Herzogthum Franken, dem Stammlande der Neufranken, geboren werden. Ich brachte meine Jugend im Kloster zu. Ehe noch eine französische Konstitution gedacht war, lehrte ich die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit noch im Mönchsgewande. Ich predigte sie am Hofe des Herzogs von Wirtenberg, der sie nicht gerne anhörte. Meine Predigten sind im Jahre 1790 zu Breslau gedruckt erschienen. Jedermann kann sie lesen. Ich stand als Professor an der Universität zu Bonn, der aufgeklärtesten im katholischen Deutschlande, in Verbindung mit den Jakobinern. Ich erwarb den Franken Freunde durch meine Lehren und Schriften. Ich besang in einem Gedichte, das ich unter den Augen des Hofes drucken ließ, die Zerstörung der Bastille. Ich sagte noch in Deutschland:

Was hälf' es, wenn ich Türkenblut,
Champagnerwein und Austern schlürfte,
Und dabei doch nicht schreiben dürfte:
Die Freiheit ist mein höchstes Gut.

Mehr als einmal war ich dem Kerker nahe, wegen meiner Anhänglichkeit an die Fränkische Nation. Ich verließ meine einträgliche Stelle, verkaufte meine Habseligkeiten mit Verlust, und entschloß mich, obschon ich drei Jahre mit dem Priesterwesen nichts mehr zu thun hatte, nach Frankreich zu ziehen, um dort den Mangel an Religionslehrern, die man so sehnlich wünschte, zu ersetzen. Meinem Beispiele folgten sechs der ansehnlichsten Professoren zu Bonn, Trier und Mainz *), und die besten meiner Schüler, welche

*) Es ließe sich über die Schicksale dieser Männer, z. B. Dereser, van der Schüren, Dorsch, Schwind 2c. manches erzählen. Dereser saß lange als Vertheidiger des im Jahre 1793 mit Gewalt unterdrückten öffentlichen Gottesdienstes im Seminarium gefangen. Erst zu Anfange des Jahres 1795. erhielt er seine Freiheit, indem er vorm heimlichen Gericht zu Strasburg durch die Geschwornen losgesprochen wurde. Er begab sich hierauf als Zögling der Normalschullehre mit andern mehr, nach Paris, und weil aus der Sache, von der man allgemein sich so viel versprochen hatte, wie immer am Ende bisher mit dem Schulwesen Frankreichs dieß der Fall war, nichts wurde, das ganze Projekt mit der Normalschulsache, aus Mangel an Unterhalt

theils als Geistliche, theils als Soldaten, der Nation treu dienen. Meine Predigten, Gedichte und andere Schriften, die ich in Frankreich herausgab, wurden in Hamburg und Petersburg nachgedruckt. — Ich opferte meine sämtliche Baarschaft auf, um die rheinischen Departemente mit aufgeklärten Geistlichen zu versehen. — Ich wurde mit einer großen Stimmenmehrheit zum Notabel der Stadt Strasburg gemacht, und unter allen meinen Kollegen bin ich der Einzige, der keine von den infamen Adressen Dietrichs unterschrieben hat. Ich war Wahlmann, stand der Gemeinde Hagenau drei Monate lang in der gefährlichsten Zeit als Maire vor, und ward in der Folge zum öffentlichen Ankläger ernannt, weil ich, nach Acker, die Mehrheit der Stimmen vereinigt hatte. Wie ich meinen Posten versah, mögen die Bürger des ganzen Departements,

---

und andern nöthigen Vorbereitungswissenschaften durch ein Dekret zernichtet wurde, begab er sich wieder nach Strasburg zurück, woselbst er nun bei Blessig Wohnung und Unterhalt genießt. Dorsch ist schon seit der Mitte des Jahrs 1793 in Paris wohnhaft, und soll bei der Commission des öffentlichen Unterrichts eine Stelle haben ꝛc.

d. Herausg.

vorzüglich die öffentlichen Beamten beurtheilen. Wenn je eine ungerechte Handlung oder sträfliche Nachläßigkeit mir kann erwiesen werden, so falle mein Kopf vom Rumpfe. Nach solchen Gründen ist es mir gleichgültig, ob die achte Sektion mich einen deutschen Priester oder einen französischen Bürger nenne. Also zur Sache.

Man verlangt, ich soll aus Frankreich verbannt werden: 1) weil ich den Centralausschuß verläumdet habe; 2) weil ich die Volontaires wider die Bürgerschaft aufhetze; 3) weil ich s c h e i n e von den Feinden der Republik bezahlt zu seyn.

Mitbürger, wenn ich euch nicht liebte, wenn mir nichts an eurer Achtung, eurem Zutrauen gelegen wäre; so würde ich solche Lästerungen blos mit Verachtung beantworten. Aber ihr seyd im Ganzen ein gutes Volk, und euch zu Liebe mache ich folgende Erklärung:

Ich habe den Centralausschuß nicht verläumdet, denn verläumden heißet Jemand etwas Böses andichten, das nicht wahr ist. Nun habe ich aber sowohl mündlich als schriftlich erwiesen, daß der Centralausschuß ungesetzmäßig errichtet, daß er größtentheils aus bekannten Aristokraten und Feuillants zusammengesetzt sey,

B S B
MÜNCHEN

weil sich in demselben zur Zeit, da ich die Rede hielt und drucken ließ, beinahe alle wegen ihrer unbürgerlichen Gesinnungen abgesetzte Beamten befanden; daß er zwischen der Municipalität und der Bürgerschaft eine Scheidewand errichte, daß seine Schriften und Petitionen nur dahin trachten, die verdächtigen, mit Recht abgesetzten Beamten *) wieder einzusetzen, die Volksgesellschaften, diese Stütze der Republik, zu verfolgen, und die Contrerevolution zu stiften. Denn saget mir, saget mir selbst: wenn alle aristokratischen Friedensrichter und Municipalitäten wieder eingesetzt würden (und dies zu verlangen, hat Strasburg nicht mehr Recht, als das kleinste Dorf) wie würde es in unserm Departemente aussehen? Habt ihr die Geschichte von Mols-

*) Dermals, nämlich im September 1795, so wie seit Anfange dieses Jahres, führt in Strasburg gerade diese Parthei überall das Ruder, und so muß man sich die in den Zeitungen bekannt werdenden, gar nicht wie sonst demokratischen Gesinnungen und Handlungen der Bürger Strasburgs erklären. Ich behaupte nichts, als die strengste Wahrheit, wenn ich sage, wenn alle Gemeinden in Frankreich, so wie dermals die Strasburgischen Bürger, denken, wenn überall

heim schon vergessen? — Ich bekenne also, daß die Angabe der Bürger Stuber und Ungerer richtig sey, ausser zwei Punkten, die ich nicht gesagt habe. Diese Punkte sind: daß der Centralausschuß sich förmlich den constituirten Gewalten widersetzt habe ꝛc. Und zweitens, daß er mit den Oestreichern und Preussen einverstanden sey. Wäre das Erstere, so würde ich die Mitglieder des Ausschusses, als öffentlicher Ankläger, dem Schwerde des Gesetzes überliefern. Und das zweite ist eine platte Lüge; denn warlich, die Preussen sind nicht so dumm, sich mit Leuten, die so unpolitisch zu Werke gehen, das Eselsohr so offenbar zeigen, und damit anfangen, sich wieder in ihre Plätze einsetzen zu wollen, in Verbindung einzulassen. Ja; sie arbeiten den

---

solche Wahlmänner gewählt werden, wie Levrault, und alle die übrigen Strasburgischen neuen Wahlmänner sind, so ist es, bei Gott! am Ende nicht ihre Schuld, wenn Frankreich nicht innerhalb eines Monats seine alte Verfassung mit allem seinem Uebel und Elend wieder erhalten hat, nämlich einen König, einen Adel, eine Geistlichkeit, samt allem, was dazu gehört.

der Herausg.

Preussen in die Hände, weil sie die Volksgesellschaften anfeinden, weil sie die Bürger wider ihre provisorischen aber patriotischen Beamten reizen; aber sie wissen nicht, was sie thun. Ich glaube gern, daß sie das Böse stiften, ohne es selbst zu wissen.

Was das zweite und dritte Verbrechen angeht, dessen mich die achte Sektion beschuldigt, so erkläre ich hiemit, daß ich die Unterschriebenen vor Gericht fordern werde. Bin ich schuldig, so muß ich sterben, als ein Rebell, als ein Verräther. Bin ichs nicht; so müssen meine Verläumder angehalten werden, mir meine Ehre wiederzugeben, und im Angesichte aller Sektionen zu bekennen, daß sie boshafter Weisem eine Ehre gemeuchelmordet haben. Darauf könnt ihr euch verlassen. Also nur bis dahin, Mitbürger, haltet euer Verdammungsurtheil über mich zurück. — Man glaubte vielleicht, mich zu schrecken; aber die Furcht ist eine Leidenschaft, die ich nicht kenne. Ich bleibe hier in eurer Mitte, Ich will sterben als euer Mitbürger ꝛc.

Euer Mitbürger Eulog. Schneider.

Auch im Klubb brachte er es dazu, daß die Gesellschaft an die gesammte Bürgerschaft von

Strasburg ein Schreiben ergehen ließ, und sie darinn zur Einigkeit und zur Anstrengung aller ihrer Kräfte dahin aufrief, wo das Heil der Republik am meisten Hülfe bedürfe ꝛc. Allein die Sektionen wollten weder von den Klubbisten noch Schneidern etwas hören, und fuhren also fort, ihr Mistrauen gegen beide, wie bisher, laut zu äussern. — Schneider machte also neuerdings ein "Gemälde der damaligen politischen Lage bekannt, worinn er unter dem Titel der halben und ganzen Contrerevolutzer auch die Reichsbürgerliche Aristokratie anführte, welche den Plan habe: "Die Konstitution mit dem Rattenpulver Aristokratie zu vergiften, um ein heiliges = römisches = Reichs = Spieß = bürgerliches Regiment zu errichten, worin der Reiche alles, der arme Mann nichts gelte." — Die Macht, um diesen Plan auszuführen, besteht in den Kaufleuten, Zinsenverzehrern, Gutsbesitzern und Pedanten aller Art, das heißt, es sind die einfältigsten, dummsten Menschen, die man sich, wenn von Staatssachen die Rede ist, nur denken kann; kurz, es sind Leute, die seit dem Anfange der Revolution fast beständig von den Contrerevolutzern bei der Nase herumgeführt wurden.

Ueber diese Leichtglaubigkeit der Strasburger hatte er schon im April 1793 auf eine ähnliche Art seine Meinung geäussert, und dem Volke zu beweisen gesucht, daß diejenigen, denen es sein Zutrauen schenke, es schlechterdings nicht verdienten. Unter andern sagt er: "Was vor Zeiten gewisse bekannte Männer für die leichtgläubigen Strasburger waren, scheint ihnen jetzt das beliebte Centralkomite der Sektionen zu seyn. Hier wohnt die Weisheit in höchst eigner Person, man kann sich täglich davon überzeugen, wenn man auf den Strassen an allen Ecken ihre Stimme hört. Z. B. wie patriotisch-gesinnt die neuen, überall zusammengekauften Rekruten sich zeigen; ferner, was Rühl für ein erstaunend großer Mann ist; item, welche unermeßliche Vortheile man von gewissen reichen Kautzen ziehen könne, die für alles Geld, welches sie in bessern Zeiten aus der Stadt gezogen haben, nichts verlangen, als nur die ersten Aemter, damit sie ihre guten Herzen in vollem Glanze zeigen können!„

Und doch (fährt er weiter fort) spotten die Anhänger dieser würdigen Männer selbst aufs bitterste über die einfältigen Leute, welche sich ihrer Leitung anvertrauen. Ein Beweis davon

liegt in folgenden Auszügen aus einem aufgefangenen Briefe eines Clienten an seinen Patron; der Klient ist Mitglied des löblichen Centralausschusses, den Patron kennt man als einen — reichen Mann, und das will bei Gott! viel sagen.

Der Klient spricht: Ich laufe große Gefahr, noch einmal in den Centralausschuß gewählt zu werden, denn ich stehe gegenwärtig bei meinen Mitbürgern, die Jakobiner ausgenommen, in einem starken Geruche des reinsten Patriotismus, ich will aber durchaus nichts annehmen. Die Sachen unsrer Stadt bei der Nat. Konv. gehn gut, wir streuen mit jeder Post unserem Vertheidiger Rühl neuen Weihrauch, welches auf die Nase dieses Mannes einen so angenehmen Eindruck macht, daß wir hoffen können, bald wieder in alle unsere Aktivitätsrechte eingesetzt zu werden.„

“ Vor einigen Tagen wollte man die Vernichtung der Suspensionen von neuem begehen, allein ich brachte so viele und so wichtige Gründe wider diesen gefährlichen Schritt vor, daß man ihn einstimmig verwarf. Vielleicht möchtest du gerne einige von diesen Gründen hören?

Die Wahrheit zu reden, so ist auch fast nicht einer darunter, der mich oder dich befriedigen könnte; aber mit einer gehörigen Sauce von Worten werden sie auf unsre Strasburger eben den Eindruck machen, als die allerbefriedigendsten. „

Genug davon, fährt Schneider fort, ich will die Strasburger mit keiner Brühe von Worten übergießen und benebeln, wie der liebenswürdige Herr Klient, nein, ich will ihnen klaren Wein einschenken, und ihnen sagen, daß es endlich einmal Zeit für sie ist, Oel zu kaufen, und ihre Lampen zu rüsten, damit sie nicht, wenn der Freiheitsbräutigam kommt, wie die thörigten Jungfrauen dastehen, und aller Welt zum Gelächter dienen. Es müßte denn jener würdige Mann, der so gerne Weihrauch einschnüffelt, der Bräutigam für die Jungfer Strasburg seyn sollen, da braucht man freilich keine Lampen, er kann seinen Einzug auch bei Nacht und Nebel halten!

22.

Was Schneider oben öffentlich versprochen hatte, seine beiden Gegner, Ungerer und Stuber, den Musikhändler, vor Gerichte zu nehmen.

Ich will ihm die Sache abermal selbst erzählen lassen.

Am verflossenen Donnerstag (vor dem 25sten Junius 1793) erschienen die Mitglieder des Ausschusses der achten Sektion, welche den Schluß unterzeichnet hatten, vor dem Friedensrichter Schöll. Ich beschränkte mich in meinem Vortrage darauf, zu begehren, daß die Unterschriebene vor Gerichte erklären möchten, daß sie sich geirrt haben, daß sie mich für einen guten Bürger und rechtschaffenen Volksbeamten ansehen, und daß sie diese Erklärung den übrigen Sektionen mittheilen wollten. "Meine Absicht, sagte ich, ist nicht Rache, ich will gern Alles vergessen, und dann meinen Mitbürgern brüderlich die Hand reichen. Mein Betragen wird sie überzeugen, daß sie mir Unrecht thaten.„ Zwei von dem Ausschusse, die Bürger J. H. Lange und Reichard nahmen den Antrag brüderlich an, und bewiesen dadurch ihre Liebe zur Eintracht und zum Frieden. Ihr Zeugnis ist mir um so theurer, weil ich nie Ursache hatte, sie für bösartige Männer zu halten, und weil sie offenbar nur die Werkzeuge der Intriguanten waren. Die Uebrigen, besonders Wehrlen, der Präsident, krümmten sich, und gaben zur Antwort, sie haben

den Schluß nicht allein gefaßt, sie haben ihn nur im Namen der achten Sektion unterschrieben. Wenn die Sektion ihn zurücknehmen würde, so wär' es ihnen auch recht. Da ich ihnen bemerkte, daß sie mit ihrem eignen Kopfe und nicht mit dem Kopfe der achten Sektion dächten, so brachten sie allerhand Vorwürfe vor, die weder Hände noch Füße hatten. Einer sagte, ich hätte über die Municipalität gescholten, und das beweise, daß ich von den Feinden bezahlt sey. Ein andrer bemerkte, ich sey bei einem Friedensrichter angeklagt, ich soll mich erst rechtfertigen. Ein paar Jünglinge wollten mit einem Eid betheuren, ich hätte im Monate September hier im Klubb gesagt, in Strasburg würde keine Ruhe werden, wenn nicht ein 2ter Septembertag dazu käme. — Was war da zu machen? Ich erbot mich vergeblich, auf jeden Punkt zu antworten, sobald nur ein Kläger wider mich auftreten würde. Was den 2ten September betrift, so wissen meine Leser und Zuhörer, wie ich von diesem unglücklichen Vorfall dachte. Man lese meinen Argos vom September *).

---

*) Er sagt: hätte man die Verbrecher ernstlich zu strafen, und sie nicht zu Tausenden in Gefäng-

Man frage alle meine Zuhörer im Klubb und in der Volksvorlesung. Wenn je ein Mensch ein Feind von Thätlichkeiten und Blutvergießen ist, so bin ichs gewiß. Man frage darüber Aristokraten und Patrioten. Man beobachte mich in meinen Amtsgeschäften. Allein was nützen Gründe, wo man keine hören will? — Ich habe meine Pflicht gethan; ich habe die Versöhnung angeboten: man schlug sie aus. Meine Zeit gehört dem Vaterlande; ich will sie nicht mit Processen verschwenden. Die achte Sektion mag beschließen, was sie für gut findet. Ich werde meinen geraden Weg geh'n, und durch Handlungen zeigen, daß ich ihr Zutrauen verdiene, wenn ich es auch nicht erhalte. Die Nachwelt und das Publikum werden mich richten.

Eulogius Schneider.

---

nisse, wie in Sicherheit zu bringen gesucht, so würde kein 2ter September erfolgt seyn. Das Volk richtete, weil seine Beamten und Richter nicht daran wollten, die Verbrecher am Volke zu richten und zu strafen. — Zum Theile ist dies Urtheil wahr; aber auf der andern Seite waren auch eine Menge Gründe noch, welche die Septemberscenen veranlaßten.

der Herausg.

Sie werden dich richten? — Sie haben dich schon gerichtet, und zwar alle, aus dem Munde derer, mit denen du so eben einen Vergleich vor Gerichte zu veranstalten trachtetest. Eben diese haben nach deinem Tode, wie kurz zuvor, wo du schon ganz ausser Stand gesetzt warest, zu antworten, dich als das größte Ungeheuer ausgerufen, und zwar darum, weil sie dich immer haßten, dich also unmöglich lobenswürdig finden konnten. — Ich will aber nicht an ihnen zum Ritter werden, und dich gegen sie zu vertheidigen suchen. Ich erzähle dein Leben, aus deinen eigenen Schriften das meiste schöpfend, und überlasse es dem lesenden, nicht schon für eine Parthei vergebenen Manne, über dich selbst zu urtheilen, und entweder dich als ein abscheuliches Ungeheuer zu verdammen, oder in dir nur ein eitles Menschenwesen zu finden, das, u. s. w. — Uebrigens aber mochten seine Vorwürfe, was ihren Inhalt insgemein betraf, nicht immer ganz unrichtig seyn.

Bei einer solchen Gelegenheit, in dem er nämlich abermal gegen die Strasburger, die nicht häufig genug aus freiem Willen die Waffen ergreifen und gegen den Feind marschiren wollten, recht leidenschaftlich loszog, gerieth er,

Jung und noch Einige so sehr in Lebensgefahr, daß seine Freunde ihn schon für verlohren gaben. Wütend und mit schäumendem Munde, und mit blosen Säbeln in den Händen, drang man auf sie ein; und nur das Ohngefähr rettete sie.

Ein andermal, nämlich als er sich hatte bereden lassen, die Guillotine in Strasburg herumzuführen, giengs ihm nicht viel besser. Wir wollen ihm die ganze Sache selbst erzählen lassen:

23.
Die Guillotine.
Ein Stein des Anstosses den Sümpflern und Feuillants *).

"In der Nacht vom 19 bis 20sten dieses wurde die Guillotine, welche seit verflossenem Sonnabend auf dem hiesigen Paradeplatz aufgestellt war, auf Befehl, ich weiß nicht, welcher Obrigkeit, weggethan, auf einen Karren geladen, und vor das Haus des öffentlichen Anklägers geführt. Eine Menge zusammengelaufenen Gesindels folgte dem Zuge, und zwang den Fuhrmann, dessen Weg neben dem Kaffeehaus zum blauen Bauern hätte

---

*) Argos 3ter Halbjahrg. Nr. 23. 22sten Aug. 1793.

gehen sollen, nach meinem Haus zu fahren. Es war eilf Uhr in der Nacht. Fürchterliches Gebrülle und gräuliche Drohungen erschreckten die friedlichen Bürger auf ihrem nächtlichen Lager. Die Wachten auf dem Paradeplatze und neben jung St Peter, die Patrouillen zu Pferde und zu Fuße regten sich nicht. Als der Wagen vor meinem Hause, dem Gerichtshofe und der Wachstube gegenüber ankam, wurde Halt gemacht. Man nahm ein Rad vom Wagen, damit er umfiel. Alsdann gieng es an ein Schlagen und Schmettern auf das Werkzeug des Gesetzes. Die Maschine der strafenden Gerechtigkeit wurde zertrümmert. Den Pferden wurden die Stränge abgeschnitten, und der Fuhrmann — — ritt frohlockend und auf mich schimpfend davon. Meine Schwester und Köchin sahen den Auftritt vom Fenster aus zu, und hörten, wie man an das Thor schlug, und meinen Kopf unter tausend Flüchen begehrte. Aus den benachbarten Gassen liefen Männer, Weiber und Kinder herbei. Man glaubte schon mich unter der Guillotine zu sehen, und viele freuten sich dessen herzlich *). Allein man freute sich vergeb-

*) Wahrscheinlich hatten die eigentlichen Anstifter dieses Auftrittes keine andre Absicht dabei, als

lich. Der öffentliche Ankläger wußte schon Abends vorher, was geschehen sollte. Er hatte die beiden Generäle Sparre und Martigny um 9 Uhr davon benachrichtigt, und schlief des Nachts in dem Hause eines seiner Freunde u. s. w.

"Der Wagen und die zerschmetterte Guillotine blieben vor dem Hause liegen, nachdem sich der Auflauf auseinander begeben hatte. Niemand benachrichtigte den General; Niemand den Maire, wie man versichert. Morgens um 5 Uhr gieng der Zulauf von neuem an. Bursche mit Prügeln schlugen abermal wider das Thor, und wollten mich morden. Wohlgekleidete Mannspersonen weideten sich an dem Anblicke der Zerstörung. Erst nach 7 Uhr kam der Maire zu Pferde. Um 9 Uhr kam eine Wache. Nach 10 Uhr erst ward der Spektatel weggeschaft. Dank

---

die Guillotine von dem öffentlichen Platze zu entfernen. Allein so delikat dachten damals die eigentlichen Führer des politischen Wesens nicht mehr, bei ihnen war nun Blut und Schrecken auf der Tagesordnung, und so mußte denn die Guillotine, gleich nach diesem Vorfalle, wieder auf dem Paradeplatze aufgepflanzt werden. Erst nach Robespierre's Sturze wurde sie aus ihrer bisherigen Permanenz gesetzt. d. Hgbr.

dem redlichen Bürger und Municipalen Jung, denn ohne diesen würde die Guillotine noch vor meinem Hause liegen. Warum? weil weder der Maire noch der Commandant in drei Stunden Mittel finden konnten, sie wegzuschaffen. Dies ist die wahre Geschichte des in seiner Art einzigen Vorfalls.„

„Nun sey mir erlaubt, einige Bemerkungen darüber zu machen. Warum wurde die Guillotine in der Nacht vom 19ten bis 20sten abgebrochen, und gerade vor das Haus des öffentlichen Anklägers geführt? — Am 14ten dieses faßte das Departement einen Schluß, kraft dessen künftighin alle, die wegen Assingnatenwucher angeklagt würden, ohne Geschworne, und revolutionsmäßig sollten gerichtet werden. Die Repräsentanten des Volks genehmigten diesen Schluß. Es wurde verordnet, daß er mit Feierlichkeit und Mitführung der Guillotine sollte bekannt gemacht werden. Die Municipalität von Strasburg berathschlagte, wer dieses Geschäft übernehmen sollte. Es wäre vielleicht des Maire's Sache gewesen; allein er hätte dadurch den Sektionsführern misfallen können, mit welchen er seit langer Zeit in gutem Einverständnis zu leben scheint. Die Bürger Weiher, Müller,

Weber und noch einige Municipalbeamte würden diesen Auftrag ohne Zweifel vollzogen haben, wenn man sie darum ersucht hätte. Allein man wollte lieber die Sache dem öffentlichen Ankläger übertragen; er ist ohnehin der Sündenbock. Der Maire schrieb mir also: ich möchte mich dazu verstehen, und wegen der Guillotine die nöthigen Befehle ertheilen, alles was ich machen würde, wäre gut gemacht (tout ce, que vous ferez, sera bien fait.) Beim ersten Anblick des Briefes dacht' ich: Ei! warum denn ich schon wieder? Will man dir etwa eine Falle legen und das Gehäßige der Verordnung ganz auf dich allein wälzen? — So dachte ich, so sagte ich zu dem Präsidenten des Gerichts. Ich hatte hier zu wählen zwischen dem Haße vieler meiner Mitbürger, und der Vollziehung eines Auftrages, den ich für nützlich hielt, und durch den ich dem Verfalle der Assignate zu steuern hoffte. Nun war meine Wahl entschieden: ich machte Anstalten zur Publikation, erschien um vier Uhr auf dem Gemeindhause, und fand — Niemand, der mit mir wandern wollte, als den Bürger Jung, der zwar nicht viel Geld, aber desto mehr Ehrlichkeit, und wenigstens eben so viel Verstand hat, als manche andre Schärpenträ-

ger. Mit harter Noth gelang es mir noch, den Bürger Edelmann, der unpaß war, dahin zu vermögen, daß er die Requisiten des Maire's befolgte."

"Wir zogen aus dem Gemeindhause mit einem Detachement zu Fuß und zu Pferde; ich verkündete allenthalben den Schluß der Repräsentanten, warnte die Bürger vor Schaden, und erklärte ihnen, warum die Todesmaschine mitgeführt wurde, nämlich zu zeigen, daß es Ernst sey, die Verbrecher zu strafen, und die, welche Lust hätten, ihren Wucher fortzutreiben, durch den heilsamen Anblick des rächenden Schwerdes zu schrecken. — Der Schluß des Departements wollte, daß die Ceremonie drei Tage nacheinander, und zwar im ganzen Departement geschehen sollte. Dieser Artikel, der ohnehin nicht wesentlich war, schien mir unausführbar nach dem Buchstaben, theils weil ich nicht Zeit hatte, drei Tage nach einander für die Municipalität von Strasburg herum zu reiten, und mich heißer zu predigen, theils weil im ganzen Departement nur eine Guillotine existirt, zu deren Herumführung wenigstens ein Jahr Zeitfrist gehört hätte. Was that ich also? Ich glaubte den Zweck der Verordnung vollkommen zu erreichen, wenn ich

die Guillotine auf dem Platze (Paradeplatz) aufstellen ließe, bis auf den künftigen Freitag, an welchem ich sie den, wegen des Wochenmarkts häufig ankommenden Landleuten, gerne gezeigt hätte, so wie Moses den Aussätzigen die eherne Schlange in der Wüste zeigte. Dadurch ward das Herumführen erspart, und aus allen Enden des Departements hätten sie Leute zu sehen bekommen. Ich machte dies dem Maire und dem Generalprokurator bekannt; beide waren damit zufrieden. Aber man konnte den gräßlichen Anblick nicht ertragen. Man redete darüber in den Sektionen. Man störte deswegen die Ruhe in der Volksgesellschaft. Man schickte Deputirte an das Departement und an die Representanten des Volks, um zu fragen, wer den Befehl zur Aufstellung der Guillotine gegeben habe. Beide antworteten, sie haben dies zwar nicht ausdrücklich verordnet; aber sie sehen nicht, wie sich gute Bürger darüber aufhalten könnten, indem das Schwerd des Gesetzes nur den Feinden des Gesetzes fürchterlich seyn könne. Das half aber nichts; man tobte auf den Spiegel; man sagte: das sey eine Schande für Strasburg, jetzt wird es in ganz Frankreich heißen, die Stadt sey in Rebellion, und ja — sie müsse

weg, und ja — das thue man nicht anders, und ja — das habe der Schneider eigenmächtig so verordnet, und das wolle man sehen ob so ein Hergelaufener sie, die ächten, uralten Strasburger so beschimpfen könne — und was des unsinnigen Zeuges mehr war. Diese Stimmung benutzten die Spiegelherren, welche sie hervorgebracht hatten, unvergleichlich. Es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, zu erfahren, auf wessen Befehl, und warum die Guillotine auf dem Platze stehe. Sie hätten sich nur deshalb an mich wenden können. Dann würde ich meinen Mitbürgern gesagt haben, warum sie dastehe.

"Glaubet nicht, würde ich ihnen gesagt haben, ich wolle euch dadurch als Rebellen erklären; nein! ich will euch nur von den Wucherern, von den Verräthern, von den Königsknechten befreien, die durch den Verfall der Assignate den Hunger, durch den Hunger den Bürgerkrieg, durch den Bürgerkrieg die Contrerevolution zu stiften suchen. Nur die Feuillants, die Dietrichsknechte, die reichen Schurken ꝛc. fürchten die Guillotine. Nur für sie steht sie da, nicht für die guten Bürger. Sie steht auch nicht allein für Strasburg da, sondern für das ganze De-

partement, dessen Hauptsitz in unserer Stadt ist. Sie steht ferner da, um dem Verbrechen zuvor zu kommen. Ist es denn nicht besser, nicht menschlicher, sie zu zeigen, als sie zu brauchen? Steht sie nicht auch zu Paris, zu Metz und andern Orten, die gewiß nicht im Stand der Rebellion sind? u. s. f.

"— Durch die Rückkunft der Sektionsdeputirten von Paris ward es dahin gebracht, daß der Maire, der die Sache erklären wollte, die Wegräumung der Guillotine zur Stimmung geben mußte, und sie wurde dann, obschon der ganze Gemeinerath über die Guillotine nichts zu sagen hat, mit Ausnahme von drei Stimmen beschlossen.

"Abends gegen 9 Uhr kam ein Mann zu mir, den ich vorher nie gesehen hatte, und berichtete mir, daß allenthalben sich junge Männer zusammenrotteten, und daß er von einigen Gruppen deutlich gehört habe, diese Nacht wolle man die Guillotine wegschaffen, sie an mein Haus bringen, und mich versuchen lassen, wie sie spiele. Ich sagte, daß ich so etwas von Strasburgischen Bürgern nicht glauben könne. Er versicherte mich aber, daß es Ernst sey. Ich gieng mit ihm zum General Sparre, bei dem ich

auch den Kommandanten fand. Was beide für Anstalten getroffen haben, weiß ich nicht. In jedem Falle sind sie sehr schlecht ausgeführt worden. Auch der Bürger Maire scheint mit Rapporten schlecht bedient zu seyn. Wenn man den ganzen Vorfall recht betrachtet, so kann man sich nicht erwehren, entweder von der hiesigen Polizei sich einen schlechten Begriff zu machen, oder zu glauben, man habe die Sache gerne so geschehen lassen. Und wahrlich! das beste Mittel, sich bei einem aufgebrachten Volk beliebt zu machen, ist, daß man den Gegenstand seiner Wuth ganz preiß giebt, oder wenn dies aus besondern Rücksichten nicht wohl geschehen kann, doch wenigstens nur schwach beschützt. — Doch der Sturm ist vorbei; die Guillotine kann wieder gemacht werden, und ich bin noch ganz. Die Vorsehung hat mich bisher geschützt; und muß es seyn, daß die Feuillants ihre glühenden Lippen mit meinem Blute netzen, so habe ich nur einen Wunsch, diesen nämlich: daß man meine Schwester schonen, und mein Tod dem Vaterlande nützen möge.„

Monet, der in dieser Erzählung nicht das beste Lob erhält, merkte es sich tief, und erwartete nur die Gelegenheit, nach seiner Art sich an

Schneidern rächen zu können, das heißt: ihn ganz zu verderben. Indessen hatte er und seine Freunde hiedurch auch für eine geraume Zeit Stoff erhalten, über die Ehre, die man Schneidern mit der Guillotine anzuthun gedacht hatte, insgeheim herzlich zu lachen, und dem Haße gegen ihn zugleich noch mehr Feuer verschaffet zu haben.

Schneider schickte zum Ueberflusse noch einen Brief an den Sektionsausschuß, worin er sich gegen alle ihm gemachten Vorwürfe verantwortet, und sagt:

„Bösewichter haben die Volkswuth gegen mich gereizt, unter dem falschen und lächerlichen Vorwande, daß ich eigenmächtig und in der Absicht, die Stadt Strasburg zu verläumden, die Guillotine auf dem Paradeplatze habe aufstellen lassen. Wisset, Bürger, daß ich weit entfernt war, die guten Bürger Strasburgs verläumden zu wollen, daß ich ihnen vielmehr das dreitägige Herumfahren des Werkzeuges des Todes zu ersparen suchte, und daß ich, weil ich die Unmöglichkeit einsah, den letzten Artikel des Departementsschlusses vom 14ten dieses buchstäblich zu vollziehen, den Wunsch der Verwaltungskorps und der Representanten des Vols vollkommen zu

erfüllen glaubte, wenn ich die Guillotine in dem Hauptorte des Departements aufstellen ließe, damit die Landleute, welche nach Strasburg kommen würden, sich überzeugen möchten, daß man ferner die Gesetze, welche den Geldwucher und die Herabwürdigung der Assignate verbieten, nicht mehr ungestraft mit Füßen treten dürfe. Diese Maaßregel, welche dem Geiste des Departementsspruches vollkommen entsprach, verdiente den Beifall aller wahren Republikaner; und nur Uebelgesinnte, nur Meuthlinge können zittern, erblassen, ergrimmen bei dem Anblicke des Schwerdes des Gesetzes.„

Wisset ferner, daß ich dem Maire der Gemeine und dem Substituten des Generalprokurators des Departements unverzüglich Nachricht von meiner Verfügung gab. Wisset endlich, daß wenn einige Bürger sich an meinem Eifer für die Vollziehung der Gesetze stossen mochten, sie sich nur deshalb an mich hätten wenden dürfen, um die nöthigen Erläuterungen zu erhalten. Allein man wollte meinen Untergang; deswegen wandte man sich lieber an jeden andern, als an den, welcher als öffentlicher Beamter und als Bürger sich ein Vergnügen daraus würde gemacht haben, die Unruhen und Besorgnisse,

die man in der Stadt zu erregen suchte, zu stillen.„

„Da ich sah, daß pflicht- und eidvergessene Hände es wagten, das Schwerd der Gerechtigkeit zu zertrümmern, war ich anfangs entschlossen, eine Stelle aufzugeben, zu welcher mich die Repres_sentanten des Volks berufen hatten, weil ich in den Wahlen die große Mehrheit der Stimmen nach dem, welchen ich ersetzen sollte, erhalten hatte. Die Repräsentanten nahmen meine Entlassung nicht an. Ich erkläre Euch also, daß ich an meinem Posten bleibe, und daß ich zu sterben weiß für die gute Sache der Freiheit, der Gerechtigkeit, der einzigen unzertheilbaren Republik. Ich wandle nicht erst seit gestern unter den Menschendolchen ꝛc. —

“Ihr habt meine Verhaftnehmung und die Durchsuchung meiner Papiere verlangt? — Durch welchen Rechtsgrund waret ihr dazu berechtigt? Etwa deswegen, weil ich in dem Lande der Altfranken geboren ward? Ihr wisset nicht, daß das Gesetz, das ihr anführet, nicht die fränkischen Bürger, sondern nur die Fremden angeht, und daß ich durchaus nicht als ein Fremder angesehen werden kann; es sey denn

Ihr verwerft das heilige Buch der Constitution! — Ihr wisset also nicht, daß es das Uebermaaß der Unvernunft und der Barbarei seyn würde *), wenn man einem Manne seine Freiheit rauben wollte, den man durch förmliche Gesetze berufen, und den man durch feierliche Verträge die Ausübung der Bürgerrechte in Frankreich zugesichert hat?

"Oder habe ich in meinen Amtsverrichtungen gefrevelt? Wo ist der Unverschämte, der eine einzige Thatsache wider mich vorzubringen weiß? Habe ich nicht stets wider den Wucher, den Feuillantism, den Föderalism, den Rojalism gekämpft? — Habe ich nicht meine Arbeiten und mein Vermögen aufgeopfert, um das Volk aufzuklären, und ihm tüchtige, den Gesetzen treue Religionslehrer zu verschaffen? Wie? Man wagt es, mich in einem republikanischen Staate für ver-

*) Doch hat nachher der Convent es selbst nicht unvernünftig und nicht barbarisch gefunden, die, welche man ins Land gerufen hatte, als Fremde gefangen zu nehmen und zu morden. Nach der allerneuesten Constitution muß einer sieben Jahre in Frankreich wohnen, ehe er als Bürger angesehen werden kann. —

d. Herausg.

dächtig anzugeben, mich, der ich seit funfzehn Jahren von den Pfaffen, den Tyrannen, den Pedanten und Bösewichten aus allen Klassen bin unabläßig verfolgt worden?

"Allein man beschuldigt mich, daß ich Zwietracht unter den Bürgern stifte, und die Stadt Strasburg in übeln Ruf bringe. Ja, Bürger, ich rechne mirs zur Ehre, daß ich Zwietracht zu stiften suche zwischen dem Laster und der Tugend rc. rc. rc. Wenn es ein Verbrechen ist, seine Stimme laut zu erheben, wenn man föderalistische und girondistische Addressen lies't, so bin ich ohne Zweifel sträflich. Aber ausser solchen politischen Streitigkeiten habe ich nie Zwietracht geprediget oder befördert. Ich habe stets gesucht, alle meine Bürger um das Gesetz und um die Nat. Konvention zu versammeln, besonders in einer Zeit, da — u. s. w.

"Man hat euch gesagt, ich habe einen Paßport verlangt. Das ist falsch, Mitbürger. — Man hat euch gesagt, ich habe als bischöflicher Vikar und öffentlicher Ankläger doppeltes Gehalt gezogen. Das ist wieder falsch. Seit dem Augenblicke, da ich die geistlichen Verrichtungen aufgab, um dem Vaterlande als öffentlicher An-

kläger zu dienen, war keine Rede mehr vom geistlichen Stande, noch von der Besoldung, die ich ehedem als Vikar bezog. Ihr könnt diesfalls in den Registern der Zahlmeister und in den Rechnungskammern der Verwaltung nachsehen.

"Ihr habt Lust, meine Papiere zu durchsuchen. Nun, kommt zu mir, ich habe kein Geheimniß vor meinen Mitbürgern."

"Man hat mich auch angeklagt, daß ich in dem Jakobinerklubb gesagt habe, wenn die erste Klasse einmal fort wäre, würde die zweite und dritte bald nachfolgen, und dann würden wir Meister seyn ꝛc. Wohlan, ich fordere euch auf, die Nichtswerthen zu nennen, welche mir einen solchen Unsinn, eine solche Infamität anzudichten sich getrauten. Können Männer, die Menschenverstand haben, so abgeschmackten Beschuldigungen Gehör geben? Höret also einmal auf, die Lüge anzuhören, und einen Patrioten zu verfolgen, anstatt daß ihr euch mit dem großen Interesse der Republik beschäftigen solltet."

"Was mich betrift, so erkläre ich euch im Angesichte des höchsten Wesens, daß mein Herz keine persönliche Feindschaft, keine Selbstrache

kennt; daß meine Absichten rein sind; daß ich bereit bin, mich ganz für das allgemeine Beste aufzuopfern; daß ich aber nie meinen Grundsätzen entsagen, daß ich auf Vollziehung des Gesetzes unerbittlich bestehen, den Feuillantism, den Föderalism, den Rojalism, den Wucher und die Falschheit bis an meinen Tod verfolgen werde. Friede allen guten Bürgern! Krieg den Föderalisten und Verräthern!„

Strasburg den 28sten August
1793.
2ten Jahr d. Republ.

Eulogius Schneider.

24.

Die Lage der Rheinarmee, die sich nach dem Verluste von Mainz bis an die Linien von Weissenburg zurück gezogen hatte, verschlimmerte sich von Tage zu Tage. Die Generale und Offiziere, theils Verräther, theils Memmen, hatten die Gefahr für das Rheindepartement täglich mehr vergrößert, im Angesichte eines ganzen Haufens Volksrepräsentanten, die zur Beobachtung der Generale und ihrer Maaßregeln hauptsächlich waren geschickt worden. Man wollte von Seite des Jakobinerklubs zu Strasburg nicht allein die größte Nachläßigkeit be-

merkt haben, mit der diese Herren Repräsentanten ihre Aufträge befolgten; sondern man wollte sogar auf Spuren von verrätherischen Anschlägen gekommen seyn, welcher sich die nämlichen Herren schuldig gemacht hätten *).

*) Ohne mich auf eine genaue Untersuchung dieses Umstandes einlassen zu können, muß doch so viel angemerkt werden, daß die Herren Repräsentanten wirklich die unverzeihlichste Nachlässigkeit in Versehung ihres Amtes hatten zu Schulden kommen lassen. Das schon mußte Verdacht gegen sie erregen. Noch mehr: wie sehr mußten sie erst damals sich blos geben, als sie durch ihre Befehle an die Bewohner der Rheingegenden, und der ihnen zunächst liegenden Departemente, allgemeine Aufrufe an alles, was Waffen tragen könne, ergehen liessen. Alle Tage erschienen gedruckte Anordnungen in der Sache, und eine widersprach der andern. Man mußte darüber wohl aufmerksam werden. Die Sturmglocke ward drei Tage in allen Gemeinden gezogen, und so das Volk, wie man gedruckt vorgab, zum Aufstande und zur Bewaffnung gegen den Feind an den Linien aufgefordert. Das gutmüthige Volk verstand den Aufruf, so wie er gedruckt lautete; allein als ein deutsches, folglich dummes Volk, wie der Franzose noch sagt, war es zu kurzsichtig, hinter diesen sich so wi-

Verschiedene Mitglieder der Volksgesellschaft sprachen nun recht laut und freimüthig über das Betragen dieser Herren, und Schneider ließ den Inhalt davon, freilich noch weit

---

derſprechenden Aufrufen die eigentliche Absicht der wackern Herren Repräsentanten zu ersehen; und diese war keine andre, als durch diesen allgemeinen Aufruf und durch das Sturmläuten das Volk zum wirklichen Aufruhr zu bringen, und so, weiß Gott, welche schändliche Gelegenheit zu erhalten, eine neue Vendee im Elsasse anzurichten. Das Volk zog also, dem gedruckten Aufrufe zu Folge, mit Heugabeln, Sensen, Säbeln und andern Waffen versehen an die Linien von Weissenburg, lag da mehrere Wochen auf Kosten der Gemeinden, die durch diesen Don Quixotenstreich großentheils in ansehnliche Schulden geriethen; und indessen zu Hause die Erndtegeschäfte so dringend die Landleute forderten, waren die bewaffneten, und nun auch an den Linien schon verkauften guten Bauern müßig, und zum Theile recht unmuthig darüber, daß man sie berufen hatte, ohne sie jetzt zu einem allgemeinen Sturme gegen den Feind zu brauchen. Endlich waren sie so klug, sich wieder nach Hause zu begeben; und daß sie sich dem ganzen Europa lächerlich gemacht hätten, sahen sie nun auch ein.

gemäßigter, als der eigentliche Vortrag gelautet hatte, in seinem Argos abdrucken, mit dem Titel: Auch einmal teutsch gesprochen mit den Volksrepräsentanten, die nur mit Wein, Mädchen und Spiel sich abgaben, und ihre so wichtigen Geschäfte bei der Rheinarmee dahinten ließen. Dieß Unternehmen war der Grund zu seinem Untergange. Denn er, als ein Deutscher, der im Angesichte des ganzen Publikums zu Franzosen, zu Leuten sprach, wie Ruamps *) war, der in der Landauer Sache sicherlich nicht republikanisch gehandelt hatte, begieng hier ein Verbrechen, das ihm die wackern Herren nie verziehen. Indessen war ihnen denn doch bange; denn ihr Gewissen mochte nicht ganz rein seyn, und sie brachten es durch ihren Hauptführer Monet dahin, daß Schneider in einem andern Blatte das wiederrief, was er als Bericht und Meinung andrer vorher in seinem Argos über die Representanten gesagt hatte. **)

*) Sollte auch gefänglich genommen werden, ist aber, nebst andern ähnlichen Herrn mehr, entwischt.

**) Argos St. 40. 46. und 50. v. Jahre 1793.

Endlich geschah, was man längst befürchtet hatte; die Linien bei Weissenburg wurden überstiegen, und das Unterelsaß von den feindlichen Truppen beinahe ganz überschwemmt. Nun erschienen die Repräsentanten zu Strasburg, und allmählig wurden gegen die Bewohner der Gegenden dieses Landes, welche noch nicht in der Gewalt der österreichischen Truppen waren, die drückendsten Maßregeln ergriffen. Requisitionen über Requisitionen ergiengen, besonders an die Einwohner Strasburgs, und so kritisch der Zustand der Dinge war; so waren die Handlungen der Repräsentanten doch eigentlich nur dazu gemacht, alles in noch weit gefährlichere Umstände zu versetzen. Ein abscheuliches Vorhaben, das diese Unmenschen mit den unglücklichen Bewohnern des Elsasses vorzuhaben schienen. Sie ganz zu vertilgen, oder wenigstens in andre entferntere Gegenden Frankreichs zu versetzen, soll eigentlich ihr Plan gewesen seyn. Dahin mußte man wenigstens ihre so ungerechten Anordnungen, ihren Haß gegen den deutschsprechenden Elsaßer auslegen. Im Grunde war wohl Neid die Haupttriebfeder, der sie zu allen den schändlichen Thaten und Mißhandlungen des Elsasses verleitete, Neid über seinen wohlhaben-

den Zustand, der doch nicht das Werk der in Frankreich gewöhnlichen Faulheit unter dem Landvolke, sondern die Folge seines Fleißes, seiner Häuslichkeit war. Ihn zu Grunde zu richten, ihn aus seinem alten Besitz zu verdrängen, das schien ihr Anschlag zu seyn. In ihren Augen war das Elsaß das Nest aller Aristokraten und Vaterlandsfeinde. Sie betrugen sich also gegen das Volk so, als wenns an allen dem Unheile, das jetzt das Land drückte, ganz allein schuldig wäre, da man es doch nur diesen Herren Repräsentanten, den wahren Feinden des Vaterlands und des Wohls seiner Bürger, ganz allein zu verdanken hatte.

Das Jahr 1793 war also für das Elsaß ein sehr qualvolles Jahr. Patrioten und Aristokraten mußten die ungerechtesten Bedrückungen erdulden *). Im Monat Mai erschien das De-

*) Ich muß mich über den Ausdruck Patriot und Aristokrat etwas näher erklären. Es mag vielleicht nicht jedem bekannt seyn, daß man bis nach Robespierre's Tode nur einzig dieser beiden Ausdrücke sich bediente, um damit die Bürger zu bezeichnen, welche entweder für oder wider die neue Verfassung waren. Und in dieser Hinsicht behalte ich besagte Ausdrücke bei. Ich will aber

kret wegen der Verfertigung der Listen der Verdächtigen. In jedem Distrikte wurden sogenannte verbleibende Commissarien ernannt, und in die sämmtlichen Gemeinden geschickt, die verdächtigen Inwohner derselben, das heißt, die entweder gegen die neue Verfassung offenbar feindselig Gesinnten, oder mit derselben unzufriednen Bürger in Arrest zu nehmen, und den Distriktshauptorten zuzuschicken. Zum Glücke für diejenigen, die auf diese Listen gebracht wurden, waren die meisten der Commissarien Leute, bei denen Geschenke und Geld vorzüglich alles vermochten. Die Arretirten kamen also bald wieder in Freiheit.

25.

Lange hatte man von einer Revolutionsarmee gesprochen, ohne sich von ihr, wie von der revolutionären Regierung selbst, einen Begriff

---

damit keines Weges sagen, als wenn mir die eigentliche Sache der einen oder der andern mit diesem Namen belegten Parthei wichtiger wäre, als Wahrheit und Menschheit, die weder der einen noch der andern von beiden Partheien in der französischen Revolutionssache vielen Dank schuldig seyn möchte.

der Herausg.

machen zu können. So viel wußte man, daß diese Armee zum Schrecken der Aristokraten seyn, und sie, wo es nöthig seyn möchte, züchtigen sollte; allein eine solche Revolutionsarmee, wie jetzt im November 1793 eine im Elsaß entstand, hatte man nie vermuthet. Sie war, wie die zu Straßburg errichtete Revolutionskommission selbst, das Werk der Repräsentanten: Saint Just, Lebas — seines wackern Kumpans — Lacoste, Malarme', Guiardin und andrer Herren mehr, die damals zu Strasburg sich befanden. *)

Während daß man sich mit diesen Dingen abgab, von denen gleichsam das Glück des ganzen Landes abzuhängen schien; während der Feind vor den Thoren stand, suchte man das ohnehin gedrückte Volk noch mehr zu quälen, und gleichsam dem Feinde von aussen in die Hände zu arbeiten. Noch war den Herren der Zustand des Volkes, so betrübt er auch war, zu leidlich; sie ergriffen also das äusserste, um vollends alles recht zu verwirren und zu verderben. Die

*) Bei dieser Gelegenheit schrieb Schneider: das höchste Gesetz. S. Argos Nr. 52 — 93. 3ter Halbjahrgang.

Volksbeamten zu Strasburg waren gleich nach dem Uebergange der Linien von Weissenburg abgesetzt, und patriotische an ihre Stellen vorgeschlagen, und auch angenommen worden. Allein sie hatten ihre Plätze kaum vierzehn Tage inne, als durch die Erzintriganten Monet und Teterel diese sämtlichen Beamten, einige Wenige ausgenommen, in der Nacht auf einmal aufgehoben, und am Morgen darauf nach Chalons an der Marne, und nach Besançon gebracht und eingekerkert wurden, weil sie mit dem Feinde in Briefwechsel gestanden, und schon drei Millionen von ihm erhalten hätten, Strasburg ihm dafür in die Hände zu liefern. Bekanntlich war das ganze Ding eine Lüge, und der Brief das Werk des besagten Monet, dem die Meisten unter diesen Männern nicht anstunden, und in seine Plane zu arbeiten, nicht leicht sich würden haben entschliessen können. Saint Just und Lebas hatten mit Monet den Handel verabredet, und er mußte den Brief fabriciren; die unglücklichen, der Verrätherei angeklagten Bürger mußten also, nach dem sie kaum vierzehn Tagen in ihren neuen Stellen gewesen waren, zuerst empfinden, was man mit dem Elsaße noch vorhabe. Sie wurden von Strasburg abge-

führt, ohne daß man ihre Papiere versiegelt oder jemals untersucht hätte; und doch sollten sie Verräther seyn *). Schneider und Jung be-

---

*) "Merkwürdiger Brief der Volksrepräsentanten Saint Just und Lebas an die Volksgesellschaft zu Strasburg.„

Strasburg den 24sten Brumaire (im Nov. 1793.)

Brüder und Freunde!

Wir sind überzeugt, daß sich eine Verschwörung gebildet hat, um das ehemalige Elsaß den Feinden zu überliefern; so wie dieses schon mit andern Theilen der Republik der Fall war. Wir sind überzeugt, daß der Feind nach der Einnahme von Weissenburg eben die Versuche gemacht hat, um sich Einverständnisse mit Strasburgern zu verschaffen und die Stadt zu überfallen.

Als wir ankamen, schien die Armee in voller Verzweiflung; sie war ohne Lebensmittel, ohne Kleider, ohne Disciplin, ohne Chefs. In der Stadt herrschte keine Policey; das arme Volk seufzte unter dem Joche der Reichen, dessen Aristokratie und Reichthum an allem Unglük schuld war, indem er die Nationalmünze erniedrigte, und bei den Versteigungen der Lebensbedürfnisse den Armen das Brod vor dem Munde wegschnappte. Die Thore der Stadt wur-

fanden sich nicht unter ihnen, denn Monet und Saint Just hatten beide zu noch etwas ärgerm aufgehoben.

---

den spät geschlossen, Schauspiele, Bordelle, Gassen waren voll Offiziere, die Dörfer und Landstrassen wimmelten von herumstrekkenden Soldaten.

Als das Volk unglücklich, die Armee verrathen war, und vor Elend umkam, als Laster und Gegenrevoluzion triumphirend in der Stadt umherzogen, was thaten da die konstituirten Gewalten? — Ha! die Rechenschaft, welche sie dem Frankenvolke zu geben haben, ist fürchterlich! Sie haben die Requisition des Korns, der Fuhren, des Brennholzes vernachläßiget, haben einen Lichterkauf geschlossen, das Pfund zu sieben Livres. Die Soldaten der Freiheit verfaulten in den Spitälern; kurz, die Verwalter vernachläßigten ihre Pflichten so sehr, daß es unmöglich ist, sich von ihnen das Zeugniß irgend einer Handlung der Wachsamkeit und republikanischen Kraft zu verschaffen. Welche Seele empfand und fühlte in einem Land, wo alles unglüklich war?

Unterdessen fängt man Briefe auf, welche Einverständnisse (? ? ?) mit dem Feinde ankündigen, und dieser Feind ist vor den Thoren der Stadt! Wir verbannen im Namen des

26.

Schrecken ward nun allgemein im Lande verbreitet. Von aussen lag der Feind vor den

---

öffentlichen Wohls die konstituirten Gewalten, wir legen den Reichen Auflagen auf, um die Lebensmittel wohlfeiler zu machen; das Militärtribunal läßt verschiedene Verschworne niederschießen, bei welchen man weiße Kokarden fand; man überrascht die Wachten, und findet Posten, wo bis an 81 Mann fehlen, weil der Legionschef, der vom Platzkommandanten zu uns geführt wurde, seine Pflicht nicht gethan hatte; man findet in den Schilderhäusern auf den Wällen Zeichen des Rojalismus; man arretirt Emigranten in der Stadt, Bösewichter und Anhänger des Föderalismus, welche bis dahin zu Strasburg in der größten Sicherheit gelebt hatten. Wir nehmen verschiedene Polizeimaaßregeln, das Volk erhält seine Rechte wieder; die Armuth wird unterstützt; die Armee gekleidet, genährt, verstärkt; die Aristokratie schweigt, und Gold und Papier haben gleichen Werth. Warum geschah dies Gute nicht schon längst? Von welchen Verwaltern kann man sagen, daß sie unschuldig sind am Elende des Volks? Waret ihr glücklich; hatte man eine Thräne, eine einzige Thräne über das Vaterland vergossen?

Thoren, und von innen wüthete ein noch weit unmenschlicherer als jener. Jener wollte nur erobern, aber dieser zerstören. — Das Revolu-

---

Alle Menschen sind sich Wahrheit schuldig; wir sagen sie euch. Ihr seyd nachsichtig gegen Verwalter, welche nichts gethan haben — für das Vaterland. Euer Brief verlangt ihre Zurückkunft, ihr sprecht von ihren Talenten und Anlagen zu öffentlichen Verwaltungen; aber ihr sagt nichts von ihren Revolutionstugenden, nichts von ihrer Volksliebe, nichts von ihren heldenmäßigen Aufopferungen für die Freiheit (? ?)

Wir haben Zutrauen zu euch gehabt, haben Bürger aus eurer Mitte verlangt, um über die Sicherheit der Stadtthore zu wachen, um die vertriebenen Verwalter zu ersetzen. Wir haben Tag und Nacht die Soldaten und Bürger angehört; wir haben den Schwachen geschützt und beschirmt wider den Starken. Eben diese Herzen reden zu euch in diesem Augenblicke. Nicht die Zurückkunft eurer gleichgültigen Magistratspersonen sollte euch beschäftigen; sondern die Verjagung eines Feindes, der euer Land aufzehrt, sondern die Entdeckung der Verschwörer, welche unter allen Gestalten in eurer Mitte hausen. — Es war eine Verschwörung, Strasburg dem Feinde zu überliefern. Wir haben die Denunziazion erhalten, daß zwei Millionen Gold sich in

tionsgericht oder die Revolutionskommission sollte das ganze Werk vollenden. Monet, der eigentlich alles leitete, brachte es auch in der Volksgesellschaft dahin, daß die Glieder, woraus diese Blutkommission bestehen sollte, gerade die untauglichsten Subjekte waren, die man dazu hätte wählen können. Schneider war blind genug, nicht einzusehen, wie emsig man an seinem Verderben arbeitete. Er ward als die erste Person bei diesem Gerichte angestellt, und um ihn ganz sicher zu machen, erhielt er eine von mehrern Repräsentanten unterschriebene geheime Ordre, des Inhalts: unumschränkte Gewalt zu haben, zu allen dem, was er zum Besten der Republik und des niederrheinischen Departements zu thun für gut und nöthig erachten würde. Diese Schrift, woran ihm alles liegen mußte,

---

den Händen der Administration des Niederrheins befanden. Diese Thatsache muß euch in Erstaunen setzen, wir geben der Nationalkonvention Nachricht davon. Es ist wichtig, daß diese Thatsache erwiesen werde. —

Brüder und Freunde! das Vaterland, das Volk ist zu beklagen; der Feind muß verfolgt werden; Mitleid gegen Verbrechen gehört für

wurde ihm bald hernach wieder heimlich entwendet, und — er achtete gar nicht darauf.

Er wußte, daß Monet ihn haßte; er wußte eben das von den Volksrepräsentanten, vorzüglich von Saint Just und Lebas, denen er seine Aufwartung zu machen sich nie hatte wollen bereden lassen. Sie haßten ihn darum noch weit mehr, und sein Verderben war fest bei ihnen beschlossen. Schneider, der das alles selbst nur allzuwohl wußte, ließ sich denn doch von ihnen mißbrauchen, zu seinem Untergange.

27.

Noch vor dem Uebergange der Weissenburger Linien hatte man die Einsperrung der Verdächtigen aufs Neue vorzunehmen für gut gefunden. Ich habe, glaube ich, oben gemeldet,

---

Mitschuldige und nicht für euch. Die Zeit wird vielleicht die Wahrheit enthüllen. Wir untersuchen alles mit kaltem Blute, und haben uns das Recht erworben, argwöhnisch zu seyn. Unsre Pflicht ist unerbittlich fest bei den Grundsätzen zu verharren. Wir sind euch Freundschaft schuldig, aber keine Schwäche. Alles, alles dem Vaterlande. Wir bleiben bis nach der Gefahr bei unserm Schlusse — — —

daß die im Mai vorgenommene Verhaftnehmung der sogenannten Verdächtigen bald wieder zu Nichts geworden sey, weil die deshalb ausgeschickten Commissionsmacher für Geld und andre Geschenke die als Verdächtige angegebenen Bürger und Bürgerinnen wieder in Freiheit zu setzen wußten. Jetzt aber wollte man jenes Dekret ernstlicher in Erfüllung zu bringen suchen, und nahm also die in Straßburg sich befindenden, auf die Liste der Verdächtigen gesetzten Bürger und Bürgerinnen neuerdings gefangen, und sperrte sie ins bischöfliche Priesterseminarium zu mehreren Hunderten ein. Bei dieser Gelegenheit schrieb Schneider auch wieder etwas über diese

Verhaftnehmung einiger verdächtigen Leute in Strasburg. *)

Verflossenen Freitag versammelten sich Abends um 6 Uhr die drei hiesigen Verwaltungskorps, um über die Maßregeln zu berathschlagen, welche in den jetzigen Umständen nothwendig schienen. Ein ausserordentlicher Eilbote hatte ein Dekret gebracht, vermöge dessen alle Ver-

*) Argos St. 63. vom 11ten Juni 1793.

walter bei ihrer persönlichen Verantwortlichkeit aufgefordert wurden, alle wegen ihrer unbürgerlichen Gesinnungen und Verbindungen verdächtigen Bürger in Verhaft zu nehmen. Die Sitzungen wurden bei verschlossenen Thüren gehalten. Jeder der Anwesenden mußte Stillschweigen geloben. Das Resultat der Berathschlagung war, daß Noissette Sohn, Ulrich, Schöll der Jüngere, Goucheron, Kollin, Thomasin, Demouge, Simon Mühe, Reichard rc. sollten in das hiesige Seminarium eingesperrt werden. Es wurde zugleich beschlossen, an die Herren Edel, Moyeder, Metz, Beikert, Wehrlen, Schatz, Ostertag, Lacomb, Fries, bedeutende Warnungsbriefe zu schreiben. Salzmann soll beschieden werden, um wegen seiner Zeitung Rechenschaft zu geben. Die meisten dieser letzten sind Präsidenten in ihren Sektionen, und dies beweiset hinlänglich, was für ein Geist ihre Berathschlagungen leite.

Die Verhaftbefehle und Warnüngsbriefe wurden Sonnabends ausgefertigt; Noissette und Ulrich warteten nicht, bis man sie holte; sondern suchten ihr Heil in der Flucht. Schöll ist abwesend. Man kann sich vorstellen, daß diese Verfügungen nicht jedem gefallen, und daß sich

die Rädelsführer alle Mühe geben würden, die Bürger dawider aufzubringen.

Am Sonntage Morgens versammelten sich die Sektionen. Die sechste Sektion faßte den Schluß, kraft dessen sie die vorläufige Loslassung Thomassins und Demouge aus dem Grunde verlangte, weil die Verhaftbefehle sind vollzogen worden, ohne vorher den Sicherheitsausschuß der Sektion mitgetheilt worden zu seyn. Man begehrte zugleich, daß künftighin niemand mehr, ohne Zuziehung besagten Ausschusses, solle eingesetzt werden können. Dieser Schluß wurde auf der Stelle zwölfmal abgeschrieben, und den übrigen Sektionen zur Genehmigung zugeschickt. Die neunte Sektion schickte Deputirte herum, welche mündlich erklären sollten, daß sie die geheimen Verhaftbefehle nicht anerkenne, und die Freiheit der Eingesperrten durchaus verlange. Die dritte Sektion fand aber diesen Antrag nicht gut, und gieng zur Tagesordnung über. Was in den andern geschah, ist uns bisher noch nicht genau bekannt geworden. Es läßt sich aber erwarten, daß nur wenige sich dem Antrage widersetzten.

Und was wird aus allen dem werden? hat man je was ungereimteres gehört, als der

Schluß der sechsten Sektion ist? Wie! man verlangt, die Ausschüßler der Sektionen sollten vorläufig befragt werden, da doch viele aus ihnen selbst von dem Verwaltungskorps als verdächtig angesehen werden? das hieße wohl gar die Spekmäuse um Rath zu fragen, um welche Zeit die Katze kommen sollte. Nein! so unsinnig sind unsre Verwalter nicht. — — —

In einem andern Blatte, vom 13ten Junius 1793, schildert Schneider unter dem Titel: "Die Stimme des Rufenden in der Wüste„ die oben benannten, auf die Liste der Verdächtigen gesetzten Bürger Strasburgs, z. B. Thomasin, Schöll, Ulrich ꝛc. und warnet die Bürger nach seiner Art, sich um diese Männer nicht anzunehmen, weil sie sich durch ihr beständiges bisheriges Betragen längst als die größten Feinde der Republick ausgezeichnet hätten.

Schneider, durch die Maßregeln, durch den Ton der äussersten Strenge, die von Tag zu Tage sichtbarer und schreckender wurde, selbst noch gewaltsamer gemacht, und gleichsam durch alles das Gelärme vom revolutionären Geiste verwirrt gemacht, schien gleichsam nicht mehr um sich her sehen zu wollen, was Saint Just und Lebas unter Monets Anleitung alles unter-

nahmen, und welches alles von Tage zu Tage mehr seiner Reife sich zu nahen schien, je weniger es diejenigen bemerkten, für die eigentlich alle diese ihren Untergang beendzweckende Machinationen mit so vieler Anstrengung durchgesetzt wurden.

Schneider mußte es bemerken, daß Saint Just, den er ohnehin schon über alles haßte, weil er ihn für einen ausgemachten Intriguanten und Bösewicht hielt — auf seinen Untergang hinarbeitete, und daß Monet, verbunden mit Gattenau, alles das ihrige dazu beitrügen, Schneidern, und mit ihm noch andere, die ihnen einmal im Wege waren, auf die Seite zu schaffen. — Wie Schneider, aller damals so verdächtig scheinenden Umstände ohngeachtet, die Stelle bei der neuen Commission doch annehmen mochte?

28.

Die Glieder, welche mit Schneider das neue Revolutionsgericht ausmachen sollten, waren: Taffin, ein ehemaliger Kanonikus aus Metz, der nachher bischöflicher Vikarius zu Strasburg, dann Präsident des Distriktdirektoriums zu Hagenau, und jetzt zum Präsidenten dieses Blutgerichts erkohren wurde. — Wolf

ein ehemaliger Kandidat aus Strasburg, ein rechtschaffener junger Mann, der aber gegen Schneider und dem schleichenden Taffin viel zu unmächtig war, als daß er nöthigen Falles sich ihren Unternehmungen hätte widersetzen können. Nestlin, ein Strasburger, der zugleich Departementsmitglied und beständig in Kommissionsgeschäften auf dem Lande war. Er nahm nie an dieser Commission Antheil. — Propst, ein Franzose, der sich lange mit dem Unterrichte in der französischen Sprache abgegeben, und dann in dem Hagenauer Distrikt als Prokurator Syndikus angestellt wurde. Auch er nahm nie an dem Geschäfte Antheil. — Clavel, ein Strasburger Vergolder, ein Mensch ohne Kenntnisse, ohne Einsichten in einer Sache, wie diese war, die man ihm auftrug. Die ganze Blutkommission bestund also aus Schneider, dem öffentlichen Ankläger oder bürgerlichen Commissarius des Gerichtes, Taffin, dem Präsidenten, und den zwei Richtern Wolf und Clavel. Der Schreiber bei dieser Commission war ein siebzehnjähriger Laffe, der nicht einmal den unbedeutendsten deutschen Aufsatz, noch weniger etwas in französischer Sprache zu verfertigen im Stande war, Namens Weis, der zum

Ueberflusse ganz taub war. Und Schneider soll dieses Subjekt selbst gewählt haben. — Seine Freunde wunderten übrigens sich noch oft darüber, wie er diese so gefährliche Stelle, zumal in solcher Gesellschaft, wie Taffin, sein Feind, und Clavel, dieser so unwissende Mensch, waren, hatte annehmen können. Ob er wirklich auch anfangs sich geweigert habe, den in seiner Lage ohnehin so gefährlichen Posten anzunehmen, wie man mir verschiedene Male erzählt hat, kann ich nicht bestimmt sagen. Das Revolutionsgericht fieng also im Anfange des Novembers seine Sitzungen an.

29.

Kaum aber war die Kommission vier und zwanzig Stunden bestättigt, als Saint Just schon den Präsidenten zu sich rufen ließ, und ihn fragte: "Wie viel Aristokratenköpfe schon gefallen wären.„ Taffin entschuldigte sich mit der Kürze der Zeit, indem die Kommission erst seit vier und zwanzig Stunden sich versammle, und noch immer erst mit der Untersuchung der Papiere sich abzugeben habe. — "Was Untersuchung — rief Saint Just entrüstet — sind dir die Verbrechen der Aristokraten in Elsaß so un-

bekannt — — — innerhalb der vier und zwanzig Stunden, die ihr mit eurem unzeitigen Untersuchen zugebracht habt, hätten wenigstens schon vier und zwanzig Köpfe fallen sollen.„ — Taffin hatte also seinen Bescheid. Er hinterbrachte seinen Kollegen des Repräsentanten Willensmeinung, und so fort mußte die Sache einen andern Gang nehmen, und die Kopfmaschine in Thätigkeit gesetzt werden. Die Ersten, die es traf, waren sieben Bauern von Geispitzheim, die der Rebellion und anderer ähnlicher Verbrechen mehr angeklagt waren. Sie verlohren das Leben, und nur ein einziger von ihnen wurde seines Eigenthums verlustig erklärt, und auf die Insel Guienne überbracht zu werden, verdammt. Ungefähr anderthalb Jahre hernach ist er in Freiheit gesetzt worden.

30.

Strasburg sollte nun einmal auf die Revolutionshöhe hinauf, dazu waren die vielen Repräsentanten, die verschiedenen Propagandisten, die Revolutionskommission, die gezwungenen Anlehn, und noch eine Menge ähnlicher Dinge mehr, womit man denn das von Aristokratism ganz verpestete Strasburg wieder kuriren wollte.

Ueber diese Zeit und diese Kurart drückt sich Schneider in dem Aufsatze, betittelt: Der große Bärentanz, so aus, wie man zu damaliger Zeit unter den Jakobinern aller Wahrscheinlichkeit nach zu sprechen gewohnt war.

"Unser liebes Strasburg, sagt er in dem Aufsatze, hat in kurzer Zeit viel erfahren, und eine Menge Vorurtheile abschütteln müssen; allein nichts ist ihm sonderbarer vorgekommen, als der große Tanz der Wuchrerseelen mit dem Revolutionsgericht. Geldschneiden, und nichts als Geldschneiden beschäftigte bisher einen grossen Theil seiner Einwohner, und um diese edle Neigung zu befriedigen, zogen die reichen Herren ihren ärmern Mitbürgern ohne Barmherzigkeit die Haut über die Ohren. Ueberall rang man nach Freiheit, und kämpfte und siegte für die Republik, nur in den Häusern der Goldschlucker hörte man nicht Waffengeklirr, sondern ein schauderhaftes Scharren in Haufen von Gold, Silber und Kupfer, so daß manchem ehrlichen Manne wehe ward, wenn er vor der Wohnung eines Wirths oder Kaufmanns vorbeigieng. Da gab es Leute, die mit unermeßlich dicken Bauche, und einer Schlafmütze auf dem Kopfe, Jeden, der vorüberzog, zuschrieen: Ich bin ein Republi-

kaner, und doch nahmen diese Bengel immer die Ziege beim Bart, und näherten sich der Freiheit wie die Krebse. Mit vollen Händen frassen sie das Blut der Armen, und schwelgten wollüstig von dem Marke vieler Tausende. In ihrem Vaterunser hieß der Ausdruck: Gieb uns unser tägliches Brod — nichts mehr und nichts weniger, als: Gieb uns bald die Contrerevolution. Sie waren von jeher die treuen Brüder und Spießgesellen der Kornjuden auf dem Lande, und wenn diese das Brod, welches dem Volke gehörte, bübisch in die Erde vergruben, so raubten jene ihm seine Bekleidung gegen Wind und Wetter, seinen unschuldigen Genuß der Gaben unserer Mutter Natur, und konnten mit geheimer Freude sehen, wie die blassen Gesichter der Leidenden sich um ihre Boutiquen drängten.

So trieben sie ihr Unwesen fort, bis ein guter Genius aus Paris zu uns kam, mit dem Befehle, die reichen Wucherer sollten, wie erbaulich! vor dem Volke die Carmagnole tanzen, damit man einmal wieder heitere Gesichter in Strasburgs Mauern sehe. Die Herren Kaufleute aller Art, Bier und Weinwirthe, Tabakkrämer und Bürstenbinder, kurz, das ganze lose Zunftsystem ward zum Tanze aufgefordert. Die

guten armen Sansculottes waren Zuschauer, so lange die Erde stand, hatte man ein solches Schauspiel nicht gesehen. Hätte ich Hogarts Pinsel, ich würde diese lustig-trübselige Scene mit Farben malen, die bis in alle Ewigkeit das Zwergfell erschüttern sollte; allein wir werden es wohl etwas wohlfeiler geben müssen.

Zuerst spielte ein zahlreiches Orchester die Ouverture des prächtigen Ballets, und diese bestand in der in Noten gesetzten Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers. Die Sansculottes waren bis in den dritten Himmel entzückt über die süße göttliche Harmonie dieser Musik; allein in den Ohren der Goldwucherer klang sie wie ein Waldhorn in den Ohren eines alten Hundes. Das macht, sie waren seit langer Zeit an die Töne ihrer großen Thaler gewöhnt, und konnten jetzt unmöglich Geschmack an einer Musik finden, die nur von dem Volk und für das Volk gesetzt war. Allein sie mußten nichts desto weniger ihren Bärentanz fortsetzen, und zwar im Angesichte einer großen zweibeinigten Maschine mit einem Krautmesser, wovor sie, Gott weiß, warum? viel Respekt zu haben schienen. Da tanzte nun ein dicker Bierwirth mit einer noch dickern Käsehändlerin; ein

blutrother Metzger mit einem bestäubten Mehlweibe; und ein Weinschenk machte Solo, seine Gauckelsprünge mit funfzig Gläsern auf der Rubinnase. Ein Lichtermann hatte für die Illumination gesorgt, und die Holzhändler heitzten ein, daß die Oefen hätten zerspringen mögen. So das übrige Gesindel. Alles gieng so bunt und kraus unter- und übereinander, daß viele Zuschauer sich krank lachten über die Bockssprünge der reichen Wucherer. Wenn diese zuweilen vom Tanze nachließen, feuerte man sie wieder an, indem man ihnen zurief: Freiheit ist edler als Gold! — Das Volk ist souverain! — Tugend ist kostbarer als große Thaler! — die Deutschen sind geschlagen! — die Vendee ist nicht (!!) mehr! — Lion wird geschleift! und dergleichen liebliche und markvolle Sprüchelchen mehr. Doch konnte man sie nie zum Walzen bringen, als wenn die Zuschauer riefen: à la guillotine! à la guillotine! da gieng's aber auch so flink und lebendig:

Daß Roß und Reuter schnoben,
Und Kieß und Funken stoben.

Als der Tanz vorbei war, sammelte man den Lohn der Spielleute ein, und da waren denn die Herren und Damen des Ballets so generös,

daß sie 1000 — 10000 — 25000 — ja sogar 40000 Livres in den Beutel warfen, und sich dabei noch sehr tief bückten und neigten, und für die große Ehre dankten, in einer so zahlreichen Gesellschaft ihre geringen Talente gezeigt haben zu dürfen. Die Zuschauer konnten ihre Bescheidenheit nicht genug bewundern, und wußten nicht, was sie denken sollten, als sie sahen, daß einige der reichsten Balletänzer und Balletänzerinnen von oberwähntem großen Krautmesser mit eben so vieler Ehrfurcht Abschied nahmen, und eben so oft Bücklinge vor ihm machten, wie weiland ein Hofschranz vor seinem Könige. Um nun seine ungeheuchelte Freude über diese reizende Scene zu äussern, rief alles: Es lebe die Republik! Es lebe die Republik!

Und die Tänzer giengen nach Hause, schlossen sich ein in ihr Kämmerlein, beteten ein andächtiges Vaterunser, und konnten vorzüglich nicht satt werden an frommen Betrachtungen über folgende Worte: Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. — Wir wollen sie jetzt allein lassen, Gott segne ihre Studia und lasse sie fein stark an Weisheit und Patriotismus, und fein

mager an Wuchersinn und Gelddurst werden. Amen! „

Das war denn damals die Sprache im Revolutionstone. Schneider mochte sogleich selbst das unartige dieser Sprache sowohl überhaupt, als in seinem Aufsatze über die Art, wie man in Strasburg dem wohlhabenden Bürger sein Eigenthum zu jener Zeit nahm, gefühlt haben, er hieng also obigen muthwilligen und die Menschheit, die gegen Uebermacht keinen Widerstand thun kann, grausam behandelnden Aufsatz diese Nachschrift an.

“Glaubet nicht, Bürger, daß ich schadenfroh bin, mein Herz ist gemacht, das Unglück eines Bruders stark und lebhaft zu empfinden; aber gegen Krebs und Pest kann ich nicht tolerant seyn; gegen den Hohn, den Bösewichter dem Vaterlande sprachen, empört sich alles in mir. Wir haben leider lange genug zugesehen, die Wucherer haben unserer Schwachheit gespottet; jetzt trift die Hauptverbrecher der Donner des Gesetzes; die andern müssen geheilt werden durch Belehrung, aber da diese meistentheils vergebens ist, durch Spott und unermüdete Wachsamkeit. Sie müssen gedemüthigt werden die Stolzen, denn bei Gott! sie haben es verdient.

Sie müssen fühlen, daß ein Egoist ein schändliches Ungeziefer ist; sie müssen mit Schaudern sehen, wie das Volk auftritt, ein furchtbarer Riese, der u. s. w. „

Ich könnte noch manches Bruchstück von dieser Art einrücken, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß das Herz des menschlichen Lesers schon an dem einen Stoff genug erhalten habe, dem Muthwillen und der Gesetzlosigkeit derer zu fluchen, welche ihrer Mitbürger Unglück mit so viel Insolenz und Hohnlachen verursachen konnten.

Man sieht hieraus deutlich genug, wie rasend die Leute waren, welche unter der Firma: Feurige Patrioten, die von allen Seiten gequälten Landeseinwohner mißhandelten. Und das hieß man die Revolutionshöhe erstiegen haben. Wer nicht so wild, so unmenschlich sich gebärdete, war ein Contrerevoluzer, ein Verräther.

Schneider sah nicht ein, daß er gerade durch solche, alle Menschlichkeit mit Füßen tretende Aeusserungen und Handlungen seinen Untergang nur immer mehr beförderte.

31.

Während nun die Revolutionskommission recht geschäftig war, gegen die Feinde der sogenannten Republik, während dem, daß man die sämtlichen reichen Bürger Strasburgs um viele Millionen schätzte, die sie innerhalb 24 Stunden bezahlen oder gewärtig seyn mußten, auf die Guillotine gestellt zu werden, während dem man diejenigen, welche sich wider das abscheuliche Maximum oder die neue Taxe verfehlten, um viele Tausende bestrafte und an die Guillotine stellte; während dem endlich, daß man beinahe alle Kleidungsstücke der Strasburger: als Röcke, Hüthe, Mäntel, Westen, Beinkleider, Strümpfe, Schuhe, Betten und dergleichen requirirte, um es den, wie man vorgab *), an allem mangelleidenden,

*) Das wenigste von allen diesen Kleidungsstücken haben die Soldaten erhalten. Man packte dieselben in verschiedene, im Gemeindehause befindliche Kammern ein, und der größte Theil davon verdarb. Die unbeschreibliche Menge von Schuhen, die man theils requisitionsweise erhielt, theils den Gefangenen bei ihren Eintritten in die Gefängnisse mit Gewalt von den Füssen nahm, wurde ebenfalls in solche Kammern geschafft, und was nicht unter der Transporti-

in dieser Jahrszeit gegen den Feind streitenden Soldaten zu überliefern; während auf der einen Seite der Feind das Land besetzt hielt, und auf der andern ein Haufen Menschen unter der Firma: Revolutionsarmee das erschreckte Landvolk beraubte, plünderte, und täglich häufig nach Strasburg in die vielen Gefängnisse schleppte, — während dem aller Orten Jammer und Schrecken herrschte; hatte sich in Strasburg eine Raçe Menschen versammelt, die aus allen in der Nähe liegenden Departementen von Teterel, dem Mitgehülfen Monets, auf Saint Justs und Monets Geheiß, waren dahin berufen worden — die Ketzerei, Aristokratism, aus den Köpfen der Bewohner dieses Departementes zu verbannen. Sie mochten sich an der Kopfzahl auf etliche sechzig oder achtzig belaufen, und ohne ein Wörtchen deutsch zu verstehen oder sprechen zu können, sollten doch sie allein im Stande seyn, das Volk zu bekehren. Sie erhielten

---

rung derselben bei Seite kam, mußte ebenfalls verderben. Endlich mußte man die halb vermoderten Ueberbleibsel heimlich bei der Nacht aus der Stadt schaffen und verscharren. Aber eben das wollte man ja!

vielleicht die Gabe der Zungen? — zum Rasen und zum Brüllen wohl, aber nicht dazu, auch nur eine Gans auf ihr System bringen zu können. Im Grunde war das auch die Absicht nicht, weshalb Saint Just die wackern Leutchen auf Kosten der Gemeinde von Strasburg hatte kommen lassen. Sie nannten sich Propagandisten, folglich machten sie zusammen die Propaganda in politischer Rücksicht aus. — Sie sollten in Monets Plan mitarbeiten, und neben Schneiders Sturz das Elsaß zu Grunde richten helfen. Und wirklich hiezu schienen sie am tauglichsten zu seyn. Die Meisten von ihnen waren ganz dazu gemacht, wie die Hunnen, nur zu zerstören, und gleich ihrem Vater Saint Just überall Verderben anzurichten. Täglich erschien der Präsident dieser Horde, Namens Richard, und der böse Bube Delatre, beide von Metz, mit noch einigen ähnlichen, in der Wildheit und Rohheit sich auszeichnenden Brüdern bei Saint Just, und vernahm für diesen Tag die Ordre, und welche Motionen heute im Klubb gemacht werden sollten.

So lange Schneider noch in Strasburg sich befand, war das Wesen dieser Leute noch zu ertragen. Daß er ihnen ganz eigentlich im

Wege stand, ist gewiß; denn Saint Just hatte schon die Probe an sich gemacht, und erfahren müssen, daß Schneider, alles seines Ehrgeizes ohngeachtet, doch noch so viel Scharfblick besitze, und wirklich auch seine schändlichen Absichten mit Strasburg schon durchschauet habe. Der Ton, mit dem sich Schneider gelegenheitlich über Saint Just und Lebas deshalb geäussert hatte, war viel zu bedeutend für diese, so daß sie sogar Ursache hatten, seine sie betreffenden geäußerten Drohungen nicht als Spaß aufzunehmen, als wolle er sie nämlich, wenn sie so fortfahren würden, das gute Volk zu plündern und zu mishandeln, füsilliren, oder wenigstens gefangen nehmen und vor's Revolutionsgericht nach Paris bringen lassen. Diese Thatsache würde uns nicht bekannt seyn, wenn nicht Saint Just selbst einige seiner Kreaturen davon unterrichtet hätte. Die Herren fürchteten also Schneidern, und sie hatten Ursache hiezu. Viel zu bekannt mit seiner Denkart, und wohlwissend, daß ihm ihre geheimen Absichten, die sie auszuführen gedächten, kein Hehl seyen, und daß er sie eben so sehr deshalb verabscheue, als sie ihn, als das einzige bisherige Hinderniß in der Ausführung ihrer schändlichen

Anschläge, haßten, und um so mehr haßten, weil er als ein deutscher Hund die Kühnheit hatte, ganz allein beinahe, ihren boshaften Beginnen sich zu widersetzen, bekannt damit, daß er sogar ihre tükische Rachsucht nicht fürchte oder achte; und also leicht gegen sie zu Schritten und Unternehmungen schreiten könne, die ihrer Haut sehr gefährlich werden könnten, mußten sie das ihr ernstestes Geschäft seyn lassen, sich ihn vom Halse zu schaffen. —

32.

Als die besagte Revolutionskommission ihr Geschäfte antrat, verkündigte Schneider den Gliedern derselben voraus, daß sie das Opfer ihres Eifers für das Beste des von allen Seiten verrathenen Vaterlandes werden würden; allein sie wollten, so lange es noch bei ihnen stünde, sich mit ihm aus allen Kräften dem Unwesen zu widersetzen suchen, und dem weit gefährlichern Feind, der innerhalb der Mauern Strasburgs heimlich und offenbar wüthe, dreist entgegen zu arbeiten sich entschließen. Schneider schien schon damals sich verloren zu geben; allein er mochte doch noch manchmal den Gedanken in sich nähren, daß er sich auch täuschen

könne in seiner Meinung über die Anschläge der Bösewichte, die unter der Firma: Eifrige tadelfreie Republikaner, und unter Saint Just's, Monet's, Gatteau's *), Teterel's und Delatre's Anführung nichts mehr und nichts weniger vorhatten, als Strasburgs Bürger ganz auszurauben, und dann aus ihren alten väterlichen Sitzen völlig zu verjagen. Das nämliche war auch dem übrigen Elsasse bestimmt.

33.

---

*) Von diesem Gatteau merke ich nur so viel an, daß sein Siegel eine Guillotine enthielt; er war Jakobinermitglied von Paris, kam nach dem 9ten Thermidor mit andern mehr, die als Robespierr's Gespane durch die abscheulichsten Unmenschlichkeiten sich bekannt gemacht hatten, in die Conciergerie, und — befindet sich wahrscheinlich noch daselbst. Er fabricirte alle die verlogenen, Strasburgs Ehre so nachtheiligen Berichte, die dann Saint Just an das Comite' des öffentlichen — Wohls absandte, zu dessen Mitglied er sich durch seine Thaten in Strasburg so wohl qualifizirt hatte, daß er sogleich nach Beendigung seiner heillosen Commission im Elsaße auch wirklich Mitglied dieses Comite's wurde.

38.

Nach der oben Nro. 23. angeführten Instruction, welche Saint Just dem Revolutionsgerichte gegeben hatte, waren die Glieder desselben genöthigt, wenn sie, wie er ihnen damals zugleich mit angedrohet hatte, nicht mit der äussersten Strenge und Eile die Köpfe der Aristokraten würden fallen machen, er dann die Ihrigen unter die Guillotine würde bringen lassen, indem er auf sie allen den Nachtheil werfen müsse, der aus ihrer Nachsicht und Unthätigkeit in ihrem Posten für die an allem nothleidende Armee und für ganz Frankreich entstehen könne 2c. Hiernach, sage ich, waren die Glieder dieser Commission also genöthigt, ohne erst viele weitläufige Untersuchungen anzustellen, mit der unerbittlichsten Strenge gegen diejenigen zu verfahren, die man ihnen als Verbrecher zuschicken würde. Statt aber nach Saint Justs Willen und diktatorischem Winke jedes Verbrechen mit dem Tode zu bestrafen, suchten sie durch Geld- und Gefängnißstrafen ihrem Auftrage genug zu thun; sonst möchte wohl, wenn sie buchstäblich und ganz so, wie Saint Just es wollte, ihre Aufträge befolgt hätten, Strasburg das Gegenstück zu Lion, Arras und Nan-

tes geliefert haben, und wie jene Städte mit dem Blute seiner gewürgten Einwohner überschwemmt worden seyn.

Die Commission fieng also ihr Geschäft an, und alle Abende stattete sie öffentlich in der Volksgesellschaft Bericht über ihre Schlüsse und Urtheilssprüche ab, und die Volksgesellschaft war nicht allein mit ihrem Eifer zufrieden, den sie gegen die — Feinde der Republik blicken liessen, sondern sie äusserte allemal laut, daß die Strenge gegen diese Feinde noch immer nicht groß genug sey; daß also die Glieder der Commission zum Sturze und Verderben der Aristokraten immer mehr beizutragen sich bestreben möchten. — Und die Commission ließ sich in diesen ihr gelegten Schlingen fangen.

34.

Indessen ward es den Herren zu lange, und die Mühe, die es sie kostete, sich gegen Schneider und seine Freunde nicht ganz zu verrathen, war ihnen viel zu lästig, als daß sie nicht alles versucht hätten, ihn bei Seite zu schaffen. Monet schaffte auch darinn Rath. Im Klubb machte man der Revolutionscommission die fürchterlichsten Schilderungen von der Bosheit der Aristokraten in dem Distrikte

Barr und in den Gegenden von Oberehnheim und Molsheim. Noch immer wollte dort Niemand die Assignate annehmen und dem Maximum sich unterwerfen. Es sey also höchst nöthig, daß die Commission, so sehr man sie auch in Strasburg selbst brauche, auf einige Tage aufs Land dahin sich verfüge, und mit der Guillotine und andern strengen Strafen die Schuldigen züchtige. — Schneider und seine Freunde verstanden sogleich die Absicht dieses Vorschlages; aber er mußte sich demselben unterwerfen, weil Saint Just es befohlen hatte. Er begab sich also aufs Land. Und gerade das wollten seine Feinde nur, damit sie in seiner Abwesenheit von Strasburg einmal freier und ungehinderter gegen ihn arbeiten könnten.

35.

Nun entwickelte sich die Kabale gegen Schneider, und in ihm, gegen die sogenannten Fremden, oder Deutschen, recht sichtbar. Die Propagandisten, verbunden mit Saint Just, Monet, Teterel und Gatteau, Saint Justs Schreiber, sammelten aller Orten Beschwerden und Anklagen gegen Schneidern und die Mitglieder der Commission. Schneiders Freunde forschten dem Wesen ins

geheim eben so emsig nach, und mehrere schrieben ihm mit der freundschaftlichsten Bitte, er solle eilen, nach Strasburg zu kommen, woselbst man gegen ihn äusserst thätig kabalire und ihn zu Grunde zu richten suche. Schneider achtete die so gut gemeinten Winke nicht, und blieb auf dem Lande, in einer Gegend, die wegen des Rufes des Aristokratismus der dortigen Landleute längst sehr verschrien, aber auch mit Schneiders Feinden innigst verbunden war. Schneider hatte verschiedene, z. B. den Friedensrichter zu Oberehnheim, eine reiche Frau von da mit ihrer Tochter, und Kuhn von Epfig, als der Verrätherei schuldig mit dem Tode bestrafen lassen. Alle diese und noch andre mehr, die an Gelde gestraft wurden, hatten in Strasburg große Verbindungen mit verschiedenen angesehenen Herren. Dieser bediente man sich nun vordersamst gegen Schneidern und alle auch noch so unwahrscheinliche, aber nur den Saint Justianern nicht unmögliche Schandthaten wurden als Klagepunkte gegen ihn aufgenommen, und von Gatteau schön amplificirt (nach seiner Landsleute Sitte) an das Comite des allgemeinen Wohls zu Paris geschickt, oder einsweilen bei Seite gelegt.

36.

Indessen wurde von Saint Just und Lebas aller Orten die bisherige öffentliche Religionsübung gänzlich verboten. Die Revolutionscommissarien hatten sämtlich die Anweisung, alles Kirchengeräthe in den Gemeinden zu übernehmen, und ins Departement nach Strasburg zu liefern. Alle Bilder, Bücher, und andre auf den Strassen und an Häusern angebrachte Zeichen einer Religion wurden mit Gewalt hinweggeschaft und größtentheils verbrannt, die Altäre abgebrochen und die Kirchen geschlossen, mit der Anweisung, daß sie nur alle Dekadentage sollten geöffnet, und dann zur Ehre der Vernunft mit Liedern der Freiheit und Ablesung der Dekrete rc. rc. rc. gefeiert werden. — Am 27sten Brumaire im November kamen die sämtlichen Herren Propagandisten samt Anhang im Münster zu Strasburg zusammen, und probirten einsweilen die Komödie, die sie am 30sten Brumaire öffentlich zur Ehre der Göttin Vernunft, oder, wie die Strasburger sagten, Unvernunft, dem Volke zu geben gedachten. Schon vorher hatte man mit großen Kosten alle Altäre, Bilder rc. im Münster hinwegschaffen und an die Stelle des Hochaltars ein auf etliche Bretter geklechstes Bildnis

hinpostiren lassen. Zu oberst auf diesen Brettern stand auf dem Berge die Göttin Freiheit, und zu ihren Füßen verschiedene Abbildungen der Religionen, z. B. ein Schwein mit einem katholischen Priesterkragen und Kreuz am Halse, Bischofshuth ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Man gab erst den sämtlichen Geistlichen so von ferne zu verstehen, sie mögten ihre Aemter freiwillig und öffentlich niederlegen, wenn sie sich nicht den größten Züchtigungen und Strafen aussetzen wollten. Am ersten Versammlungstage legten also wirklich mehrere von allen Religionen ihre bisherigen Kirchenstellen nieder, mit der Versicherung, nie mehr sich damit abzugeben. Sie wurden deshalb mit größtem Beifall begrüßet. Monet ließ hierüber ein Protokoll aufsetzen, und den Inhalt dann drucken, und den Bürgern, welche in der Hütte am Gemeindhause ihre Bürgerkarten holten, austheilen. In diesen Blättern war besonders dies merkwürdig, daß ein Propagandist sich auf die Kanzel schwung, und den, natürlich schon vorher abgekarteten, Vorschlag an die Priester that: sie mögten ihrem fanatischen Wesen entsagen, und ein Geschäft, das so unehrlich wäre, öffentlich abschwören, da ohnedies nun das Reich des Christen-

thums zu Ende wäre, und nichts als die Göttin Vernunft ferner mehr in Frankreich öffentliche Tempel und Verehrer haben würde u. s. w. — Mehrere andere Propagandisten unterstützten den gemachten Vorschlag, und nun trat der Maire Monet auf die Bühne, und fragte das gegenwärtige Volk laut: Ob es zufrieden wäre, wenn seine bisherigen Priester ihren Aemtern öffentlich entsagten? Das Volk mußte wohl in den Umständen, in denen es sich befand, Ja sagen. Nun traten denn mehrere Priester auf die Kanzel, und unter diesen auch Schneider, und entsagten öffentlich ihren Kirchenämtern und dem Priesterwesen. — Nachdem die sämmtlichen, in dieser coram patribus gehaltenen Versammlung gegenwärtigen Priester ihr Bekenntnis abgelegt hatten, trat Monet abermal auf die Kanzel, und fragte das Volk, ob es zufrieden sey, daß es nun nie mehr Priester haben, und daß von nun an nur der Vernunft allein Tempel und Altäre errichtet werden sollten? — Im Verbalprozeß steht: "Das Volk schwieg.„ Aber man nahm sein Stillschweigen für sein abgefordertes Jawort an, und um es auf der Stelle recht von der Wahrheit der Nichtigkeit und Schädlichkeit der bisherigen Religionsübungen,

von der Betrügerei der Priester ꝛc. zu überzeugen, bestiegen mehrere Propagandisten die Kanzel, fochten mit Händen und Füssen, und schrieen in französischer Sprache, die die wenigsten unter dem Volke verstanden, über Pfaffthum, Katholiken, Christenthum, Jesus, den Delatre einen großen Charlatan nannte, aus allen ihren Leibeskräften. Und dies war denn alle Dekadenfeste immer die nämliche Leier; und das Volk blieb verstockt auf seinen alten Meinungen, und wollte sogar am Ende nichts mehr von dem Vernunfttempelwesen und seinen Priestern hören, weil eben diese neuen Priester und Erzfanatiker alle Menschlichkeitsgefühle abgelegt zu haben schienen, und ewig nur von Blutvergießen und Kerkerstrafen predigten gegen andre stille und ruhige christliche Fanatiker, die niemanden zu schaden gedachten. —

Am 30sten Brumaire, als am ersten Dekadenfeste, das man in Strasburg feierte, gieng es auf die nämliche Weise her, wie am 27sten des nämlichen Monats; nur daß man, um den Tag recht merkwürdig zu machen, hinter dem Münster ein großes Gebäude von Meßbüchern, Bildern der Heiligen, Priesterkleidern, großen Stößen von alten Schriften ꝛc. aufschlichtete,

und dann anzündete. Dies Feuer, zur Ehre der Vernunft bestimmt, wurde durch beständiges Herbeiführen ganzer Wagen voll Papiere unterhalten. Für etliche 20,000 Livres Karten und Kalender, die man den Eigenthümern derselben gewaltsam abgenommen hatte, und die noch nach dem alten System eingerichtet, folglich Aristokraten, und die Kalender, die zum Theil ganz nach der alten Form, zum Theil auch zwar nach der neuen scharfsinnigen Erfindung, aber durch die Beisetzung der alten Wochentage verketzert waren, wurden mit verbrannt. Die beraubten Eigenthümer dieser Karten und Kalender haben nie einigen Ersatz erhalten können, so groß auch der Verlust war, den sie durch diese fanatische und ungerechte Hinwegnahme ihres Eigenthums erlitten hatten.

Schneider soll das nie gut geheißen und eigentlich nie vernünftig gefunden haben.

Die Sache scheint mir der Mühe werth zu seyn, daß man auch andrer Leute Erzählung von der ersten Dekaden oder Vernunftfestivität zu Strasburg vernehme. Im Argos kommt ein Aufsatz hierüber von F — — B — — vor, der seit einiger Zeit statt Schneider denselben besorgte.

Der große Vorbereitungstag.

Septidi den 27sten Brumaire (im Nov.) ward der Gemeinderath zu Strasburg durch das Läuten der großen Glocke zusammen berufen. Es war Nachmittags um vier Uhr, als er sich in dem prächtigen Saal des Gemeindehauses versammelte. Ein Fest sollte gefeiert werden, wie noch keines zu Strasburg gesehen worden. Die Vernunft sollte in ihre Rechte eingesetzt und der Fanatismus verjagt werden. Aus entfernten Volksgesellschaften, aus Chalons sur-Saone, aus Metz, aus Besançon u. s. w. *) hatten sich ächte Bergmänner hieher gedrängt, um durch das Feuer ihrer Rede alle Zuhörer zu jener großen Schöpfung anzuflammen, welche in ihrem Innern beginnen sollte. Wir zogen Arm in Arm aus dem Gemeindehause in das ehemalige

---

*) Zu Chalons, Metz und Besançon, war also die wichtige Arbeit der Einsetzung der Vernunft in ihre Rechte, und der Verbannung des Fanatismus, wohl schon damals vollendet, sonst hätte man die Vertheidiger der Vernunftsache nicht so leicht selbst entbehren und ihre Dienste andern überlassen können. Ich zweifle auch nicht daran, daß man allwärts mit diesem so großen Stück

Münster; feierliches Dunkel herrschte schon unter seinen Säulen, sparsame Lichter erhellten die schauerliche Finsterniß. Alles sang nun mit Gefühl und Ueberzeugung das rührende

Amour sacré de la patrie,
Conduis, soutiens nos bras vengeurs,
Liberté, liberté cherie,
Combats avec tes defenseurs,
Sous ton drapeau que la victoire
Accoure à tes mâles accens.
Que tes ennemis expirans
Voient ton rriomphe et notre gloire.
Courage çaira, le sort en est jetté
Il faut vivre ou mourir pour notre liberté.

Dann trat Bürger Monet, der Maire von Strasburg, auf die Kanzel, und kündigte

---

Arbeit längst fertig war; besonders an einem Orte, wie Besançon, wo, bekanntlich, die Vernunft der Rosenkranzbeter und dergleichen Leutchen der ganzen Gegend sehr viel Ruhm schon gebracht hat. Nicht umsonst hat auch Condé's Siegesheer den klugen Plan gefaßt, nur durch jene Gegend von Besançon in Frankreich einzufallen.

d. Herausg.

den Tod des Pfaffthums *) und das neue kräftige Leben der Vernunft und Freiheit an, (ei! ei!) Er las ferner die Beglaubigungsschreiben der Deputirten aus den Volksgesellschaften ab, (wer schickte sie, wer berief sie nach Strasburg?) wovon bald darauf einer nach dem andern sein — — Apostelamt mit Feuer und Geist und überströmender — — Wahrheit (ei!) und unter — — Freudenthränen des versammelten Volks begann (wovon ich schon gesagt haben werde an dem Orte, wo der Maire dem Volke so schön begreiflich zu machen wußte, daß es besser thäte, keine Pfaffen mehr zu haben).

Auf nächsten Dekadi ward das große Fest der Vernunft angekündigt, wo Strasburg sich in seiner ganzen Menschenwürde zeigen — wird, (ja wohl!) um allen Prunk des Aberglaubens und der Seelenblindheit zu zermalmen. Unzähliche Zuhörer beschwuren diesen heiligen Vorsatz,

---

*) Auf welche Art er das gethan habe, hat der Leser schon gehört. Uebrigens kündigte er nicht sowohl den Tod des Pfaffthums an, als er vielmehr ein andres, noch weit gehäßigeres, ketzermacherischeres neben jenem aufstellte, als je eines war.

und die Gewölbe des uralten Münsters erklangen zum erstenmale von der Stimme reiner Vernunft. Dann gieng der Zug in die Volksgesellschaft, wo eine Bürgerin nach der andern sich an das Bureau des Präsidenten drängte, um ein Geschenk auf den Altar des Vaterlands zu legen. Sie gaben ihr Gold und Silber mit Freuden her, denn sie wollten inskünftige als ächte Republikanerinnen nur mit Tugend und Patriotismus prangen *). Auch ehrwürdige Matronen mit weißen Haaren stammelten dieses neue Glaubensbekenntnis, und ein Kind von sechs Jahren sprach: "Ich bin klein, aber ich liebe mein Vaterland, mein Arm ist noch schwach, aber das wird schon kommen; ich möchte gern ein Geschenk auf den Altar des Vaterlandes legen, allein ich habe nichts als meine arme kleine Sparbüchse, hier ist sie: Es lebe die Republik! — „ O Volk, wie glücklich bist du schon, weil solche Scenen sich täglich unter dir erneuern! Die Brüder aus den entfernten Volksgesellschaften traten auch hier wieder auf die Tri-

*) Das heißt: statt der silbernen oder goldenen Schneppenhauben rothe wollene Kappen tragen.
der Herausg.

bune, und goßen Feuer und Wahrheit auf die Zuhörer herab. Es war ein Drängen und Leben um sie her *). Freude strahlte in allen Gesichtern, und die Kraft der Vernunft erschütterte alle Herzen. — — eho iam satis est.

37.

Nun "der heilige Decadi„ selbst.

"Der Tag ist da, nach welchem alle Guten sich sehnten, vor welchem alle Bösen (warum denn?) und alle Einfältigen zitterten. Nie war ein Tag größer, heiliger. Die einzige Religion, welche vernünftigen Wesen gebürt, die Religion der Natur, ist von einem neugebornen Volke, durch die Kraft seiner Souveräni-

*) Versteht sich, denn die Herren waren durch ihr Aeusseres schon über die Maßen anziehend: ihre rothen Mützen auf dem Kopfe, der fürchterliche Schnurrbart und der lange Säbel über den langen weiten Ueberrock geschnallt, und dann die furchtbare Gabe, während des Sprechens, welches natürlich französisch, folglich dem wenigsten unterm Volke verständlich war — mit beiden Armen so gewaltsam die Luft immer zu durchhauen, alles das mußte sie dem Volke wichtig machen.

tät, feierlich anerkannt worden. Die Revolution hat sich in ihrer ganzen Erhabenheit gezeigt, und über alles, was lebt, und was leben wird, die Segensworte ausgesprochen: Seyd vernünftig, so seyd ihr glücklich! Die Wahrheit allein ist heilig, Pfaffengauckeleien sind verbannt aus der Frankenrepublik. Als der Thron umgestürzt war, fielen uns die Sklavenketten von den Händen (???) als die Götzen vernichtet waren, fielen uns die Sklavenketten von der Seele. Die schwarze Horde würde uns sicher wieder an das Joch des Despotismus geschmiedet haben; weg mit ihr! die Freiheit hat jetzt das ganze Gebiet der Seele erobert.

Wenn einst ein deutscher Reisender nach Strasburg kommt, und fragt: Wo ist das Münster? *) so wird Jedermann (Hm!) lächelnd

---

*) Ja wohl, wo ist das Münster, welcher Unhold hat es so sehr verunstaltet, wird mancher Deutscher einst fragen, wenn er das Münster zu Strasburg sieht. Er wird es nichts weniger als lachenswerth finden, wenn man ihm sagt, zur Zeit, als ausgesandte Bösewichte von Paris in Strasburg ihr Wesen trieben, und dieses Gebäude zum Tempel für die von ihnen ge-

sagen: Wir kennen kein Münster, kein Thomasstift, kennen nichts, als den Tempel der Vernunft und die Volksgesellschaft. — Wenn er fragt: Wo wohnt der Herr Bischof, wo der Herr Pfarrer, so wird es heißen: Die Thiere kennen wir nicht! Habt ihr aber Lust, unsre Volkslehrer zu sehen, so kommt, wir wollen euch ein Dutzend brave Sansculottes zeigen — (Risum teneatis) — Und ich wette, wenn der Reisende Christus wäre, oder Martin Luther, er würde Freudenthränen weinen, und ausrufen: So habe ichs gewünscht; so muß es seyn! — —

Vorgestern, Dekadi den 30sten Brumaire, ward der Tempel der Vernunft feierlich eingeweiht. Ein unübersehbarer Zug von Brüdern gieng unter dem Donnern der Glocken in das ehemalige Münster, von allen Seiten erscholl Freudengeschrei, und ganz Strasburg lebte wieder von neuer Kraft und Größe. Es war der Triumph unsrer Menschenwürde! es war die unbeschreiblich erhabene Feier einer neuen Schö-

---

machte Vernunft umformen wollten, damals wurde dieses alte ehrwürdige Denkmal sehr vandalisirt.

der Herausg.

pfung. Kinder und Greise freuten sich, denn die Kraft der gesunden Vernunft regte sich in ihrer Brust; sie sprachen zum erstenmal: Zweimal zwei macht vier, und nicht zwanzig; wer das erste sagt, ist unser Mann, wer das zweite träumt oder vorgauckelt, den wollen wir belehren oder — ersticken. (So!)

Aus dem Tempel der Vernunft waren alle Spiegelfechtereien verschwunden, die noch einige Tage vorher das ehrwürdige Gebäude entheiligt hatten. An der Stelle, wo sonst ganze Schwärme von Pfaffen unsinnig brüllten, stand jetzt ein Gemälde, (ja wohl, ein schönes feines Gemälde, ganz ähnlich dem Geiste seiner ersten Entwerfer) worauf die Freiheit mit markvollem Arm die ganze Horde des Aberglaubens und des Schurkenwesens zermalmte, damit die liebe gute Mutter Natur ihre Rechte wieder gewönne, und ihre Wohlthaten ausschütten könne. Der sogenannte heilige Geist über der Rednerbühne war verschwunden, weil er lange genug den gröbsten Unsinn, wahre Gotteslästerungen eingehaucht hatte. Der große majestätische Tempel war voll freier Bürger, die mit Dank- und Freudenthränen alles Gute und Wahre in ihre Herzen auf-

nahmen, was aus dem vollen Herzen der Redner herströmte.

Eine bald sanftschmelzende, bald Himmelanhebende Musik stimmte die Zuhörer für Wahrheit und Vernunft, sie bewies, daß der Republikaner fein und stark empfinden darf, ohne deswegen seinem Verstand, seiner Menschenwürde zu entsagen. Doch muß ich gestehen, daß ich nie eine angenehmere Musik hörte, als die Stimme ehemaliger katholischer Geistlichen, welche im Tempel der Vernunft dem Pfaffenwesen abschworen, und sich freuten, Menschen zu werden. Diese Scene ward mehrmal erneuert, und mit dem Absingen republikanischer Lieder gewürzt. Allein die lutherischen Stadtpfaffen zeigten sich ganz anders; die großen Thiere kamen gar nicht, und die kleinen sprachen solchen Unsinn, daß die Zuhörer sie von der Tribune jagten. Wenn Luther das gesehen hätte, großer Gott, wie würde er sich geschämt, wie würde er gedonnert haben!

Abends war Volksgesellschaft, wo Männer von Talenten und Kenntnissen das Volk in der neuen Ordnung der Dinge unterrichteten. Die Ideen drängten sich, es ward hell um uns her, und das Volk erkannte die Religion der Natur

in ihrer ganzen Würde, und das Pfaffensystem in seiner ganzen Häßlichkeit. — Diese schöne Scene ward erhöht durch das ehrenvolle Geständnis einiger protestantischen Geistlichen, NB. nicht lutherischen Froschpriester, wie herzlich sie die Religion der Vernunft lieben, und wie unerbittlich sie das Unwesen der Pfaffen verabscheuen, heiße es Katholizismus, Talmud oder Lutherthum.

Brendel, Bischoff, gab seine papiernen Narrenspossen zum Verbrennen auch her, aber die Narrenspossen in seinem Kopfe wird man vielleicht nur durch eine veränderte Luft vertreiben können.

Gegen die Nacht ward die Stadt erleuchtet, auch die — Guillotine auf dem Paradeplatze war illuminirt, und man tanzte um sie her die Carmagnole. Wie mancher mag da geseufzt haben: O liebe Guillotine, wie thust du so wohl, hast den vernünftig gemacht, der ohne dich zeitlebens ein Thor geblieben wäre.

Erklärung des Bürgers Philipp Jakob Engel, vormaligen Religionslehrer an der Thomaskirche in Strasburg.

Mitbürger! indem ich allen kirchlichen Verrichtungen entsage, die ich bisher ausgeübt

habe, komme ich, euch meine Gesinnungen zu erklären über die philosophischen Grundsätze, welche das Fundament der Republik seyn sollen.

Ich erkenne das Priesterthum, welches unter den Christen Statt gehabt, für einen großen Mißbrauch; ich beweine die großen Uebel, die dadurch über das Menschengeschlecht gekommen sind, und die nachtheiligen Folgen, die dasselbe selbst für die Moralität und Religion gehabt hat. Ich verabscheue den Hochmuth, den Geiz, die Betrügereien und den Despotismus, den die Priester ausgeübt haben. Was mich betrift, so habe ich niemals den Titel eines Priesters angenommen; ich habe mich als den Freund meiner Brüder angesehen; als einen Lehrer moralischer Vorschriften, welche auf die Natur des Menschen und auf die ewigen Wahrheiten der Vernunft und der Religion gegründet sind; ich habe kein Priesterdiplom auf dem Altar des Vaterlands zu opfern, weil ich nie eines empfangen hatte, ich habe keinen Religions- oder Sektenhaß abzulegen, weil ich allzeit Abscheu dafür getragen, und meine Religion vornehmlich in der allgemeinen Menschenliebe besteht. Im Gegentheil, wenn alle diejenigen, welche den einzigen wahren Gott anbeten, sich als Brüder und

Schwestern in dem nämlichen Tempel vereinigen wollten, um die Gottesverehrung blos nach der natürlichen Religion, mit Absonderung aller Lehrsätze einer Offenbarung, auszuüben — welches ich schon vor der französischen Revolution, seit vielen Jahren, gewünscht hatte — würde ich mich gerne verbinden, um die Moral und die Wahrheiten der natürlichen Religion zu lehren, weil diese Gottesverehrung die Menschen, die Bürger vereinigen, und sie als zu einer Familie versammeln, weil die Sitten und der Gehorsam gegen das Gesetz dabei gewinnen würden. — So viel an mir ist, werde ich allezeit daran arbeiten, das Reich der Vernunft auszubreiten, und auf den unerschütterlichen Grundsätzen des preiswürdigen Reiches der Freiheit, Gleichheit und der Bruderliebe zu befestigen. — Ja, gebührende Ehre sey dem, was Natur, was Wahrheit ist, dem gesunden Menschenverstande, den guten Sitten, den moralischen und gesellschaftlichen Tugenden, und allem, was da dienet, dieselbe zu bilden. Es lebe die Republik!

Erklärung des Bürgers Johann Georg Stuber's.

Hier ist das Geständnis eines alten Mannes, der sein Leben damit zubrachte, Wahrheit zu suchen, und für sie zu kämpfen. Er wagts, sich den erhabenen Namen eines Philosophen zu geben. Die Hindernisse, welche Fanatismus und Aberglauben mir immer in den Weg legten, wenn ich meinen Mitbürgern eine gesunde, reine philosophische Moral lehren wollte, sind verschwunden. Ich segne den Tag, wo die Sonne der Wahrheit sich über Frankreich erhob.

Ja, Bürger, ich schwöre, ich schwöre noch Haß, ewigen Haß dem Fanatismus, und dem Betruge vorzüglich, wenn er von Priestern herrührt. Die Freiheit, welche den Fanatismus, ihren grausamsten Feind, zerschmettert, wird die Grundfesten der Republik von Tage zu Tage fester gründen. Ewig lebe, ewig triumphire sie. Strasburg den 2ten Frimaire, im 2ten Jahre der einigen unzertheilbaren Republik.

Johann Georg Stuber.

Man muß nicht denken, daß diese die einzigen waren, welche der Zeitumstände zufolge, der öffentlichen Meinung beizutreten für gut

befanden. Monet ließ von dergleichen Aeusserungen und Bekenntnissen, welche die Geistlichen in den Bureau's niederlegten, eine ganze kleine Sammlung drucken, aus der boshaften Ursache: durch dergleichen Bekenntnisse die ehemaligen Geistlichen Jedermann eben so verhaßt zu machen, als sie ihm und seines Gleichen längst waren. Er selbst gab sich die Mühe, überall das Volk mit Gewalt darauf hin zu weisen, daß sie sehen sollten, wie nun durch die Bekenntnisse der Geistlichen sich hinlänglich entwerfe, daß sie immerhin Volksbetrüger gewesen wären, die nie Glauben und Achtung verdienten ꝛc.

Ich könnte noch mehrere solche Erklärungsakte anführen, z. B. besonders den, welchen der vormals gewesene Karmelitermönch, Johann Scherer, öffentlich bekannt gemacht, und welcher mehr als alle übrigen Aufsehen erregt hatte. Allein ich glaube, den Leser werden die eben angeführten schon zum Ueberflusse davon zu überzeugen im Stande seyn, wie groß die Macht der Jakobiner, und so hin der rasenden Leichtfertigkeit zu jener Zeit gewesen seyn müsse. Furcht und Gewalt brachte alles zu wege, und so gehorsam sich auch die Klasse der Geistlichen dermalen gegen ihre Herrscher zeigte, so konnte sie

ihnen es denn doch in gar nichts zu Danke machen. Die Meisten wurden, ihrer noch so aufrichtigen Bekenntnisse und Absagsakte ohngeachtet, bald nachher in die Gefängnisse geworfen und als Verdächtige behandelt.

38.

Der Leser hat bis daher manches schon von den Gliedern der heiligen Propaganda, die gegenwärtig zu Strasburg haußte, gehört; vielleicht ist ihm eine kleine Schilderung von dem äussern Umrisse dieser Leute auch nicht ganz unwillkommen. Jeder Propagandist trug, wie beinahe alle Jakobiner damaliger Zeit, einen grossen Schnurrbart. Das Haupt des Mannes war entweder mit einer schwarzen halbschuhhohen Pelzmütze geziert, wovon der Kopf von rothem Tuche oder Leder war; oder er trug schlechtweg eine wollene rothe Mütze, wie sie sonst der Bauer im Elsasse zu tragen pflegt *). Der Leichnam

*) Unter die tausend Albernheiten und Thorheiten, welche die Propaganda in ihrer Reformationswuth einzuführen suchte, gehört auch diese: daß das weibliche Geschlecht eben solche rothe Mützen tragen sollte; und bald sah man mehrere weibliche Köpfe mit dieser sonderbaren Decke

war in eine Art von weitem langen Ueberrock gehüllt, den auf dem Rücken ein blaues oder rothes, ellenweit herabhängendes Stück Tuch zierte; und um die Lenden war ein langer Säbel gegürtet, der weit hinter den Füßen des Herrn herrappelte. So gekleidet erschienen die Herrn Propagandisten bei allen Gelegenheiten zu ganzen Duzenden, vorzüglich in sehr reichen Strasburgischen Bürgerhäusern, die wegen des Aristokratismus nicht zum Besten beleumdet waren; aber eben darum sprachen unsre Herren bei ih-

---

geziert erscheinen. Der Haß gegen alles, was deutsch war, gieng bei den Welschen, so nennt der Elsasser den Franzmann, so weit, daß man mehrmals die sogenannten, im Elsaße gewöhnlichen kleinen Weiberkappen oder Hauben zu tragen verbot. Noch im Sommer 1794 hielt es der Herr General Dieche zu Strasburg nicht unter seiner Würde, auf der Strasse die Weibsleute anzufallen, und ihnen die deutschen Hauben vom Kopfe zu reißen. Die monströsen Strasburgischen Schneppenhauben waren ohnehin meist im Klubb der Republik geschenkt worden. Aber wo sie hingekommen sind, wer weiß das? — mehrere hunderte wurden doch gebracht? —

nen ein, weil sie wohl wußten, bei ihnen, die ihrer Hilfe nöthig hatten, besser mit Wein und Braten, und etwa auch mit Mädchen, bedient zu werden, als anderwärts. — Ihr fürchterliches Ansehen machte, daß jedermann schon darum ihnen allen Willen that. So bestürmten sie auch einmal einen Wirth, soffen ihm mehrere Ohmen Wein aus, und den übrigen versiegelten sie, unter dem Vorwand, er verkaufe ihn über der Taxe. Alle Pastetenbecker der Stadt, und ihre Anzahl ist doch nicht klein in Strasburg, wurden blos für sie, die Repräsentanten und einige Generäle bei der Armee zu backen in Requisition gesetzt. Und doch verzehrten sie im sogenannten Collegio, wohin sie Monet einlogirt hatte, während der drei Wochen, die sie in Strasburg mochten zugebracht haben, über etliche achtzig tausend Livres, die Monet dann aus der Gemeindekasse bezahlte, ohne das zu rechnen, was jedem von ihnen als Rückreisegeld in ihre Heimath mitgegeben wurde. Jeder erhielt für die Stunde drei Livres, und mancher hatte etliche 60 — 70 — 80 Stunden in seinen Wohnort. Die Meisten von ihnen verließen Strasburg äusserst ungerne; denn so ein lustiges Leben, wo ihr Tisch alle Tage so wohl besetzt, und ihr

Beutel immer so wohl mit Münze versehen war, ohne die guten Gastfreunde in der Stadt mit in den Anschlag zu bringen, wo es allemal sehr leckre gute Bissen und Labetrünke absetzte; so ein Leben war ihnen zu Hause nie bescheert. Man darf es daher den Herrn auch nicht so gar groß verübeln, wenn manche unter ihnen schon in den ersten Tagen ihres Daseyns sich entschlossen hatten, nie mehr daraus weg zu gehn; wenn manche ferner schon ihre Wohnungen und dergl. sich zu ihrem künftigen Aufenthalte ausersehen hatten; da ohnedies unter ihnen der Punkt ins Reine gebracht war, daß die aristokratischen Elsasser eines so guten Landes nicht werth seyen, folglich samt und sonders in die Vendee würden überbracht werden, wo sodann sie, die Propagandisten, als so anerkannte, feurige Republikaner, sich in die hinterlassenen Häuser, Felder ꝛc. theilen und wohl leben würden.

Es ist dies alles, was ich so eben erzählt habe, keine von den Strasburgern erdachte Chimäre oder sonst wo aufgegriffene Erdichtung. Das Projekt war schon lange vor der Ankunft der Propaganda in Strasburg und dem Elsasse bekannt, daß man einst das Elsaß unter die um

das Vaterland verdienten Soldaten theilen und die Elsasser zum Teufel jagen wolle, weil sie doch nie von ihrem deutschen Wesen, dem Aristokratism *), nicht ablassen würden.

39.

Schneider hatte sich nach obiger Dekadenfeier wieder aufs Land begeben. Er schien jetzt mehr als je seinem Untergange sich gleichsam geflissentlich zu nahen. Bei seiner Abreise von Strasburg sagte er noch zu seiner Schwester: "Ich erwarte alle Stunden in Verhaft genommen zu werden.„ In der größten Bestürzung verließ er die Unglückliche, gieng nach Barr, und verheirathete sich mit Stamm's Schwester. Stamm, der mit Custine zu

*) Ueber den Artikel Deutsche ließe sich ein besonderes Buch schreiben. Freilich würde es nur eines von den vielen Denkmalen der Schande der französischen Nation werden; allein es würde doch nicht so ganz überflüßig für uns Deutsche seyn. Man könnte hieraus ersehen, daß die Franzosen gerade damals, als sie die Vernunft zu ihrer Göttin machten, vom beleidigendsten Vorurtheile geleitet, deutsche Sprache als Verbrechen, und den Sprecher als Verräther des

Mainz eine so große, freilich nicht lobenswürdige Rolle gespielt hat, haßte Schneidern um dieses Handels willen bis in den Tod. Denn Schneider war immer einer von denen gewesen, die am meisten darauf drangen, daß Stamm über verschiedene Gelder ꝛc. die zu Mainz durch seine Hände gegangen waren, Rechnung ablegen sollte, weil sie von der treuen Haushaltung Stamms nicht zum Besten überzeugt waren. Stamm befand sich also mit in der Gesellschaft derer, die mit Monet und Saint Just gegen Schneidern arbeiteten. Mainoin war aus ähnlichen Gründen mit von der Parthie.

Vielleicht würde Schneider den Schritt noch lange nicht gethan haben, ein Weib zu nehmen, wenn er nicht dem Gesetze hätte Ge-

---

Landes behandelten. — Man sage nicht, daß die sogenannten Franzosen, die noch im Lande sich befinden, dieses so schändliche Vorurtheil hegen, nein! die Emgranten sind in diesem Stücke noch ganz ihre ächten Brüder. Vielleicht hat mancher deutsche Mann seit der Existenz dieser Wesen auf deutschem Boden mehrmals schon Erfahrungen hierüber zu machen Gelegenheit gehabt. — Von Ausnahmen ist hier nicht die Rede, so selten sie auch sind. —

nüge thun wollen, das zwar geradezu das Heirathen für die Priester nicht gebot, aber doch, wie alle damaligen, die Religion betreffenden Anordnungen, jedem die wahre Absicht, welche die Verfasser bei dergleichen Befehlen hatten, genugsam merken ließ. In dem Dekrete hieß es nämlich: Alle Priester, welche verheirathet seyen, oder von der Zeit des gegebenen Gesetzes an sich verheirathen würden, seyen von der Einkerkerung und Deportation ausgenommen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Schneider wollte zugleich in dieser für die Religionssache so kritischen Zeit einen Beweis davon geben, daß er, und so eine Blöse würde seinen Feinden sehr willkommen gewesen seyn, kein fanatischer Priester sey, der das Heirathen für unerlaubt hielte. Sonst würde er vielleicht noch lange nicht, und am wenigsten jetzt, diesen Schritt gethan haben. Die elenden Mährchen, die man über die Art, wie er sich bei den Eltern seines Mädchens um die Hand ihrer Tochter beworben habe, verdienen nicht einmal einiger Erwähnung. Das Mädchen, das nur wenige Tage sich seine Gattin nannte, legte nachher zum Aerger der Feinde Schneiders noch mehrmals das Zeugnis ab, daß sie frei und ungezwungen ihm ihre Hand gegeben habe ꝛc.

40.

Schneider schien nun für die Rachsucht seiner Feinde ganz reif zu seyn, und wurde also den 25sten Frimaire Morgens um 2 Uhr von dem Trunkenbolde Dieche aus dem Bette geholt und ihm seine Papiere mit den wenigen Kleidungsstücken seiner Schwester unter Siegel gelegt. Moucheat, Departementspräsident, und einer von den thätigsten Feinden Schneiders, verrichtete dies Geschäfte. — Schneider ward in das militärische Gefängniß oder Ponte couvert gebracht. Warum? — das konnte man sich am Morgen noch lange nicht sagen.

Um 12 Uhr Mittags brachte man ihn, begleitet von einer großen Anzahl Soldaten und Gensdarmen zur Guillotine. Schon seit mehrern Stunden hatte sich eine ausserordentliche Menge Volks auf dem Platze, der seit 10 Uhr mit Soldaten bestellt war, versammelt. Man fragte sich, was die so großen Zurüstungen bedeuten sollten, und man getraute sichs nicht zu sagen, für wen sie bestimmt seyen.

An den Stuffen der Guillotine sprach er ganz kühn mit dem Offiziere der Wache, und gieng endlich eben so beherzt auf die Guillotine hinauf, schritt, sich auf allen Seiten umsehend,

bis über den Korb, der vorne unter dem Mordmesser angebracht war, hervor, und — nun riefen die Nationalgardisten: "herunter mit der Uniforme!„ — Schneider hierdurch etwas aus seiner Fassung gebracht, rief überlaut: "Ich bin noch nicht verhört, noch nicht gerichtet.„ — — "Herunter mit der Uniforme!„ schrie der Haufe wieder; und nun warf er, indem er wieder von der Guillotine *) herabstieg, den Mantel etwas unmuthig von sich, zog den blauen Nationalüberrock aus, und kehrte nun stillschweigend wieder zurück zur Guillotine, wo er sogleich neben an, mit Stricken um den Leib, pro forma angebunden ward. Unbeschreiblich war nun der Zulauf

---

*) Ad vocem Guillotine muß ich bemerken, daß es ganz falsch ist, als sey Dr. Guillotin, der Erfinder dieses Mordinstruments, unter Robespierre's Regimente, wegen Correspondenz nach Turin, mit seiner eigenen Erfindung am Leben gestraft worden; eben so falsch ist es, er sey vor Kummer über den Mißbrauch, den man mit seiner Erfindung gemacht habe, endlich gestorben. Mehrere Monate nach Robespierre's Tode lebte er noch zu Paris, und wahrscheinlich auch jetzt noch. Aehnliche Unwahrheiten, deren man in Deutschland so viel verbreitet und gedruckt hat, könnte ich noch mehrere anführen.

des Volkes, wovon ihn der größte Theil so sehr haßte. Wie vom Sturmwinde fortgejagt, rannte man aus allen Gassen dem Paradeplatze zu, um, was jedem immer noch unglaublich schien, Schneidern an der Guillotine paradiren zu sehen. Er mogte vielleicht anfangs geglaubt haben, daß man ihn dem Tode übergeben wolle.

Die Freude des Pöbels über dies ihm gegebene Spektakel machte die Meisten auf verschiedene Tage das allgemeine Elend, das sie drückte, vergessen, um so mehr, da sie glaubten, nun sey ihr ärgster Feind kraftlos und ohnmächtig genug gemacht. Allein es kam bald die Zeit, wo mehr als einer seiner Feinde im Volke sogar Schneidern zurückwünschte.

Dem Monet und Consorten wurde indessen die Freude, Schneidern einmal so weit gebracht zu haben, noch immer dadurch vereitelt, daß sie von Seiten seiner Freunde einen Aufruhr befürchteten. Allein dazu kam es glücklicherweise nicht, und hieran war wohl großentheils mit Schuld, daß man noch immer nicht wußte, warum Schneider an der Guillotine ausgestellt sey.

41.

Endlich gegen Ein Uhr hin machte man die Ursache seiner so auffallenden und schnellen Bestrafung bekannt. Um halb drei Uhr Nachmittags ließ man ihn von der Guillotine herabtreten, und sogleich einen wohl verwahrten Wagen besteigen, worin er, begleitet von etlichen Gensdarmen und an den Füßen geschlossen, nach Paris abfuhr, wo er nach sechs Tagen anlangte, und in die Abtei gebracht wurde.

Am Abende, nachdem Schneider von Strasburg abgeführt war, erschien der Repräsentant Lehmann, ehemaliger Weihbischoff von Brundrut, äusserst betrunken in der Volksgesellschaft, wand sich mit Mühe auf die Tribune und brüllte, indem er wie ein Gassenjunge die Zunge aus dem Halse streckte, der Versammlung zu: "Ich — bin — — es — — ich — — habe Schnei — — der — das He — He — Herz — der Stra — — Stras — burgischen Pa — tri — oten an die Guillotine gebracht, und nun — vors Revolutionsgericht zu Paris geschickt.„ — Nun lachte er — wie — — — Doch hinweg von einem Anblicke, der so beschämend für die Menschheit ist.

Die Volksgesellschaft konnte selbst ihren Unwillen hierüber nicht bergen, und setzte sogar einen Verbalprozeß darüber auf, mit dem Vorgeben, ihn an den Convent zu schicken. — Aber das that sie denn doch nicht.

Indessen schien man sichs zum Gesetze gemacht zu haben, selten, oder nie viel von Schneidern im Klubb zu sprechen. Monet besonders beobachtete für allezeit in der Sache das geheimnißvollste Stillschweigen; insgeheim aber arbeitete er um so thätiger gegen seinen Feind. Erst verschiedene Monate nach Schneiders Tode hielt er im Klubb eine Rede über die Verschwörung der Fremden, worin er darthun wollte, daß die Deutschen, als immerwährende Feinde Frankreichs, im Elsaße zur Zeit, als Schneider gefangen genommen wurde, sich wirklich gegen Saint Just und andre Representanten mehr verbunden hätten, und was des unzusammenhängenden Unsinns mehr war, der sogar gedruckt und ins Deutsche übersetzt wurde.

So sprach jetzt Monet, der Schneidern so viel zu verdanken, immer gegen Schneidern als seinen wärmsten Freund sich betragen hatte. Eben er war es nun, der Schneider aufs

Blutgerüste gebracht; der Jung und die Brüder Edelmann eben so boshafterweise seiner Rachsucht aufgeopfert hat, und doch hatte er, kurz nach Schneiders Tod, im Klubb behauptet, Schneider sey ein Verbrecher, aber nie Verräther an Frankreich gewesen. Jetzt, im Sommer 1794. sprach er freilich schon wieder anders; denn es war ihm um den Untergang Jungs rc. rc. zu thun.

42.

Das Staunen der Freunde Schneiders war sehr groß, als sie in dem Anschlagzettel die Ursache lasen, warum man ihn an die Guillotine gestellt hatte. Sie fanden diese Art zu strafen gar nicht republikanisch, und konnten nicht glauben, daß Schneider wegen des Einfahrens mit sechs oder acht Pferden sich einer solchen Strafe schuldig gemacht habe.

Die eigentliche Thatsache ist diese: Es war in der größten Regenzeit im November, als Schneider von Barr mit seiner Gattin nach Strasburg fuhr. Der Wagen war sehr schwer, und zugleich mit sieben oder acht Personen beladen. Die Landleute von Barr hatten aus eigner Willkühr so viele Pferde an den Wagen

gespannt, und eben dies war auch der Fall mit den Soldaten, die, um Schneidern ihre Achtung zu bezeigen, auf der Strasse ihn abgewartet, und dann zu Pferde nach Strasburg begleitet hatten. Er hatte nichts von allen dem angeordnet; und nur dies machte ihm den ganzen Zufall zum Verbrechen, weil Saint Just eine Ursache, ihn greiffen zu können, längst gerne gehabt hätte. Uebrigens war gerade diese Art zu handeln in Saint Justs Charakter gegründet. So bestimmt, so kategorisch mogte noch nie ein Tyrann Befehle ertheilt haben, als er. Davon konnte die damalige Munizipalität zu Strasburg mehrere Beweise vorlegen, besonders in der Sache, welche die Schändung des so ehrwürdigen und sehenswerthen Meisterstücks gothischer Baukunst, das Münster betraf.

43.

Einige Tage vor seiner Gefangennehmung erhielt er von St. Just und Lebas den Befehl, sogleich von seinem bisherigen Commissionsgeschäfte Rechenschaft ihnen abzulegen, und die sämtlichen, auf die Urtheile der Commission sich beziehenden Schriften ihnen abzuliefern. — Wir rücken hier die Abschrift des Briefes ein, den Schnei-

der auf diesen von den beiden Representanten erhaltenen Befehl ihnen zuschickte:

Strasburg den 17ten Frimaire, 2ten Jahr d. Republ.

Ich eile, Bürger Representanten, euch Abschriften von allen Urtheilen zuzuschicken, welche die von eurem Collegen Lacoste und Malarmé errichtete Revolutionskommission aussprach.

Ich habe schon Copien davon an den Präsidenten der Convention geschickt; allein da dieser Gegenstand für euer Comite besonders gehört, und auf den an mich ergangenen Befehl der würdigen Bergmänner Saint Just und Lebas, benützte ich den ersten Augenblick meiner Rückkunft vom Lande, um euch den Erfolg unsrer Operationen vor Augen zu legen.

Von ganzem Herzen wünschte ich euch zu gleicher Zeit die Verbalprozesse und andre auf die Urtheile sich beziehende Schriften übergeben zu können, allein sie sind fast alle teutsch geschrieben*). Ich werde sie übersetzen lassen. Dieses

*) Es wäre noch gut gewesen, wenn alles, was bei dieser Commißion hätte niedergeschrieben werden sollen, auch nur teutsch zu Papiere wäre gebracht gewesen. Aber so waren die meisten Verhöre und Urtheile theils gar nicht, theils

erfordert etwas Zeit, allein die Anstalten sind schon getroffen; ihr werdet sie sobald als möglich erhalten.

---

halb und meist äusserst elend verfaßt worden, wenn zumal der Bube Weis, der das Amt des Schreibers auf sich hatte, endlich auch zuweilen dazu gebracht wurde, ein Verhör zu Papier zu bringen. Schneider hatte die meisten Aufsätze selbst machen müssen, wenn sie gemacht werden sollten, und nun befand er sich in der Verlegenheit, den Befehlen seiner Feinde kein Genüge leisten zu können, wozu sie nicht allein durch eine rastlose Beschäftigung ihn sogar zu bringen, sondern auch genau den Augenblick zu benutzen gewußt haben, wo sie Rechnung von ihm fordern, und nicht das, was sie verlangten, von ihm zu erhalten gewiß waren. — Schneider sah das ganze Gewebe nun wohl ein, und wand sich daher recta nach Paris an den Präsidenten des Convents selbst, um gleichsam seinen Gegnern St. Just und Lebas einen Streich durch ihren gegen ihn angelegten Plan zu machen. Allein zu dieser Zeit war ein solches Beginnen kraftlos geworden, indem damals schon das Robespierrische Dictaturcomite' existirte, das dem Convente Gesetze vorschrieb, und weil St. Just in diesem Comite nur seinen Wunsch bekannt machen durfte, um ihn erfüllt zu sehen,

So strengen Urtheilen, als diejenigen, welche die Commission aussprach, kann es nicht fehlen, Verläumder zu finden. Ohne ins Detail einzugehen, halte ich es für meine Pflicht, euch die Grundsätze darzulegen, nach welchen die Commission gehandelt hat, und die glücklichen Erfolge, welche diese Handlungen hervorbrachten. Das niederrheinische Departement war unstreitig eines von denjenigen, die am meisten angesteckt waren vom Fanatismus, Feuillantismus, und vorzüglich vom Wucher. Der Verlust der Assignaten hatte seine Höhe erreicht. Die gewöhnlichen Gesetze, welche ihm abhelfen sollten, wurden schlechterdings nicht ausgeübt, weil die Geschwornen des Criminalgerichts entweder durch die Finger sahen, oder selbst Theil am Verbrechen nahmen. Auf dem Lande litten die Friedensrichter, die Munizipalbeamten, die Herabwürdigung der Nationalmünze, ohne zu strafen. Als der Feind hereinbrach, hoben die Fanatiker

---

so mußte Schneiders Bemühen, ihre boshaften Anschläge zu zernichten, ohne den glücklichen Erfolg bleiben, und sein Untergang unabänderlich seyn.

der Herausg.

stolz ihre Köpfe, Bösewichter, im Dienste der Emigranten oder teutschen Prinzen, unterhielten schändlichen Briefwechsel, und suchten die Geister vorzubereiten zur Gegenrevolution.

In dieser Zeit ward ich zum Commissär bei der Revolutionsarmee ernennt. Diese existirt im Grunde nicht; allein schon ihr Name hat den so feigen als verrätherischen Contrerevoluzern Furcht und Schrecken eingejagt. Militärische Detaschementer machten die Revolutionspromenade; dies galt für eine Revolutionsarmee, ohne der Republik besondere Kosten zu verursachen. Da Strasburg von jeher die Quelle des Verderbens, der Wohnsitz des Wuchers gewesen war; so bestrebte ich mich, die reichen Kaufleute dieser Stadt zum Gehorsam gegen das Gesetz zu bringen.

Die Commission hat gegen diese Blutsauger des Volks mit Strenge und Nachdruck gehandelt, wie ihr aus den Urtheilen sehen werdet; sie haben sie an ihrer schwachen Seite angegriffen, indem sie ihnen furchtbare Strafgelder auferlegte, und sie am Schandpfahl ausstellte. Durch diese strengen Mittel haben wir in weniger als drei Wochen den Werth der Assignaten

wieder erzwungen, welche jetzt dem Metallgelde gleich gehalten, ja oft vorgezogen werden.

Representanten! diese Mittel haben dazu beigetragen, die Armee zu retten, welche in dem Augenblicke, da die Commission errichtet wurde, fast gänzlich aufgelößt war. Es ist erwiesen, daß der größte Theil unserer Unfälle die Wirkung der Herabwürdigung der Assignaten in den Rheindepartementen war. Der Soldat, bereit, jeden Augenblick sein Blut zu vergießen, fand nichts, schlechterdings nichts für das Geld, womit ihn die Republik bezahlte. Ihr fühlt selbst, daß dieses Mißmuth, Abspannung, Verzagtheit und Verwirrung hervorbringen mußte. Diese Uebel sind nicht mehr, der Soldat ist wohlgenährt und schlägt sich wohl.

Ein andrer Gegenstand, der uns am Herzen lag, waren die Requisitionen für die Versorgung der Armee. Die fanatischen Landleute suchten sie auf tausend verschiedene Arten zu vernichten, und öffentliche Beamte, verpflichtet sie in Ausübung zu bringen, begünstigten ihre Frechheit dadurch, daß sie diese Missethäter dem Schwerde des Gesetzes nicht überlieferten, während daß sie ganz entgegengesetzte Raporte an

die constituirten Gewalten abgaben. Ein gewisser Tisserand *), Prokurator-Syndik des Strasburgischen Distriks, war unter dieser Anzahl; bekannt seit langer Zeit durch seine Verbindungen mit reichen Aristokraten, durch seinen Abfall von der Volksgesellschaft in den kritische-

*) Dieser Mensch war im engsten Bündnisse mit Schneidern; aber eben darum, weil sie wußten, daß er Schneidern haßen würde, der ihn öffentlich an die Guillotine auszustellen sich erkühnt hatte, waren sie auch das gewiß, daß Tisserand sich zu ihrer Partbei schlagen, und Schneiders Verderben nach allen seinem Vermögen befördern würde. Er that es auch, und lieferte das sogenannte Resume', oder das größte Meisterstück der durch Bosheit, durch die giftigste Leidenschaft erzeugten und von Unwahrheiten und halbrichtigen Darstellungen vollgepfropften Schilderung von den sämtlichen Verbrechen, die Schneider alle begangen haben mußte, weil man davor sicher war, daß er auf alle diese Vorwürfe und handgreiflichen Lügen nicht mehr antworten konnte; obschon er noch am Leben war, als dieser Wisch erschien, der, damit jedermann von der Zuverläßigkeit des Inhalts überzeugt würde, von den Departements und Districtsgliedern unterschrieben war. Sie waren als Kläger, Zeugen u. s. w.

sten Augenblicken, durch seine Nachsicht gegen das kassirte Districtsdirektorium, dessen konterrevolutionäre Streiche er nie gehörigen Ortes anklagte, und allgemein betrachtet als ein feiler Mensch; die Commission hat ihn zur Beraubung seines Bürgerrechts und zur Einthürmung bis zum Frieden verdammt. Ich weiß, daß dies Urtheil einigen Leuten mißfallen hat, welche die Localitäten, die Personen und die Sache selbst nicht kennen; aber was liegt daran? die Commission hat den öffentlichen Beamten ein heilsames Beispiel gegeben, und dieses ist hinlänglich, um ihr Gewissen zu beruhigen.

Die Commission hat über mehrere Agenten der teutschen Fürsten, und über die Rädelsführer und Häupter der Fanatiker auf dem Land das Todesurtheil gesprochen. Sie beschäftigt sich jetzt damit, das Departement zu durchlaufen, und die Correspondenzen der Emigranten zu entdecken. Gestern hat sie einen Friedensrichter *) guillotiniren lassen, welcher Agent der Emigran-

*) Zu Oberehnheim, nebst noch einer andern Frau von da, mit ihrer Tochter, welche des nämlichen Verbrechens schuldig befunden wurde.

der Herausg.

ten in den Gegenden von Oberehnheim war, einer abscheulichen Gemeinde, die ganz und gar deportirt zu werden verdiente.

Bürger Gesetzgeber, als ich das Amt eines Civilcommissarius annahm, sah ich zwei Klippen vor mir, die Klippe der Verläumdung, wenn ich strenge handeln würde, und die Klippe des Verbrechens, wenn ich menschlichen Betrachtungen Einfluß auf mich erlauben würde. Ich war bald entschlossen; mein Bestreben ist bis daher nicht ohne Wirkung gewesen: die Armen haben Brod; das Volk segnet die Guillotine, welche es gerettet hat. Immerhin rolle mein Kopf hin aufs Blutgerüst, wenn erst die Köpfe aller Verräther herabgeschlagen sind.

Dies, Representanten des Souverains, sind meine Grundsätze; dies sind die Grundsätze der Richter der Commission. Möchten die für diese Zeiten nothwendigen und revolutionären Maasregeln, welche ich durch meinen Muth und durch meine unbegränzte Hingebung für das Wohl der Republik, unterstützte, das Reich der Gesetze befestigen. — Es sind Stürme, welche die Luft reinigen müssen, und welche aufhören sollen, sobald die Luft gerei-

nigt ist. — Nehmet hin die Versicherung meiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die einzige untheilbare Republik, und an alle die braven Männer, welche an ihrer Befestigung arbeiten.

Eulogius Schneider.
Carl Taffin, Präsident der Commission.

Dieser Brief kam etwa einen oder zwei Tage vor Schneiders Gefangennehmung heraus. Seine Rolle sollte einmal zu Ende seyn, und daher half ihm kein Streben noch Bemühen, den Schlag, der ihn treffen sollte, länger aufzuhalten. Er hatte der Todesfeinde zu viele, denn sie fürchteten ihn nicht als Bösewicht, der ihre Schandthaten ernstlich noch züchtigen könnte, sondern als einen, mit dem sichs nicht lange spassen lasse, zumal im Punkte der Volkssache der Republik, die er gegen jeden Feind in Schutz zu nehmen gewohnt sey — und zumal gegen Intriguanten und vielseitige Schurken, wie sie waren.

44.

Mit Schneidern wurde zugleich Taffin, der Präsident des Revolutionsgerichtes, Clavel und Wolf in Verhaft genommen. Wolf

kam bald wieder in Freiheit, und mußte nun mit Teterel, Mainoni und Neumann, einem vormaligen Haarkräusler aus Fort Louis, dieses nämliche Geschäfte als Revolutionsrichter versehen. Teterel war ein ehmaliger armseliger Edelmann, der sich anfangs mit dem Unterrichte in der französischen Sprache zu nähren suchte, und dann ins Departement gewählt, endlich aber Richter bei diesem Tribunal wurde. Im Jahr 1795, als Bailly zu Strasburg das Jakobinernest vollends zerstörte, wußte man längst nicht mehr, wohin sich der kaltblütige Verbrecher versteckt hat. (Monet hat das nämliche gethan. Man vermuthet, dieser halte sich in seinem Vaterlande Savoyen auf.) — Mainoni, ein Italiener, ehemaliger falscher Bankerutier *). Diese sollten nun die Aristokraten richten.

Ausser dem eben besagten Taffin ꝛc. wurden die meisten Deutschen als Fremde mit in Verhaft gebracht, weil verschiedene von ihnen

*) Er ist diesen Sommer 1795 geschlossen nach Paris geführt worden. Er hatte kurz vorher noch die Stelle des Commandanten zu Germersheim versehen.

Commissionen von Schneider übernommen hatten, oder sonst als seine Anhänger angesehen wurden. Verschiedene von diesen wurden nach Dijon transportirt, und wieder andre, wie Cotta, nach Paris in die Conciergerie; wo sie erst nach Robespierre's Tod ihre Freiheit erhielten, nachdem sie beinahe ein Jahr gefangen gesessen hatten. Noch im August 1794, gerade als die Revolution mit Robespierre vorfiel, und folglich zu Strasburg noch gar nichts davon bekannt war, wurden etliche zwanzig unglückliche Schlachtopfer der Rachsucht Monets und Saint Justs nach Paris geschleppt, und nachher ebenfalls wieder in Freiheit gesetzt. Nur Jung und die beiden Brüder Edelmann, die in der nämlichen Sache, aber etliche Monate eher, dahin waren gebracht worden, verloren, unter dem Vorwande, sie seyen Mitschuldige von Schneider gewesen, das Leben. Jung war zur Zeit, als Schneider Civilcommissarius bei dem Gerichte war, Municipalbeamter, hatte folglich in gar keinem Verhältnisse mit ihm gestanden, als daß er sein guter Freund gewesen war; und die beiden Edelmann waren während dieser Zeit zu Besançon im Gefängnisse, wohin sie mit vielen andern

in der drei Millionen Sache (S. Nr. 20.) waren geschleppt worden.

45.

Schneider schrieb auf seiner Reise nach Paris von Dormans, aus an seine Frau, — Schwester und noch an einige seiner Bekannten.

Nun erschien auch der Inhalt der Verbrechen Schneiders gedruckt, mit der Unterschrift Fiessé, welcher als Schreiber im Departemente der Verfasser dieser äusserst leidenschaftlichen und halbrichtigen Angaben war. Robespierre sprach bald darauf in einem Rapport ebenfalls von Schneidern, den er mit dem Namen Caligula belegte, der die Mädchen und Weiber für seine Lüste in Requisition gesetzt habe rc. rc. Schneider schrieb nun einen Brief an ihn, ließ ihn drucken und in Paris austheilen. Dieser Schritt von einem Gefangenen machte großes Aufsehen. Schneider sucht in demselben alle ihm von Robespierre gemachten Vorwürfe zu zernichten, und schloß am Ende damit, daß er die nämliche Gerechtigkeit verlange, die man ihm (Robespierre) damals widerfahren ließ, als man ihn als einen der Theilnehmer und Anstifter der Mordthaten vom 2ten September 1792 angeklagt hatte.

Zu Strasburg fanden seine Feinde für nöthig, auch auf diesen Brief zu antworten. Saint Just hatte ihnen das unter den Fuß gegeben, weil er an Robespierre bemerkte, daß Schneiders Brief günstige Gesinnungen für den Verfasser bei ihm bewirkt hatten. Die sämtlichen wahren und falschen Verbrechen Schneiders wurden also bekannt gemacht, und daß sie wahr seyen, auch gedruckt von seinen Klägern, den Departements- und Distrikts-gliedern unterzeichnet. Freilich war das eine ganz neue Form zu klagen und zu beweisen; aber gegen Schneider war das schon hinlänglich. Unter den ihm aufgebürdeten Verbrechen war auch das, daß er mit Dietrich in geheimer Verbindung gestanden, und also offenbar wie Dietrich ein Verräther sey. Schneiders anderweitige Feinde und Anhänger Dietrichs, mußten sich selbst über die Schamlosigkeit solcher Leute ärgern, die im Angesichte von Strasburgs Bürgern so etwas behaupten und bekannt machen konnten.

Es läßt sich denken, wie viel Mühe man sich gab, auf Schneider eine recht große Menge der unmenschlichsten Verbrechen zusammen zu finden. Dreimal begab sich Mougeat

in seine Wohnung, und dreimal eröffnete er die auf seine Papiere und Mobilien gelegten Siegel, um noch mehr Verbrechen oder Spuren davon aufzuspüren. Nie war Jemand dabei gegenwärtig, als er dies that. Es stund ihm und seinen Genossen also ganz frei, in Schneiders Schriften zu finden, was ihnen beliebte. — Man wollte z. B. in dem Keller endlich große Summen Geldes gefunden haben, die ihm von niemand als den Feinden Frankreichs zugeschickt worden wären, um das Land ihnen in die Hände zu spielen. Man muß sich die Wuth und ängstliche Geschäftigkeit vorstellen, die sie Tag und Nacht peinigte, um Schneider aus der Welt zu wissen. Es lag, das konnten sie leicht ermessen, alles daran, daß er nicht wieder vom Falle aufstehe. Und eben so gut wußten sie, daß auch er alles anwenden werde, sich von dem ihm bereiteten Sturze wieder zu erheben und sich frei zu machen. Sie wußten, daß er in sich selbst Mittel genug habe, ein ganzes Heer solcher Feinde, wie sie waren, mit leichter Mühe aus dem Felde zu schlagen. Sie hatten hierin die leidige Erfahrung zur Hand, und wußten nur gar zu gut, wie viel Schrecken und neue Verzweiflungsvolle Wuth der Brief ihnen ver-

ursacht hatte, den Schneider aus der Abtei an Robespierre geschrieben, und welcher überall so großes Aufsehen, und bei Robespierre selbst einen ihnen nachtheiligen Eindruck gemacht hatte. Wie geschäftig sie nicht damals waren; alle Gegenden auf dem Lande liefen voll gedungene Leute, die sich bei allen denen, die Schneider je gekränkt oder gestraft haben mochte, um Nachrichten erkundigen mußten, die Schneider zum Nachtheile könnten angewendet werden.

So viel Mühe kostete es einen Haufen Elender, einen beinahe schon aus der Reihe der übrigen Menschen ausgestossenen Mann vollends zu Grunde zu richten, damit sie doch endlich des so peinigenden Gefühls los würden, welches seine Existenz, die ihnen beständige Furcht einjagte, immer noch lebhaft genug in ihnen unterhielt. Schneider war ferne von seinen vielen Feinden, war allein, und doch war er ihnen allen immer noch ein Gegenstand des Schreckens; er, der kaum mehr unter die Lebenden zu zählen war. — —

Die Municipalität zu Strasburg, der man die vom Departement und District unterzeichnete

Schrift gegen Schneidern ebenfalls zum unterschreiben und attestiren vorlegte, schlug es rund ab, und einige von ihnen sagten den Herrn Departements- und Districtsgliedern gerade zu: daß so eine Procedur keineswegs erlaubt und ehrlich sey. Aber jene lachten darüber.

Schneider antwortete auch darauf, und schickte die Abschrift nach Strasburg an seine Freunde, damit sie gedruckt würde. Allein niemand getraute sich, sie zu drucken, so wichtig auch die Schrift selbst gewesen seyn mögte. Das war damalige Denk- und Preßfreiheit in Frankreich. Noch ist sie nicht viel besser. —

46.

Schneider hatte in seinem Gefängnisse Muße genug, über mancherlei nachzudenken. Dadurch entstand in ihm der Gedanke, seine Meinung über Robespierre und seine Mitgenossen zu eröfnen, und sie durch den Druck bekannt zu machen. Bei dem letzten Correcturbogen kam die Sache ans Licht, und sogleich wurde allen Gefangenen das fernere Schreiben untersagt, und alle Gefängnisse noch weit strenger bewacht und vermauert. Schneider, und

mit ihm noch fünfe, fanden diese Behandlung unausstehlich, und murrten laut darüber. Robespierre ließ sie aus der Abtei ins Force bringen, und nahm von diesem Zufalle den Stoff zu der Lüge, die er gegen Danton, Camil Dümulins, Herault, Sechelles ꝛc. gebrauchte, als wären in den Gefängnissen Verschwörungen gegen den Convent angezettelt worden, und als stünden die Verschwornen mit Danton und den übrigen mit ihm angeklagten Repräsentanten in genauester Verbindung.

Wenige Tage nachher ward Schneider vors Revolutionsgericht gebracht; um zehn Uhr führte man ihn dahin, und um eilf Uhr war er schon tod. Er verließ die Richter mit den Worten: "Ihr konntet den Feinden Frankreichs keinen größern Gefallen thun, als daß ihr mich zum Tod verdammtet."

Daß er sich auf dem Wege zur Guillotine altweibisch und, was weiß ich, wie verächtlich geberdet habe, ist eben so unrichtig, als manche andre Lüge mehr, die man von ihm verbreitet hat. Er starb am zwölften Germinal oder im März 1794. Die Verbrechen, die Fouquier Tainville, der öffentliche An-

kläger *), von ihm bekannt machte, waren wörtlich die nämlichen, die das Departement und der Distrikt gegen ihn attestirt und angeklagt hatten.

Wir rücken die wörtliche Uebersetzung von Schneiders Todesurtheil hier ein:

"Urtheil des Pariser Revolutionsgerichts gegen Eulogius Schneider ꝛc. vom 12ten Germinal im dritten Jahre der einen und unzertheilbaren fränkischen Republik.„

„Eulogius Schneider **), sieben und dreißig Jahre alt, von Wipfeld gebürtig, deutscher Priester, bischöflicher Vikarius zu Strasburg, öffentlicher Ankläger beim peinlichen Gerichte des niederrheinischen Departements, dann bürgerlicher Commissarius bei der Revolutionsarmee des nämlichen Departements, ward angeklagt, durch Untreue in seinen Amtsgeschäften, durch Mißbrauch seines Ansehens und seiner

*) Ist mit mehrern seiner Mitschuldigen im Jahr 1795 im Frühling auch guillotinirt worden.

**) Im französischen Texte ist immer Scheneidar geschrieben.

Macht, durch Bedrückung der Patrioten, durch willkührliche Unternehmungen und Ungerechtigkeiten aller Art, sich gegen die Republik, gegen die Freiheit und Sicherheit des Frankenvolks verschworen zu haben.„

"Dieser teutsche Priester kam 1791 nach Frankreich, und ward sogleich ein getreuer Anhänger des Bösewichts Fr. Dietrich, damaligen Maire von Strasburg *). Nach seiner Ernennung zum öffentlichen Ankläger gab er blos solchen Anklagen Gehör, die ihm von östreichischen Priestern, Adelichen und andern Ränkeschmieden zugetragen wurden. Das Departe-

---

*) Das ganze hier folgende Urtheil ist blos das Werk der Feinde Schneiders; und diese waren unverschämt genug, die sämtlichen Verbrechen, wie dieses: er sey mit Dietrich in Verbindung gestanden, vor dem ganzen, über die ganze Sache bestens unterrichteten Publikum theils zu erdichten, theils unwichtigere aufzumutzen. Das hier liegende Urtheil ist fast wörtlich das, was Monet, Teterel, St. Just und andre gegen ihn zusammen gedichtet hatten.

ment war mit diesen Wesen überschwemmt; viele von ihnen hatten durch ihn Stellen erhalten; und er mordete blos, um sich mit den Gütern der Gemordeten zu bereichern *).

---

*) Eine schöne Reihe Lügen. Wahr ist: Schneider hatte verschiedene deutsche Priester ins Land berufen, und dies aus lauter Eifer für Frankreichs Freiheitssache, welche durch weniger fanatisch denkende und besser unterrichtete teutsche Priester im Elsaß verbreitet werden sollte. Die Herren Saint Just ꝛc. sahen in allen Deutschen nichts als Oestreicher. Ihre geographischen Kenntnisse reichten hierinn nicht weiter. Schneider habe eine Menge Adeliche um sich im Lande verbreitet. Man kennt seine Liebe zum Adel!! — Stellen vergab er nur dann, als selbst seine Feinde, Monet ꝛc. im Klubb zu Strasburg darauf antrugen, die deutschen Priester, welche vor allen und so willig ihr Priestergeschäft niedergelegt hätten, mit Aemtern zu versehen, und ihrem bekannten Patriotism mehr Gelegenheit zur Thätigkeit zu geben.

Mehr als funfzigtausend Menschen hatten sich, um den Gewaltthätigkeiten dieses Menschenfressers und Blutsaugers zu entgehen, aus dem Lande geflüchtet. *)

Der Angeklagte erkannte unter dem unbedeutenden Vorwande: Selbstsucht, Nichteinquartierung, allzukleiner Kokarden, welche die Weibspersonen an den Köpfen trugen, Geldstrafen von fünf bis funfzig Livres. Er war

---

*) Eine abscheuliche Unwahrheit. Diese Leute flohen mit den aus dem Elsasse abziehenden Oestreichern, aus Furcht vor der Rache der nacheilenden französischen Soldaten. Die Urheber dieser Lüge sagten wenige Tage, nachdem sie zu Strasburg sie bekannt gemacht hatten, in einer andern von Lacoste und Beaudot unterzeichneten Schrift, die sie im Betreff des neuen Revolutionsgerichts bekannt machten: daß die vielen, aus dem Lande geflüchteten Landleute, Emigranten, Vaterlandsfeinde, Aristokraten seyen, und daß die zurückgebliebenen, als Freunde derselben, eben so sträflich wären, weil sie ihr baares Geld nicht gegen Assignaten ausliefern wollten.

sogar unverschämt genug, diese Geldstrafen sich zuzueignen *).

Um einen seiner Kreaturen, Namens Funk **), einen östreichischen Priester, zu verheirathen, und ihm sein Glück zu machen, ließ er die jungen Bürgerinnen des Cantons Barr für diesen Priester in Requisition setzen. Nachdem derselbe sich ein Mädchen ausgelesen hatte, verlangte er für die Verlobten eine Geld-

*) Abermal ganz falsch. Nicht er, sondern Clavel, ritt auf einem Pferde in den Strassen von Strasburg herum, und trieb dies Geschäft im Angesichte derer, die seine Handlung, so lächerlich und abgeschmackt sie war, täglich im Klubb billigten, und ihn noch mehr zur Thätigkeit reizten, und wenige Tage hernach alles das als Kopfverbrechen drucken ließen 2c.

**) Der französische Text hat Funch, aber ganz unrecht. Dieser Funk war aus dem Lüttichischen, nicht aus Oestreich. Er verheirathete sich als vormaliger katholischer Priester zu Barr, als eben Schneider gegenwärtig war. Letzterer machte im Klubb den Vorschlag,

sammlung, und erklärte, man werde eine Liste der Geber machen, und die, welche nichts geben würden, vors Revolutionsgericht ziehen.,,

Eine junge reiche und liebenswürdige Bürgerin zog die Aufmerksamkeit des Angeklagten auf sich; um ein Uhr Nachts sandte er bewafnete Leute ab, die in Begleitung eines Theils des Revolutionsgerichts zum Vater der Tochter kamen, und ihm hinterbrachten, der Angeklagte sey Willens, seine Tochter zur Gattin zu nehmen; er solle sie ihm daher ohne alle Weigerung verabfolgen lassen. So nöthigte der Angeklagte den Vater, seine Tochter der Geilheit eines Fremden Preis zu geben.,, *)

---

gutdenkende Patrioten möchten dem neuen Ehepaare einige Beisteuer zu ihrer neuen häuslichen Einrichtung reichen. Verschiedene Einwohner von Barr brachten dem neuen Ehepaare Geschenke an Gelde und Hausgeräthe. Dieß ist die ganze Sache; Funk ward deshalb ins Gefängniß geworfen, wo er im Sommer 1794 starb.

*) Schneider schickte in der Nacht, die er mit verschiedenen seiner Bekannten in der Nähe von

"Alle diese Thatsachen waren durch authentische Aktenstücke, deren Beweiskraft der Angeklagte, aller Mühe ohngeachtet, die er sich gab, nicht schwächen konnte, erwiesen.„

"Nach Anhörung des öffentlichen Anklägers und des gerichtlichen Vertheidigers wurden die Verhandlungen geschlossen, und das Gericht der Geschwornen gab auf die ihm darüber vorgelegten Fragen die einstimmige Erklärung dahin, daß 1) vom Anfange des Jahrs 1791 an, und besonders im Jahr 1793. im Niederrheinischen

---

Baar zubrachte, einen Gensdarm mit einem Briefe an Stamm, dem Vater des Frauenzimmers, und ließ um seiner Tochter Hand, freilich zu einer höchst unschicklichen Zeit, anhalten. Die Familie erschrack bei der Ansicht des Bothen sehr; weil sie schon vermutheten, er käme, sie in Verhaft zu nehmen. Sie willigten sogleich in das Begehren ein, wenn auch ihre Tochter sich dazu würde entschließen können. Schneider erschien Tags darauf selbst, und that nun selbst die ihn betreffende Anwerbung. Die Eltern freuten sich, ihn ihren Sohn nennen zu dürfen, und das Mädchen schien seine Hand mit aller Freude zu nehmen. Schnei-

Departemente Anschläge gemacht wurden, um durch alle nur möglichen Mittel die Entwürfe der äussern und die Verschwörungsplane der innern Feinde zu begünstigen, besonders aber dadurch, daß man die Treue der Bürger gegen das ganze Frankenvolk wankend zu machen, und sie durch sträfliche, mit dem Gegenrevoluzer Dietrich und mit den deutschen Priestern verabredete Anschläge gegen die rechtmäßigen Gewalten aufzuwiegeln suchte; ferner durch Erpressungen, unsittliche grausame Bedrückungen, und

---

der kam durch das Dekret, die Priester möchten sich verheirathen, auf diesen gähen Entschluß, und so kam es, daß er, aufgemuntert von seinen in jener Nacht ihn umgebenden Freunden, noch in jener Nacht den eben erzählten Antrag thun ließ. Er führte seine ihn liebende und hochschätzende Braut nach Strasburg, stellte sie seiner sehr betrübten Schwester und seinen Freunden vor, und ward in der Nacht darauf gegriffen und ins Gefängnis geschleppt. Seine Feinde konnten es nie dahin bringen, daß seine Gattin ein Zeugniß gegen ihn abgelegt hätte. Das ihm vortheilhafte schriftliche Zeugniß von ihrer Hand unterdrückten sie.

durch einen empörenden und blutdurstigen Mißbrauch des Namens und der Gewalt eines Revolutionscommissairs, die Patrioten unterdrückte, beraubte und mordete, und friedliche Familien um Ehre, Glück und Ruhe brachte. Das 2) Eulogius Schneider überwiesen sey, Urheber — — oder Mitschuldiger dieser Verbrechen zu seyn; — Endlich, nachdem der öffentliche Ankläger über die Anhörung der Strafe war angehört worden, verurtheilte das Gericht den Gesetzen gemäß, die sich auf diese Verbrechen beziehen, den Eulogius Schneider zur Todesstrafe, und erklärt sein Vermögen der Republik anheimgefallen.„

Was die in dem Auszuge des Anklagaktes enthaltenen Thatsachen betrift, heißt es in dem dritten Hefte des Tagebuches des Pariser Revolutionsgerichtes Seite 75. — "so ist, wenn auch alles andre wahr wäre, wenigstens die Anklage falsch: daß er Dietrichs Mitschuldiger gewesen sey. Er war vielmehr einer seiner wütendsten und schändlichsten Verfolger.

Die Schrift, die Schneider im Gefängnisse in der Abtei gegen Robespierre und Con-

sorten zuletzt noch schrieb, führte den Titel: Aux hommes libres de tous les pays et de tous les siecles. Robespierre bekam Wind davon, und ließ sie noch vor ihrer Bekanntmachung unterdrücken, und einige Tage hernach ward Schneider mit noch einigen ins Forçe gebracht, und kurz darauf zum Tode verurtheilt.

Vogt, damaliger Dollmetscher beim pariser Revolutionsgerichte, betrieb Schneiders Prozeß mit der größten Leidenschaft. Er war Bösewicht genug, um die ihm von Strasburg aus verheißenen zwölf tausend Livres alles zu thun, um Schneider auf das Blutgerüste zu bringen. Auch war seine Freude am Tage, als Schneider zum Tod gebracht wurde, unbeschreiblich groß. Acht Tage hernach erhielt er die versprochene Summe. Der Schurke ist aus Kolmar, und hat während Robespierre's Regimente mehr als einen Unglücklichen auf die Blutbühne geliefert. Er stand mit Robespierre in dem geheimsten Verkehr, und war Theilnehmer an allen blutigen Entschlüssen desselben. Ich melde dies alles deshalb von ihm, damit vielleicht einst auch Er noch seinen Lohn erhalte. Denn so viel mir wissend ist, war er

lange nach Robespierre's Tode noch in völliger Freiheit. Seine Freunde hatten selbst oft darüber gestaunt, wie doch er, als einer der Hauptschuldigen von Robespierre's Verbrechen am Leben sey.

46.

Taffin erschoß sich noch vor Schneiders Tode im sogenannten Hanauischen Hofe, wo er zu Strasburg gefangen saß. Wolf ward im September zu Paris in Freiheit gesetzt, Clavel kurz nach ihm auch. Allein beide wurden in diesem Jahre aufs Neue gefangen genommen, und was ihr endliches Schicksal seyn mag, werden wir vielleicht noch erfahren. Sie sitzen beide zu Strasburg gefangen.

Bald nach Schneiders Abreiße von Strasburg nach Paris warf man auch seine unglückliche Schwester als eine Fremde ins Gefängnis, woraus nicht eher bis nach dem neunten Thermidor Erlösung für sie zu erwarten war. Ihr Zustand im Elsasse ist sehr bedaurungswürdig, da man ihr sogar ihr eignes weniges Eigenthum an Kleidern nicht einmal mehr zurückgab, und sie sich ohnehin schon in

sehr großer Dürftigkeit und mitten unter einem Haufen ihr fremder und um ihres Bruders willen sie dessender Menschen befindet.

Ich führe zum Schlusse die Erzählung der Geschichte der Gefangennehmung aus der Feder eines andern noch an, nämlich aus dem Argos, wo der Verfasser desselben über den ganzen Vorfall so schreibt:

Geständniß eines ruhigen, reinen Herzens, das nichts fürchtet und nichts hofft.

Am 23sten Frimaire, Mittags um 1 Uhr, kam Bürger Schneider von Barr zurück, wo er in Revolutionsgeschäften gewesen war. Er hatte seine Pflicht als öffentlicher Beamter gethan, und die Feinde des Vaterlands nach dem Gesetze bestraft. Seine Pflicht als Bürger war ihm eben so heilig; er verband sich mit einem braven rechtschaffenen Mädchen. Wohin er kam, ward die Nachricht mit Freude angehört. Jedermann sah die sanften unschuldigen Gesichtszüge des Mädchens mit Entzü-

cken, jeder Patriot freute sich über die Wahl. Schneider hätte sansculottisch genug gedacht, um zu Fuße nach Strasburg zu gehn; allein das schlechte Wetter und seine Gesellschaft, welche theils aus Bürgern, die zum Revolutionsgericht gehörten, theils aus seiner Braut und ihren Verwandten bestanden, vermochten ihn, einen Wagen zu nehmen, wozu er ohnehin das Recht als öffentlicher Beamter und als Bürger hatte. Acht Personen in einem Postwagen, bei schlechten Wegen, erfordern nach dem Postreglement nie weniger, als sechs Pferde. Unterwegs schlossen sich Nationalreuter freiwillig an seinen Wagen, nicht um ihn zu schützen, nein, sondern um ihn als einen Hochzeiter nach Landesgebrauch zu ehren. Sie waren nicht requirirt; ihr Herz wollte dem Manne eine Freude machen, den es lieben und schätzen gelernt hatte. Man fuhr in Strasburg ein; die Wache trat ins Gewehr, als sie das Detaschement Reuter erblickte, diese zogen ihre Säbel, um, wie sichs gebührte, die Wache zu salutiren. Ob sie die Säbel schon vorher gezogen hatten, weiß ich nicht; daß sie solche, nachdem sie die Wache vorbei waren nicht wieder einsteckten, war höchst wahrscheinlich eine Etourderie. Hat

Schneider ihnen befohlen, ihn mit solchem Pomp zu umgeben; so ist er ein Verbrecher und muß gestraft werden.

Schneider trat mit dem heitern Gesichte eines Mannes, der seine Pflicht gethan zu haben glaubt, in sein Wohnzimmer, und fieng seine häuslichen Geschäfte damit an, seine gute, rechtschaffene, sittsame Schwester zu überzeugen, daß er sie um nichts desto weniger liebe und schätze, obgleich er ihr seine Verbindung mit der Bürgerin Stamm erst gemeldet habe, nachdem sie schon geschehen war. Einfachdenkende sansculottische Seelen sind bald ausgesöhnt, wenn Mißverständnisse sie getrennt zu haben scheinen. Man setzte sich zu Tische: lauter heitere Gesichter, lauter reine Herzen; denn habe ich mich hier betrogen, so habe ich ein gegründetes Recht, ein Verächter, ein unversöhnlicher Feind alles dessen zu seyn, was Mensch heißt und Menschen ähnlich sieht. Das Wohl der Republik war, wie gewöhnlich, der Gegenstand des Tischgespräches; es ward aufgeheitert durch Scherze, die nur in dem Munde der Rechtschaffenen gefallen, die nur in dem Herzen der Guten geboren werden können.

Habe ich mich hier betrogen, so will ich inskünftige alles, was Mensch heißt, und Menschen ähnlich sieht, verabscheuen und verfluchen.

— Meine Geschäfte riefen mich endlich an meinen Posten *); heiter und froh verließ ich ein Haus, wo ich sanftes, liebenswürdiges Menschengefühl, neben der kraftvollsten Anhänglichkeit an das Wohl der Frankenrepublik, gefunden hatte. Noch auf der Treppe sprach ich mit innigster Rührung die erhabene Strophe der Marseiller Hymne:

Amour sacré de la patrie &c. &c.

Wer hierüber lachen will, thue es nach Herzenslust. Ich bin ein armer, ehrlicher, einfältiger Sansculotte, der stolz darauf ist, gegen sich selbst nicht weniger gerecht zu seyn, als gegen alle seine Mitbrüder.

— Mit Thränen in den Augen schreibe ich:

Habe ich mich heute an der Menschheit betrogen, so habe ich mich im-

*) Der Verfasser, Namens F. B. war damals Municipalbeamter zu Strasburg.

der Herausg.

mer daran betrogen, so will ich mich immer daran betriegen; so will ich Barbar und Antropophag werden, und mein Stolz soll seyn, alles, was Mensch heißt, und Menschen ähnlich sieht, als das niederträchtigste und heuchlerischeste, schändlichste Gewürme zu hassen, zu verabscheuen, zu verfluchen.

Meine Geschäfte auf dem Gemeindehause waren geendigt; ich gieng in die Volksgesellschaft. Was hier vorfiel, zeigt der Verbalproceß der Sitzung: ich sah persönlichen Haß und Bitterkeit, wo ich nichts als brennende Liebe für die Republik, für die Menschheit erwartete, und so oft schon gefunden hatte. Doch Brüder können sich irren; aber Brüder söhnen sich auch wieder aus, und ihre große Vermittlerin ist das Vaterland.

Abend und Nacht giengen hin; am Morgen um neun Uhr erschien ich im Corps Municipal, um meine Pflicht zu thun. Man sagte mir: Schneider ist arretirt; mein Puls schlug nicht höher und heftiger; denn ich war unerschütterlich überzeugt, daß Millionen Arresta-

tionen einem wirklich rechtschaffenen Manne nicht das geringste von seinem innern Werthe rauben können. Gold bleibet Gold, ihr mögt es in Perlen oder Auskehrigt begraben. Ich folgte dem Gange der Geschäfte, als ich folgendes Billet erhielt:

"Bruder; komme doch auf der Stelle zu der Schwester von Schneider, sie ist in einem betrübten Zustande.„

Weiß.

Es war gegen ein Uhr; ich verließ das Gemeindehaus, und wollte zu der B. Schneider gehen. Unterwegs traf ich ein paar wackere Männer mit starrem Blick und Thränen in den Augen. Sie sagten mir, Schneider steht an der Guillotine! — Ich reiße mich los, und eile hin zum Paradeplatz, entschlossen, mich durch das Volk zu drängen und neben ihn zu stellen; denn mein Herz sagte mir: Ist Schneider ein Verbrecher, so ist dir die ganze Menschheit verächtlich, so stirb, stirb! — Man hielt mich zurück, ich besann mich, daß ein solcher Schritt vielleicht mehr Böses als Gutes stiften könne, und eilte hin zur Wohnung meines unglücklichen Freundes. Hier fand ich seine Schwe-

ster in fürchterlichen Convulsionen an der Erde liegend, und einige Schritte weiter die arme unschuldige Braut meines Freundes in Ohnmacht auf einem Bette.

Mein erstes Gefühl bei dieser erschütternden Scene war männliches Mitleid, eine Thräne, die im Auge erstarb; das nächstfolgende der Ruf meines Herzens: Es lebe die Republik. — Ich fragte nach den Ursachen der Verurtheilung meines Freundes; niemand kannte sie. Man gab mir einen Brief, den er aus dem Gefängniße geschrieben hatte; hier ist er, ein Abdruck einer reinen rechtschaffenen Seele:

den 24sten Frimäre aus dem Gefängnisse.

Liebe Schwester und liebe Freundinnen.

Fasset euch! die Unschuld muß siegen. Ich bin ganz ruhig und habe gut geschlafen. Sei so gut, mit Daum mich diesen Morgen noch zu besuchen; ich brauche verschiedene Sachen zu meiner Bequemlichkeit, als Kamm, Weiszeug rc. rc. rc. — Laß kein Papier verrü-

cken: *) denn ein rechtschaffener Mann muß alles aufweisen. Wenn du zu mir kommen willst, so mußt du nicht so verzagt thun. — Mein Weibchen, ach! das unglückliche Geschöpf, soll eingesperrt seyn? Das kann aber nicht lange dauern. Laß es ihm wissen, wie es mir geht, so bald die Wache weg ist, und ersuche es in meinem Namen, mich zu besuchen.

Dein treuer Bruder

Eulogius Schneider.

Eine Menge Anekdoten drängten sich jetzt von dem Betragen Schneiders, als er aus dem Gefängniße gerufen auf das Blutgerüste stieg. Ich will es nicht glauben, aber mehrere Augenzeugen haben mir gesagt, daß man mit teuflischer Barbarei, ja mit teuflischer Wuth, den Sack der Guillotine zurecht gelegt, und alle

---

*) Wer konnte das hindern, wer den Frevlern gegen das Gesetz im Betreffe dieses Punktes Einhalt thun? — — Sie waren ja jetzt seine Richter! — —

der Heraus.

Anstalten getroffen habe, als solle der Gefangene hingerichtet werden.

Und doch trat dieser auf das Blutgerüste, ohne zu wissen, was mit ihm vorgehen würde. Ha! mit erschütternder Beredsamkeit sprach er: Es lebe die Republik! ich bin noch nicht gerichtet! wo ist mein Urtheil? — Und wie frei und heiter er um sich blickte! Ha! so blickt kein Schurke, kein Verräther, so blickt ein Mann, der stolz auf sein Gewissen ist! —

Und habe ich mich hier geirrt, so will ich in Wüsten ziehen, und der Tag, an welchem ich ein menschliches Antlitz erblicke, soll in meiner Seele wie höllisches Feuer brennen.

Endlich erhalten wir die Nachricht von dem Urtheil, und nun Respect dem Gesetze! Respect den Volksrepresentanten, die in seinem Namen reden! Hier ist das Urtheil; der Republikaner liest es, und denkt darüber nach, wie ein Mann, darum ist er Republikaner. Lebas und Saint Just sind Montaguards (!) wenn sie jetzt neben mir ständen, so würde ich sagen: Brüder, ich

denke nach über euer Urtheil, und ich bin überzeugt, sie würden antworten: Sage deine Zweifel, Bruder, wir wollen sie auflösen! denn St. Just und Lebas sind Sansculottes und Freunde der Sansculottes. Es lebe die Republik! *).

Schluß, der an die Rhein- und Moselarmee ausserordentlich abgeordneten Stellvertretter des Volks.

"Die zur Rhein- und Moselarmee ausserordentlich abgesandten Representanten des Volks, unterrichtet, daß Schneider, Ankläger bei dem Revolutionsgericht, vormals Priester und geborner Unterthan des Kaisers **),

---

*) Nachher urtheilte der gute F. B. freilich ganz anders über diese beiden Ungeheuer Saint Just und Lebas.

der Herausg.

**) Dies ist eines von den unzählichen Beispielen der französischen Unwissenheit in der Länder- und Völkerkunde Europens. l'empire heißt

heute in Strasburg, mit einer übermäßigen Pracht eingefahren, von sechs Pferden gezogen, von Gardisten mit blosen Säbeln umgeben.

Beschliessen: daß gedachter Schneider Morgen, von zehn Uhr des Morgens bis zwei Uhr Nachmittags, auf dem Schaffot der Guillotine dem Volk zur Schau ausgestellt werden soll, um die den Sitten der entstehenden Republik angethane Schmach abzubüssen, und soll alsdann von Brigade zu Brigade, zu dem Comité des öffentlichen Wohls der Nationalconvention geführt werden.

Dem Kommandanten der Festung ist die Vollziehung dieses Schlusses aufgetragen und

---

bei ihnen das Land, das dem Kaiser unterworfen ist. — Saint Just und Lebas würden sichs zur Schande angerechnet haben, über ein Land, das sie ihrer Begriffe nach verächtlich und elend fanden, besser unterrichtet zu seyn.

der Herausg.

Morgen um drei Uhr Nachmittags soll er davon Bericht ablegen. —

Strasburg den 24sten Frimaire,
im 2ten Jahr
der fränkischen Republik.

Unterschrieben:
Lebas und St. Just.

Dem Original gleichlautend:
der Divisionsgeneral,
Kommandant der Strasburger Division,

Unterschrieben:
Dieche.

Brief von der Schwester des Eulogius Schneiders an die beiden Representanten.

Strasburg den 28sten Frim. II.

"Bürger Representant! die tiefbetrübte Schwester des unglücklichen Schneiders steht vor Dir; Du bist Representant eines gerech-

ten edeln Volkes. Ist mein Bruder unschuldig, so vertheidige ihn, es ist Deine Pflicht; ist er in Irrthümer gefallen, so unterstütze ihn, laß ihn nicht sinken, denn Du mußt wissen, daß seine Absichten immer gut und redlich waren; ist er ein Verbrecher, o! so erlaube, daß ich weine, ich habe meine Pflicht als Schwester gethan, thue Du die Deinige als Republikaner; ich kann nichts als weinen, du kannst handeln. Es lebe die Republik! Es lebe die Convention!„

Marianne Schneider.

Nachtrag.

Es ist Unwahrheit, wenn von ihm erzählt wird, er habe eine sehr große Anzahl Unglücklicher und Unschuldiger zum Tode verdammt und hinrichten lassen. Ich will annehmen, daß durch seine Mitwirkung, so lange er öffentlicher Ankläger zu Strasburg war, dreisig Personen das Leben verloren haben. Seine Nachfolger im Amte, von denen man aber stillschweigt, und die seine Verbrechen bei aller Gelegenheit so groß fanden, lieferten vielleicht eben so viel, wo nicht weit mehr auf das Blutgerüste.

Neumann, von dem ich oben auch schon gemeldet habe, war sein Nachfolger im öffentlichen Anklägeramte zur Zeit, wo durch das verruchte Dekret, welches die französische Regierungsart als revolutionär erklärt, alle ausserhalb Paris existirenden Revolutionskommissio-

nen längst aufgehoben, und unter den größten Strafen untersagt waren. Neumann ließ mehrere, die als Feinde des Staats angesehen wurden, hinrichten. Mainoni, Teterel und Wolf waren seine Mitgehülfen im Amte. — Diese Commission gieng endlich auseinander, und bald hernach (den 6ten Pluviose) errichtete Lacoste und Beaudot eine andre, die förmlich auf die Grundsätze gebaut war, nach denen Schneider, zufolge der von den Representanten insgeheim erhaltenen Instruktion, gehandelt hatte, und weshalb er bald hernach vor das Revolutionsgericht nach Paris geliefert wurde, und zwar von denen, die ihm so und nicht anders zu handeln befohlen hatten. —

Die Instruktion, welche die Richter beobachten sollten, denen Lacoste und Beaudot das neue, obigem Dekrete so sehr zuwider laufende Blutgericht aufgetragen hatten, lautete ungefähr also:

"Aus Ursache der Menge der Feinde, die sich im niederrheinischen Departemente befinden, und täglich gegen die Republik sich verschwören — ferner aus der Ursache, weil der größte Theil der Einwohner des Elsasses mit

den auswärtigen Feinden in Verbindung steht, und entweder Freund oder Verwandter der so vielen Emigranten ist, die sich bei dem Zurückzuge der Feinde mit über den Rhein begeben haben — aus der Ursache ferner, daß die meisten zurückgebliebenen Einwohner des niederrheinischen Departements als Anhänger und Freunde jener Ausgewanderten, diese Feinde des Vaterlands begünstigen würden, wenn man die Bestrafung der zurückkehrenden Verbrecher, und der in allen Gefängnissen so häufig sitzenden Bösewichte den Richtern der bisherigen Gerichte überlassen wollte; haben sich die beiden Representanten genöthigt gesehen, eine besondere Commission zu ernennen, und zwar mit der (sehr kurzen und bestimmten) Instruction:

"Weil der langweilige Weg der bisherigen Gerichtsform, und die juristischen hiebei gewöhnlichen Maximen und Bedenklichkeiten nicht allein befürchten lassen, daß mancher Verräther des Vaterlands entwischen, und durch diese Formalitäten sich seiner verdienten Strafe zu entziehen eher Gelegenheit haben mögte; und ferner, weil wegen der Menge der in den Gefängnissen sich befindenden Verrä-

ther*) und der täglich wachsenden Gefahr, jene Proceduren und Formalitäten, die Bestrafung dieser Bösewichte nur verzögern würden, so erhalten die Richter der neuen Commission diese Anweisung:

Auf die Aussage zweier Zeugen oder auf einen schriftlichen Beweis hin, den Verbrecher zu bestrafen.

"Die Mitglieder dieser furchtbaren Commission waren: Neumann, als öffentlicher Ankläger, Delatre (s. oben die Propaganda), Fibig aus Strasburg, und noch einer, dessen Name mir entfallen ist.

Einige Tage vor dem Anfange ihres Blutrichterwesens wurden sie unter Zusammenläuten aller Glocken in dem Tempel der Vernunft!!!

---

*) Die Geschichte der Strasburgischen Gefängnisse und der darin schmachtenden Unglücklichen, die einmal lauter Landesverräther seyn mußten, (da man doch laut dem rothen Buche, das in diesem Jahre zu Strasburg gedruckt erschienen ist, von den meisten nicht einmal wußte, was sie begangen haben sollten,) mögte sehr merk-

dem Volke vorgestellt, und demselben die Ursache bekannt gemacht, welche diese Commission veranlaßt habe. Man vergaß nichts, diese Herren recht furchtbar zu machen; ihre Kleider waren schwarz, an der Seite eines jeden hieng ein in schwarzem Flor gehüllter Säbel, und die Hüte stacken auch in solchen Floren. Vielleicht, um dadurch anzudeuten, daß sie Männer des Todes seyen u. s. w.

Der eigentliche Zweck, den Lacoste mit dieser Commission erreichen wollte, wurde dadurch vereitelt, daß gerade an dem Tage, als man damit anfangen wollte, die sogenannten Fremden (Deutschen) vorzunehmen, und samt und sonders aufs Blutgerüst zu schicken, die Commission von Paris aus den strengen Befehl erhielt, sogleich auseinander zu gehen. *)

---

würdige Dinge enthalten. Vielleicht liefere ich ein andermal etwas hierüber.

*) Man gab sich nachher noch oft die Mühe, von Paris aus die Erlaubniß zu erhalten, um eine ähnliche Commission errichten zu dürfen, und zwar blos um dieser verhaßten Fremden willen.

Ich habe oben gesagt, Neumann habe vielleicht eben so viel, wo nicht noch mehr unglückliche Schlachtopfer aufs Blutgerüst gebracht. Und doch will Niemand den Sünder, der die Hölle in seinem Busen überall mit sich herum trägt, nennen. – Nur ein Beispiel von seiner Art, in Verbrechen zu urtheilen und sie zu bestrafen.

Der von Lacoste und Beaudot errichteten Commission wurde unter andern ein armer einfältiger Schuhmacher, Namens Johann Altenburger, aus der Gegend von Reichshofen im Elsaß gelegen, zugeführt, der als die Kaiserlichen Truppen in dortiger Gegend sich befanden, gerufen haben sollte: Vive le roi! Die ganze Sache beruhte auf einer schriftlichen Anklage gegen den Unglücklichen, dem vielleicht seine Tage nicht ein französisches Wörtchen über die Zunge gekommen war, und er ward zum Tode verdammt, und mit Ellenberger, Hessenhanauischen Schaffner von Oberhofen, dem Blutmesser überantwortet. Der arme Altenburger bat, als man ihm das Verbrechen vorhielt, nur um etliche Tage Zeit, das Gegentheil beweisen zu können. Allein das war gegen die von Lacoste der Commission gegebene In-

struction; folglich blieben die Richter zu seinem so gerechten Ansuchen taub. Als man ihn aus der Gerichtsstube abführte, sagte er den schwarzen Todesmännern noch: "Schreibt nur brav, das Papier ist geduldig und nimmt alles an, was man darauf setzen will."

Und so, Freund Leser, hat Neumann vor und nach diesem Vorfalle noch manchen Unglücklichen dem Blutgerüste zugeschickt. Und man schweigt von ihm. Wie viele sind nicht auch durch Tisserant, dem Mitrichter bei der Militärcommission zum Tod verdammt worden? — — Haben etwa diese beiden weniger willkührlich gehandelt, als Schneider? — —

Und wie? würden Leute, die so leidenschaftlich gegen Schneider sich geberden, würden sie, wenn sie an seiner Stelle gewesen wären, gegen ihre Feinde edelmüthiger, gerechter und kaltblütiger gehandelt haben, als er, der bei den ganz auf ihn geworfenen gerichtlichen Mordthaten nur das Werkzeug der Bösewichte Monet, Saint Justs und Lebas war? der sogar seine ärgsten Feinde, jene, die ihm zu Dietrichs Zeiten so manche bittre Stunde gemacht hatten, die Noissette, Tho-

masin, Ulrich, Fritz und andre mehr, nicht hervorzog, so leicht es ihm auch gewesen wäre; denn sie sassen meist zu Strasburg in den Gefängnissen, wohin sie Monet hatte bringen, und sogar von Paris aus dahin bringen lassen; wie leicht hätte er sich jetzt an ihnen rächen können, wenn er — nur gewollt hätte? — — Sind etwa die Leiden schon vergessen, die Ihr im Jahre 1794 erduldet habt? erinnert sich keiner mehr von den vielen tausenden unter euch der Jammertage, die beinahe in jedem Hause, in jeder Familie, im vorigen Sommer erlebt wurden, wo Strasburg gleichsam ein Gefängnis war, und geheime Klagen und Seufzer überall wiederhallten über die unmenschlichen Bedrückungen und Mishandlungen der Tyrannen, die sich in euren Mauern befanden? — Würden wohl diese Bösewichte in Schneiders Gegenwart das alles zu thun gewagt haben — würdet ihr, wenn er noch unter Euch sich befunden hätte, so vielen und so kränkenden Verfolgungen wohl ausgesetzt worden seyn? War nicht er es vorzüglich, der euren Peinigern im Wege war, folglich bei Seite geschafft werden mußte? Ich will ihn nicht vertheidigen; denn er handelte an Euch ungerecht; aber er ist mit allen sei-

nen an Euch begangenen Verbrechen, im Vergleich mit euren nachherigen Verderbern, eher noch euer Freund zu nennen, als diese, die alle Einwohner von Strasburg, mit der größten Verachtung und dem abscheulichsten Hasse ansahen, und Euch Alle zu Grunde zu richten suchten.

B S B
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cotta, Christoph Friedrich,

Eulogius Schneider's ehemaligen Professors in Bonn [et]c. Schicksale in Frankreich

Strasburg 1797

Biogr. 3333 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10069447-1
VD18 12968943